

Ph. Sp. 537^m

721^e

(Pink)

Ficke

<36603874660014

<36603874660014

Bayer. Staatsbibliothek

3x

R

Manufacturing

Mancherley

zur

Geschichte der metacritischen Invasion.

Nebst einem Fragment

einer ältern Metacritik

von

Johann George Hamann,

genannt der Magus in Norden,

und

einigen Auffätzen, die Kantische Philosophie

betreffend.

B. S.

A. C.

Königsberg,

bey Friedrich Nicolovius,

1800.

3. Phil. all. 46

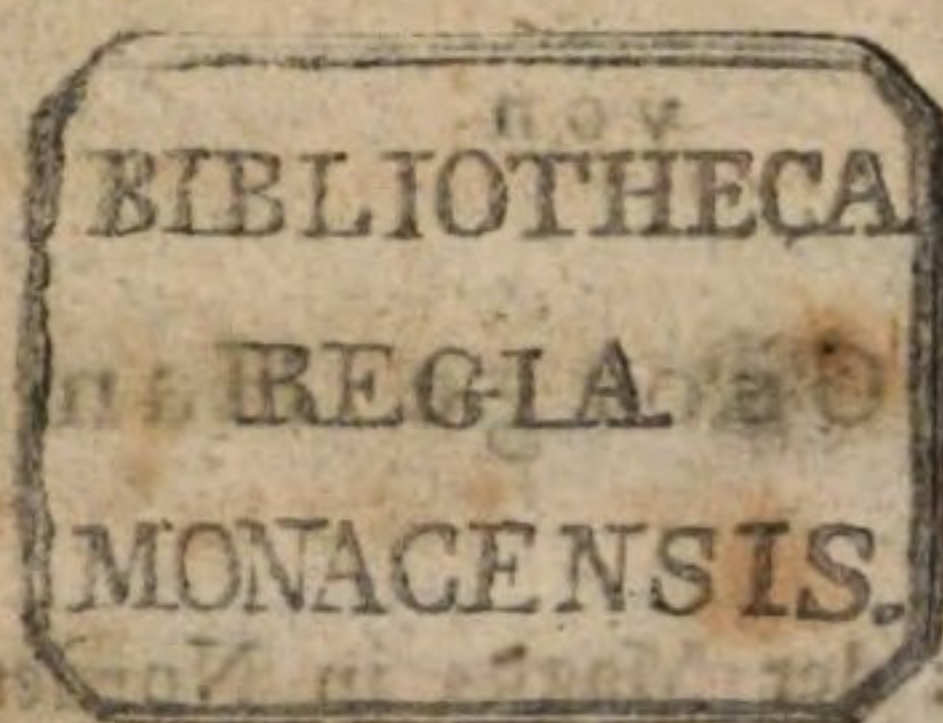
München

1811

Geschichte der mathematischen Wissenschaften

Nach einem Fragment

einzelner Wissenschaften



und

einigen Aufträgen, die Königl. Bibliothek

besteht.

Die critische Philosophie hat es seit ihrer Entstehung mit mancherley Gegnern zu thun gehabt, von denen schon mehrere zur Ruhe eingegangen sind, während sie selbst in ihren Grundvesten noch immer unerschüttert da steht. Neuerdings indessen scheint ihr ein Gewitter zu drohen, das sich von allen Seiten, man weiß nicht recht, ob erst gegen sie zusammenzieht, oder schon aus ihrem Scheitelpunkte entfernt. Ein Heer von Dichtern, Litteratoren, Historikern, Reisebeschreibern, und wie sie weiter heiß-

sen mögen, Männer, die zum Theil in ihren Fächern, nur gerade nicht in der Philosophie, unverkennbare Verdienste haben, scheinen sich immer noch nicht für geachtet genug, und ihre Namen unter keiner andern Bedingung für die Vergessenheit gesichert zu halten, so lange sie sich nicht an der critischen Philosophie versucht haben, die sie als eine, alle ihre Vorzüge verdunkelnde Nebenbuhlerin betrachten zu müssen glauben.

Wenn werden doch dergleichen kleinliche Rücksichten aufhören, dem Interesse der gesammten Menschheit in den Weg zu treten! Denn die critische Philosophie hat es einzig der so oft abgeleugneten Fasslichkeit und praktischen Tendenz ihrer Resultate zu danken, daß sie nicht bloß ein Gegenstand der Schule geblieben ist, sondern schon seit manchen Jahren, mehr, wenigstens schneller, als noch irgend eine

andre Philosophie, die Aufmerksamkeit mehrerer Nationen, und fast aller Volksklassen, nahe und fern, erregt, und in theilnehmende Thätigkeit gesetzt hat. Ja, selbst diese ältern und neuern Angriffe auf sie, sind ein Beleg von dem Interesse, das die grofse Menge an ihr nimmt. Nur dafs sich leider! die seyn wollenden Sprecher derselben an das System gewagt haben, von dem sie keine Idee haben, und das gar nicht für sie, weder geeignet ist, noch geeignet seyn kann, wessen Schuld ist das? die Schuld der critischen Philosophie wahrlich nicht! Denn sie nimmt angemafste Ansprüche nirgend in Schutz, und redet ihnen, weder in, noch aufser der Schule das Wort.

Wenn wird Humanität aufhören, ein blofses Aushängeschild der Schriftsteller zu seyn, unter dem sie ihre Waare schneller und sicherer an den Mann zu bringen

denken, dessen Sinn aber ihrem Herzen, wie ihrer Feder fremd ist, an das sie daher bloß zurück denken, so lange es ihnen der Verleger mit baarem Gelde bezahlt, dessen sie aber, wie des Mannes, den sie einst rühmten, und seiner Verdienste, die sie einst zu den Sternen erhoben, nicht mehr eingedenk sind, wenn es darauf ankommt, mit Geniemässiger Inurbanität und sogenannter Kraftsprache, dem unerfahrenen Haufen Sand in die Augen zu streuen, und ihre unberufene Anmaßung, durch eine Staubwolke der Art, selbst dem minder geübten Auge zu entziehen.

Das aber hat Herr Herder gethan, der, nicht über das System der critischen Philosophie, sondern, so sehr er sich auch das Ansehn vom Gegentheile geben möchte, über den würdigen Urheber derselben, den er zur Zeit seiner honorirten

Humanität nicht minder als das Werk seiner Schöpfung, nach Verdienst darstellte, auf eine Art hergefallen ist, die ich, um nicht durch die Nennung ihres wahren, und wohlverdienten Namens, eine ähnliche Schuld auf mich zu laden, die metacritische nennen will, die aber nicht so beschaffen ist, daß sie als ein Act der Barmherzigkeit *) könnte betrachtet werden, es sey denn, daß die Herren Herder und Wieland dieselbe, wie es fast scheint, für sich zu reclamiren Willens wären, indem sie itzt wohl schon einsehen werden, daß sie vom bloßen Rechte keine Nachsicht zu erwarten haben.

*) S. des sonst trefflichen Lüder schöne Geschichte der vornehmsten Völker der alten Welt. S. VI. der Vorrede. Vielleicht indessen ist das Wort nach seiner ursprünglichen Herleitung zu nehmen, in der es, nach dem lateinischen misericordia, eigentlich Armherzigkeit heißt und bezeichnet.

Ich will hier gar nicht näher auf das verweisen, was Herr Herder selbst in der sechsten Sammlung seiner Briefe über Humanität, Ruhmvolles von Kant und seiner Philosophie sagt, und das — darf ich es sagen? — ja! denn es ist Wahrheit — mit den hämischen Insinuationen der Metacritik gerade im Widerstreit steht; schon der Recensent in der Erlanger Litteratur-Zeitung, schon Herr Rätze *), haben es ihm vorgehalten. Welcher von beyden Herdern aber dem andern den Stab bricht, ob der humane und dankbare Schüler Kant's dem inhumanen und Anspruchvollen Verfasser der Metacritik, oder ob dieser Letztere jenem Erstem, das mag das Publikum entscheiden, dem Rechtschaffenheit, Geschmack und Sinn für wahre Ehre,

*) In der Schrift: Herder gegen Kant, oder die Metacritik im Streite gegen die Critik der reinen Vernunft. Leipz. 1800.

nicht bloß mehr dem Nahmen nach theuer find.

Aber wer wird nicht staunen, wenn er aus dem zweyten der nachfolgenden Aufätze erfieht, daß das Gebäude der Metacritik, so unhaltbar es auch an sich ist, dennoch nicht einmahl ein Produkt des Mannes ist, dessen Nahmen es an seiner Stirne trägt, und der es sich, als seine Erfindung anmaßt? sondern daß es den Collegienheften angehört, die Herr Herder einst aus Kant's eignen Vorlesungen nach Hause trug, und die nun, umzogen vom Firniß einer hochtrabenden, aber Gehaltlosen Diction, und, o! des Buchmacherwesens — zur doppelten Corpulenz mit Auszügen aus Kant's Werken verschmolzen, den hungrigen Tischgenossen des neidischen Ehrgeitzes, als Metacritik, zur Blähung wenigstens, wenn schon nicht zur Sättigung, aufgetischt werden.

Wer wird nicht staunen, wenn er hört, daß auch unter diesen Umständen, noch immer nicht die Geburt jenes Machwerkes würde erfolgt seyn, wenn nicht der Aufsatz eines verstorbenen Freundes, Herrn Herdern noch überdies die erforderlichsten Hülfsmittel dazu dargebracht hätte? *)

*) Und dieser Aufsatz ist aus der Feder des in der litterarischen Welt ehemahls geschätzten hiesigen Packhof-Inspektors, Herrn Johann George Hamann, der denselben, nicht lange vor seinem Tode, Herdern mittheilte. Um das Publikum in den Stand zu setzen, selbst über die Wahrheit des hier Gesagten zu urtheilen, ja, um es sogar davon zu überzeugen, daß die auffallendsten Gedanken in der Metacritik, fast wörtlich abgeschrieben sind, und nicht einmal der Name des Buches selbst, eine Erfindung seines vorgeblichen Autors ist, lassen wir in folgender Sammlung jenen Hamannischen Aufsatz abdrucken, der ohnedies, als Original, grössere Aufmerksamkeit verdient, und als ein Nachlaß seines Verfassers, mehr Interesse haben wird, als die dickleibige, zu zwey Bänden ausgespinnene Herderische Copie, wenn sie gleich eben so wenig, wie diese, das Riesen-

Ja, wundre dich Publikum! aber sey
versichert, daß dergleichen Männer sich

gebäude der critischen Philosophie zu untergraben,
oder umzustürzen vermag,

Aber, könnte man sagen, wie in aller Welt ist
es möglich, wenn Herder diesen Aufsatz wirk-
lich zum Grunde legte, wenn er bloß Kant's
ehemahliges System, dem gegenwärtigen dieses
Mannes, und zwar aus den eignen Heften dessel-
ben, entgensetzte, daß er dies alles, ohne auch
nur mit einem Fingerzeig seine Quelle anzudeu-
ten, und mit einer so unerhörten Anmaßung that?
Musste er nicht, bey mäßigem Verstande, ohne
besondre Divinationsgabe, über kurz oder lang,
eine Entdeckung seines Verfahrens fürchten? —
Freylich wohl! Aber Verblendung ist das Ziel der
Selbstsucht, und die Eitelkeit wird zu ihrem eig-
nen Verräther.

Und dieser Mann verlangte, nur von Kant
widerlegt zu werden! Ihm stimmten Männer,
die in der deutschen Gelehrtenrepublik gelten wol-
len, den Siegesgesang an! Mögen sie in sich gehen,
und denen ein warnendes Beyspiel seyn, die, sey
es, ihre Celebrität zu begründen, oder ihren Ma-
gen vor Selbstverzehrung zu sichern, gegen die
critische Philosophie, mehrentheils in einer eigen-
geschaffenen, possierlichen Carricatur, mit stum-
pfen Waffen ankämpfen!

Wer wird nicht staunen, wenn er hört, daß auch unter diesen Umständen, noch immer nicht die Geburt jenes Machwerkes würde erfolgt seyn, wenn nicht der Aufsatz eines verstorbenen Freundes, Herrn Herdern noch überdies die erforderlichsten Hülfsmittel dazu dargebracht hätte? *)

*) Und dieser Aufsatz ist aus der Feder des in der litterarischen Welt ehemahls geschätzten hiesigen Packhof-Inspectors, Herrn Johann George Hamann, der denselben, nicht lange vor seinem Tode, Herdern mittheilte. Um das Publikum in den Stand zu setzen, selbst über die Wahrheit des hier Gefagten zu urtheilen, ja, um es sogar davon zu überzeugen, daß die auffallendsten Gedanken in der Metacritik, fast wörtlich abgeschrieben sind, und nicht einmal der Name des Buches selbst, eine Erfindung seines vorgeblichen Autors ist, lassen wir in folgender Sammlung jenen Hamannischen Aufsatz abdrucken, der ohnedies, als Original, größere Aufmerksamkeit verdient, und als ein Nachlaß seines Verfassers, mehr Interesse haben wird, als die dickleibige, zu zwey Bänden ausgespinnene Herderische Copie, wenn sie gleich eben so wenig, wie diese, das Riesen-

Ja, wundre dich Publikum! aber sey
versichert, daß dergleichen Männer sich

gebäude der critischen Philosophie zu untergraben,
oder umzustürzen vermag,

Aber, könnte man sagen, wie in aller Welt ist
es möglich, wenn Herder diesen Aufsatz wirk-
lich zum Grunde legte, wenn er bloß Kant's
ehemahliges System, dem gegenwärtigen dieses
Mannes, und zwar aus den eignen Heften dessel-
ben, entgensetzte, daß er dies alles, ohne auch
nur mit einem Fingerzeig seine Quelle anzudeu-
ten, und mit einer so unerhörten Anmaßung that?
Musste er nicht, bey mäßigem Verstande, ohne
besondre Divinationsgabe, über kurz oder lang,
eine Entdeckung seines Verfahrens fürchten? —
Freylich wohl! Aber Verblendung ist das Ziel der
Selbstsucht, und die Eitelkeit wird zu ihrem eig-
nen Verräther.

Und dieser Mann verlangte, nur von Kant
widerlegt zu werden! Ihm stimmten Männer,
die in der deutschen Gelehrtenrepublik gelten wol-
len, den Siegesgesang an! Mögen sie in sich gehen,
und denen ein warnendes Beyspiel seyn, die, sey
es, ihre Celebrität zu begründen, oder ihren Ma-
gen vor Selbstverzehrung zu sichern, gegen die
critische Philosophie, mehrentheils in einer eigen-
geschaffenen, possierlichen Carricatur, mit stum-
pfen Waffen ankämpfen!

selbst über deine Verwunderung wundern, und deine Nachsicht oder Unbe-

Ja wahrlich! „eine Zeithin darf man
 „das Lied wohl singen: Fair is foul and
 „foul is fair, aber die Stunde geht vor-
 „über. Nur zwölf Monden hat die Me-
 „tacritik ihre Rolle gespielt, und wir
 „sehen ihre Früchte. Welcher Vater
 „(jeder frage sich selbst) wünscht, daß
 „sein Sohn ein undankbarer Schüler,
 „ein hämischer Insinuant, ein fremden
 „Eigenthums sich anmaßender Schrift-
 „steller, nach metacritischem Schlage
 „werde? Der Zauber ist vorüber. Daß
 „man dieser Metacritik in einem klei-
 „nen Cirkel ein so zutrauendes gün-
 „stiges Ohr lieh, geschah in grosser,
 „aber nicht sonderlich ehrlicher Er-
 „wartung. Sie versprach so viel; an-
 „maßend drang sie sich auf; wie we-
 „nig hat sie geleistet? Unächter Pro-
 „testantismus ist also die Metacritik;
 „sie protestirt gegen das schönste Werk
 „der Vernunft und des Scharffsinnes,
 „und sucht höchst unphilosophisch ein
 „Satzungenpapstthum zu begründen.
 „Sie protestirt gegen den hellleuch-
 „tenden Strahl der Wahrheit. Laudan-

dachtsamkeit, mit der du sie ein so arm-
 feliges Spiel treiben lässest, anstaunen.
 Erinnere dich, mit welcher Selbstgenüg-
 samkeit Herder von jeher, mit unter
 manches Schätzbare, aber eben so oft
 auch Unüberdachtes, Nonsensicalisches
 in seinen Schriften zur Schau aufstellte,
 und mit Geringschätzung auf die unver-
 kennbarsten Verdienste anderer Männer,
 die er nie erreicht hat, und nie zu errei-
 chen hoffen durfte, nicht nur herabfah,
 sondern sich auch hämische Angriffe auf
 dieselben erlaubte. Lies die neuesten
 Schriften des Mannes, und sieh, wie er
 die Würde seines Christenthums eben so
 gut, wie seine Philosophie, mit einer
 höchst inurbanen, ich will nicht sagen,

„dus Plato, laudandus Aristoteles;
 „*prae omnibus veritas colenda, urgenda,*
 „*intime amanda* †).“

†) Siehe Herrn Herders eigne Vorrede zur
 Metacritik. S. XX. bis zu Ende.

niedrigen Diction, nach seiner Art zu paaren weifs *). Und dieser Mann, an dessen Fähigkeit, sich zu klaren Begriffen zu erheben, nur noch vor kurzem ein Tübinger Recensent, und mit diesem der grösste Theil Deutschlands zweifelte, dieser Mann erhebt sich nun, um ein tiefdurchdachtes, zwey Decennien hindurch von dem scharfsinnigsten Manne unsrer Zeit geprüftes, und sorgfältig abgewogenes System, über Nacht — denn als er vor etwa fünf Jahren die sechste Sammlung seiner vorhin angeführten Briefe schrieb, ahnete er selbst den itzt

*) S. Neue allgem. deutsche Bibliothek, Bd. 49. St. 1. Selbst der enthusiastisch Hr. Herdern verehrende Recensent dieses Journals, der alles, was bisher über den heil. Geist gesagt ist, gegen das, was Herders sublimen Weihe von ihm verkündet, für Tand erklärt: — selbst dieser Recensent ist noch nicht genug herderisirt, um eine solche Kraftsprache ganz nach seinem Geschmacke zu finden.

von ihm gethanen Schritt sicher noch nicht — nieder zu trümmern. Mit welchem Erfolg er dieses Wagestück zu Stande gebracht hat, davon ist bey sachkundigen Leuten gar die Frage nicht mehr, und selbst der Verfasser der Gespräche unter vier Augen, würde hoffentlich, nun der erste Rausch vorüber ist, seine Lobeserhebung der Metacritik, sammt jenen Gesprächen, wenn es nur möglich wäre, wieder zurücknehmen, und zu keines Menschen Kunde weiter gelangen lassen.

Doch, ich habe mich schon zu lange im Allgemeinen bey Herrn Herdern aufgehalten. Mein Freund, Herr Mag. Jähfche, hat ihn in der weiter unten folgenden Abhandlung, in die vorgeblichen Principe seines sogenannten Systems begleitet, und, wie man sich bald überzeugen wird, jedem Wahrheitliebenden,

unpartheyischen Manne, den Standpunkt der Beurtheilung, und das Auffinden desselben erleichtert.

Dankbarer als viele Deutsche, erkennt der Ausländer die Verdienste des Weltweisen unsers Jahrhunderts, und davon gerade soll gegenwärtige Sammlung kleiner Schriften, die mit Kant's Genehmigung erscheint, den Beweis geben.

Daher erscheint hier, neben Herrn M. Jähfches gegen Herdern gerichteter Abhandlung, und neben dem vorhin erwähnten Hamannischen Auffatze, die Uebersetzung einer kurzen, von Vilters französisch verfaßten Darstellung der Critik der reinen Vernunft, die der Verfasser unter dem 12ten May vorigen Jahres Hrn. Prof. Kant überschickte. Sie ist zu einer leichten Uebersicht des critischen Systems, so weit sich dieselbe über-

überhaupt geben läßt, ziemlich geeignet, wenn gleich der Verfasser nicht überall mit der erforderlichen Genauigkeit und Schärfe in seinen Schriftsteller eingedrungen ist. Berichtigungen solcher Stellen indessen, würden für den Unterrichteten überflüssig, und für den bloßen Liebhaber zu ermüdend gewesen seyn; ja, sie konnten um so füglicher wegbleiben, da solcher Stellen überhaupt nur wenige sind, und auf die Ansicht des Ganzen keinen merklichen Einfluss äußern *).

Als ein andrer Beweis der Achtung, die das Ausland den Verdiensten unsers Kant darbringt, erscheint hier ferner

*) Beyläufig sey es mir erlaubt, hier auch einer kleinen Schrift zu gedenken, nämlich: *Sebastian Muschelle* über Kantische Philosophie. Erstes Heft. München 1799. die sich durch Fasslichkeit, und eine nicht oberflächliche Darstellung der Resultate der critischen Philosophie, sehr zu ihrem Vortheile auszeichnet.

das schöne lateinische Lehrgedicht eines in der gelehrten Welt längst berühmten, und von ihr geschätzten Holländers, des Herrn Hieronymus de Bosch, in welchem er den Versuch gemacht hat, die Moral nach dem critischen System, auf eine ihm, und dem behandelten Gegenstande selbst, gleich rühmliche Weise darzustellen. Wer verkennt in diesem Gedichte wohl den dichterischen Genius und die Gewandheit in der Sprache des alten Rom, die dem trefflichen lateinischen Bearbeiter der griechischen Anthologie in so reichem Maasse zu Gebote stehen?

Endlich verdient, wie ich glaube, auch dieser Umstand noch, als Beweis der gerechten Hochschätzung gegen den Stifter der critischen Philosophie Erwähnung, daß ihn nämlich die italienische Akademie der Litteratur, Wissenschaften und Künste, schon un-

ter dem 4ten April 1798 zu einem ihrer zwanzig auswärtigen Mitglieder ernannt hat; eine Ernennung, die doch in der That noch immer mehr werth ist, als die Documentirung der Ansprüche auf den Nahmen eines Philosophen durch ein unphilosophisches Abrakadabra, oder die Diplomatifirung eines Doktors, der den Nahmen a non docendo in der Art führt wie die Römer ehemahls einen Hain, lucus a non lucendo nannten.

Schließlich darf ich den Freunden und Verehrern der critischen Philosophie, die ihnen wahrscheinlich nicht uninteressante Nachricht ertheilen, daß Herr M. Jäh-
sche und ich, durch die Güte des Herrn Prof. Kant, unsers verehrten Lehrers, in den Stand gesetzt sind, die allmähliche Erscheinung seiner Metaphysik, — aus der sich, beyläufig gesagt, Herrn Her-
ders Plagiat augenscheinlich beurkun-

den wird — seiner Logik, natürlichen Theologie, physischen Geographie, und andrer interessanter Schriften, mit Gewissheit zu versprechen,

Einige umständlichere Details in Hinsicht auf diese Vorrede geben die am Ende dieser Schrift befindlichen Beylagen.
Königsberg, den 9ten Februar 1800.

F. T. Rink,

Doctor der Theologie und Philosophie
und Professor derselben.

V. Beylagen.

122	-	-	-	Erste Beylage.
164	-	-	-	Zweite Beylage.
167	-	-	-	Dritte Beylage.
168	-	-	-	Vierte Beylage.
171	-	-	-	Fünfte Beylage.

I n h a l t,

172	-	Goethische gelehrte Zeitung. 64. Stück.
221	-	Tübinger gelehrte Anzeigen. 67. Stück.

I. Kurze Uebersicht der Critik der reinen Vernunft, aus dem Französischen des Herrn Vilters.

1.	Theorie der Sinnlichkeit oder transcendente Aesthetik.	17
2.	Theorie des Verstandes oder transcendente Logik.	35
II.	Ueber die drey Grundvesten des modernsten Empirismus einer phantasierenden Vernunft, Raum, Zeit und Kraft.	57
III.	Metacritik über den Purismus der Vernunft, von Johann George Hamann.	120
IV.	Ethica Philosophiae Criticae ad virum amicissimum Paulum van Hemert.	135

V. Beylagen.

Erste Beylage.	-	-	-	S. 155
Zweyte Beylage.	-	-	-	164
Dritte Beylage.	•	•	•	167
Vierte Beylage.	-	-	-	168
Fünfte Beylage.	•	-	•	171
Gothaische gelehrte Zeitungen.	64. Stück.	•		175
Tübinger gelehrte Anzeigen.	65. Stück.	-		221
Erlanger Litteratur-Zeitung.	No. 199.	-		234
Beylage.	Parallelismus der ältern Hamannschen und der neuern Herderschen Metacritik.	-		254

I. Theorie der Sinnlichkeit oder transscendentale Aesthetik.	17
II. Theorie des Verstandes oder transscendentale Logik.	32
III. Ueber die drey Grundvermögen des menschlichen Verstandes: Empirismus einer phantasirenden Vernunft, Raum, Zeit und Kraft.	57
IV. Metacritik über den Fortschritt der Vernunft, von Johann George Hamann.	120
V. Critica Philosophica Criticae ad vitam amicae. Johann Paulus von Herder.	132
Man-	

M a n c h e r l e y

zur

Geschichte der metacritischen Invasion.

Manchery

THE

Geschichte der metacritischen Invasion.

I.

Kurze Uebersicht

der

Critik der reinen Vernunft,

aus dem Französischen des Herrn Vilters.

Schon ist ein Jahr vergangen, seit ich mich anheischig machte, eine kurze Darstellung der Grundsätze der critischen Philosophie zu geben. Ich glaubte damals im Stande zu seyn, schon nach vier Wochen mein Wort halten zu können, und kaum wage ich im gegenwärtigen Augenblicke schon die Ausführung dieses Unternehmens. Hiero verlangte die Meynung des Simonides über die Natur und das Wesen der Gottheit zu hören. Der Philosoph verlangte einen Tag, um über diesen Gegenstand nachzudenken. Tags drauf verlangte er zwey, dann drey, dann

noch mehrere Tage. Endlich gestand er, daß je mehr er darüber nachdenke, um so schwieriger scheine ihm die Sache. Vielleicht sollte ich das nämliche sagen, und wie Simonides endigen, nachdem ich angefangen habe wie er.

Indessen verbinden mich, theils die Neugierde mehrerer Personen, die darauf dringen, daß ich mein Wort halte: theils der Vortheil, den ich habe, der erste zu seyn, der in der ausbreitetesten Sprache die Lehre des teutschen Philosophen behandelt *), mich in ein Unterneh-

*) Man wird hierher doch hoffentlich nicht die in das Französische übersetzten Betrachtungen über das Schöne und Erhabne, nicht die französische Uebertragung der Schrift vom ewigen Frieden, eines, oder zweyer Capitel der Metaphysik der Sitten, und anderer abgerissner Stücke aus den Werken Kant's, zählen wollen? Nichts von dem allen ist fähig, auch nur die schwächste Idee von seiner Lehre zu geben. Gerade, wie wenn man einem Ausländer, der sich von Seiten der Politik mit unserm Montesquieu bekannt zu machen wünschte, eine in seiner Sprache angefertigte Uebersetzung von einem Gesange des Tempels zu Gnidus, und zwey oder drey Persische Briefe darbioten wollte. Wahrlich, ein herrliches Mittel, jemand mit dem Verfasser des Geistes der Gesetze in Bekanntschaft zu bringen! Auf das Wesentliche muß man hinausgehen,

men einzulassen, für welches ich nicht nöthig habe, weder Aufmerksamkeit noch Nachsicht zu erbitten, indem es beyde schon an und für sich erheischt. Ich wage hier indeffen keine umständliche, von Abschnitt zu Abschnitt durchgeführte Auseinandersetzung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft aufzustellen, sondern gebe bloß einen Ueberblick der hauptsächlichsten Fundamente, auf denen der Inhalt jenes Werkes beruht.

Schon Condillac sagte: „Diejenige Wissenschaft, die am meisten dazu beyträgt, den Verstand aufzuhellen, ihm Bestimmtheit und Umfang zu verschaffen, und die ihn demzufolge zu dem Studium aller übrigen Wissenschaften vorbereiten muß, ist die Metaphysik.“ Davon überzeugt man sich um so mehr, wenn man gewahr wird, von welchem Einflusse Kant's metaphysische Speculationen auf die mathematischen und Naturwissenschaften sind.

A 2

und dafür gilt hier die Kritik der reinen Vernunft. Aber ich zweifle, daß bis auf den gegenwärtigen Augenblick, auch nur ein einziger Schriftsteller, der im Stande ist, seine Gedanken über einen so schwierigen Gegenstand, deutlich im Französischen darzulegen, dieses Werk gelesen, studirt und gefaßt habe.

der Verf.

noch mehrere Tage. Endlich gestand er, daß je mehr er darüber nachdenke, um so schwieriger scheine ihm die Sache. Vielleicht sollte ich das nähmliche sagen, und wie Simonides endigen, nachdem ich angefangen habe wie er.

Indessen verbinden mich, theils die Neugierde mehrerer Personen, die darauf dringen, daß ich mein Wort halte: theils der Vorthail, den ich habe, der erste zu seyn, der in der ausgebreitetesten Sprache die Lehre des teutschen Philosophen behandelt *), mich in ein Unterneh-

*) Man wird hierher doch hoffentlich nicht die in das Französische übersetzten Betrachtungen über das Schöne und Erhabne, nicht die französische Uebertragung der Schrift vom ewigen Frieden, eines, oder zweyer Capitel der Metaphysik der Sitten, und anderer abgerissner Stücke aus den Werken Kant's, zählen wollen? Nichts von dem allen ist fähig, auch nur die schwächste Idee von seiner Lehre zu geben. Gerade, wie wenn man einem Ausländer, der sich von Seiten der Politik mit unserm Montesquieu bekannt zu machen wünschte, eine in seiner Sprache angefertigte Uebersetzung von einem Gesange des Tempels zu Gnidus, und zwey oder drey Persische Briefe darbieten wollte. Wahrlich, ein herrliches Mittel, jemand mit dem Verfasser des Geistes der Gesetze in Bekanntschaft zu bringen! Auf das Wesentliche muß man hinausgehen,

men einzulassen, für welches ich nicht nöthig habe, weder Aufmerksamkeit noch Nachsicht zu erbitten, indem es beyde schon an und für sich erheischt. Ich wage hier indeß keine umständliche, von Abschnitt zu Abschnitt durchgeführte Auseinandersetzung der Kantischen Kritik der reinen Vernunft aufzustellen, sondern gebe bloß einen Ueberblick der hauptsächlichsten Fundamente, auf denen der Inhalt jenes Werkes beruht.

Schon Condillac sagte: „Diejenige Wissenschaft, die am meisten dazu beyträgt, den Verstand aufzuhellen, ihm Bestimmtheit und Umfang zu verschaffen, und die ihn demzufolge zu dem Studium aller übrigen Wissenschaften vorbereiten muß, ist die Metaphysik.“ Davon überzeugt man sich um so mehr, wenn man gewahr wird, von welchem Einflusse Kant's metaphysische Speculationen auf die mathematischen und Naturwissenschaften sind.

A 2

und dafür gilt hier die Kritik der reinen Vernunft. Aber ich zweifle, daß bis auf den gegenwärtigen Augenblick, auch nur ein einziger Schriftsteller, der im Stande ist, seine Gedanken über einen so schwierigen Gegenstand, deutlich im Französischen darzulegen, dieses Werk gelesen, studirt und gefaßt habe.

der Verf.

Aber ohne noch so weit zu gehen: welcher Mensch auf Erden, ich will nicht sagen, Denker, Weiser, Philosoph von Profession, nein! welcher Mensch, sey er auch noch so leichtsinnig, noch so sehr den Vergnügungen hingegeben, hätte sich wohl nicht zuweilen in der Einsamkeit seines geistigen Selbst die Fragen vorgelegt: Was ist dem Menschen gestattet, von sich selbst, von seinem Urheber, von seiner Entstehung, von der ihm bevorstehenden Zukunft zu wissen? — Welche Gesetze muß er bey seinen Handlungen in Bezug auf Andre, als Norm anerkennen?

Diese Gegenstände, die ein ewiges und unvernichtbares Interesse für die menschliche Vernunft haben: diese von jedem unablässig aufgeworfenen, nie genügend beantworteten, aber immer wieder aufs neue aufsteigenden Fragen, drückt Kant folgendermassen aus:

Was kann ich wissen?

Was soll ich thun?

Was darf ich hoffen?

Die letzte dieser Fragen ist offenbar in den beyden andern enthalten; die zweyte ist ganz practisch; die erste aber rein speculativ. Diese speculative Frage reizt indeffen auch am

meisten den Verstand, und kitzelt vorzüglich den menschlichen Stolz. Nur um sie zu lösen, hat man das ausgedacht, was bis auf unsre Zeit herab, den Namen der Metaphysik führte.

Einige sagten: „Es giebt ein höchstes, vollkommen gutes, vollkommen verständiges Wesen, das die Welt geschaffen hat; das die Seelen der Menschen nach der Vernichtung der Körper erhalten, sie strafen, und ihnen nach ihrem Verdienste lohnen wird.“

„Nein! — entgegneten Andre — es giebt offenbar zwey höchste Principe, von deren einem das Gute, dem andern aber das Böse herfließt, und die sich in beständiger Gegenwirkung befinden.“

Noch Andre nahmen nur Materie und Bewegung an. Die Welt, der Mensch, waren ihnen bloße Maschinen, und nichts, sagten sie, lebt über den Tod hinaus.

Einige endlich ließen bloß Verstand und denkende Wesen zu; das übrige alles galt ihnen für leere Täuschung, Einbildung und bloße Idee; ja, was wir Materie oder Körper nennen, entsprach ihnen keinem Gegenstande der wirklichen Existenz.

Aber ohne noch so weit zu gehen: welcher Mensch auf Erden, ich will nicht sagen, Denker, Weiser, Philosoph von Profession, nein! welcher Mensch, sey er auch noch so leichtsinnig, noch so sehr den Vergnügungen hingegeben, hätte sich wohl nicht zuweilen in der Einsamkeit seines geistigen Selbst die Fragen vorgelegt: Was ist dem Menschen gestattet, von sich selbst, von seinem Urheber, von seiner Entstehung, von der ihm bevorstehenden Zukunft zu wissen? — Welche Gesetze muß er bey seinen Handlungen in Bezug auf Andre, als Norm anerkennen?

Diese Gegenstände, die ein ewiges und unvernichtbares Interesse für die menschliche Vernunft haben: diese von jedem unablässig aufgeworfenen, nie genügend beantworteten, aber immer wieder aufs neue aufsteigenden Fragen, drückt Kant folgendermassen aus:

Was kann ich wissen?

Was soll ich thun?

Was darf ich hoffen?

Die letzte dieser Fragen ist offenbar in den beyden andern enthalten; die zweyte ist ganz practisch; die erste aber rein speculativ. Diese speculative Frage reizt indeffen auch am

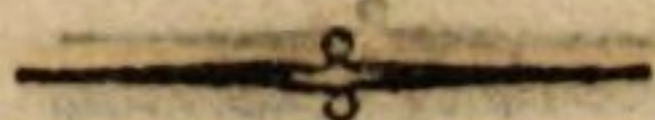
meisten den Verstand, und kitzelt vorzüglich den menschlichen Stolz. Nur um sie zu lösen, hat man das ausgedacht, was bis auf unsre Zeit herab, den Namen der Metaphysik führte.

Einige sagten: „Es giebt ein höchstes, vollkommen gutes, vollkommen verständiges Wesen, das die Welt geschaffen hat; das die Seelen der Menschen nach der Vernichtung der Körper erhalten, sie strafen, und ihnen nach ihrem Verdienste lohnen wird.“

„Nein! — entgegneten Andre — es giebt offenbar zwey höchste Principe, von denen einem das Gute, dem andern aber das Böse herfließt, und die sich in beständiger Gegenwirkung befinden.“

Noch Andre nahmen nur Materie und Bewegung an. Die Welt, der Mensch, waren ihnen bloße Maschinen, und nichts, sagten sie, lebt über den Tod hinaus.

Einige endlich ließen bloß Verstand und denkende Wesen zu; das übrige alles galt ihnen für leere Täuschung, Einbildung und bloße Idee; ja, was wir Materie oder Körper nennen, entsprach ihnen keinem Gegenstande der wirklichen Existenz.



Alle diese Leute nun versicherten, ohne zu untersuchen, auf welches Fundament sie sich stützten, sie hätten die Wahrheit ihrer Meynungen dargethan, sie hätten bewiesen, was sie behaupteten. Daher denn der Dogmatism, seine Dialectik, und seine ewigen Zänkereyen! Ja, mittlerweile daß die Logik, die die Form des Verstandesgebrauchs abhandelt, nebst der Geometrie und den übrigen Theilen der reinen Mathematik, schon längst den festen und sichern Gang einer Wissenschaft angenommen hatten, war die Metaphysik, die gleichfalls Ansprüche auf den Nahmen einer Wissenschaft machte, ein dunkles Labyrinth geblieben, in dem man unablässig umherirren, herum tasten, wieder auf die schon einmal betretene Spur zurückkommen, und sich, ohne sich jemals an der rechten Stelle zu finden, umherstoßen mußte: in der Art, daß man nach so vielen unförmlichen, anmaßender Weise für vollständige Systeme ausgegebenen Versuchen, sich noch immer fragen konnte: „Giebt es denn, oder kann es denn eine Metaphysik geben?“

Betroffen über den Mangel an Gründlichkeit in allen diesen verschiedenen Lehrmeynungen, — über die Hauptpuncte, die keine derselben genügend zu erläutern vermogte, — über den gänz-

lichen Widerspruch, in dem eine gegen die andre steht, — über die Leichtigkeit, mit der sie alle, vermittelt gleich scheinbarer Beweise, nach Belieben, das Für und Wider darthun: in Staunen gesetzt, sage ich, über diese Schwäche der menschlichen Vernunft, folgerten nun einige andre Philosophen, daß es ihr unmöglich sey, zu irgend einer Gewissheit in der Erkenntniß zu gelangen, und ergriffen daher die Parthie, an allem zu zweifeln. Weise genug, in Erwartung eines Bessern! Auf die Art erzeugte der Dogmatism den Scepticism. Aber die Sceptiker wollten nun auch beweisen, daß man zweifeln müsse, und wurden so wieder zu Dogmatikern.

Einer der scharfblickendsten und tiefsinnigsten dieser Sceptiker war David Hume. Seine philosophischen Versuche über den menschlichen Verstand fielen in die Hände Kant's, der damals noch Dogmatiker, und zwar nach den Lehrsätzen *) eines Wolf war. Hier las er:

*) Im Original steht *er remens*. Stark, aber wahr! Ist ein System, wenn es bisher überhaupt ein solches gab, zu enge, oder zu weit, oder in irgend einer Rücksicht unstatthaft, so fällt es überhaupt zusammen. Ohne System aber läßt sich zur Parade zwar über die Philosophie kauderwälschen, doch nicht philosophiren. Indessen sieht man wohl, daß nun

„Alle Vorstellungen, die wir uns von einem
„Schöpfer, von einem ersten Principe bilden,
„gehen aus einem Gedachten hervor, das wir aus
„uns selbst mit Allem in Verbindung setzen, aus
„einer gewissen Ursachlichkeit (Kausalität), aus
„einer Nothwendigkeit, nach der wir uns vorstel-
„len, daß alles, was wir wahrnehmen, eine Ur-
„sache hat, und die uns zwingt, zu einer ersten
„Ursache hinaufzusteigen. Aber woher kommt
„dem menschlichen Geiste diese Nothwendigkeit,
„alles als Ursache und Wirkung zu betrachten?
„Was berechtigt uns, zu der Idee von einer Sa-
„che, die sich zuträgt, die ganz fremde Idee von
„einer andern Sache, die nothwendig vorherge-
„hen mußte, hinzuzufügen? oder was zwingt
„uns, wenn wir uns eine Sache, die wir Urfa-
„che nennen, als existirend vorstellen, aus der-
„selben auf die nothwendige Existenz der andern
„Sache, die uns Wirkung heißt, zu schliessen?
„Nichts von allen dem, was ich über diesen Ge-
„genstand, bey alten und neuen Metaphysikern
„gelesen habe, scheint mir auch nur eine erträg-
„liche Lösung dieses Problems zu geben, daher
auch die Franzosen schon anfangen, sich à la hauteur
des principes de la raison pure zu erheben. S. Ni-
colais Anfang der Note S. 20 seines Werkes über
seine gelehrte Bildung, u. s. w.

„ich den Begriff der Ursachlichkeit nur der star-
 „ken Gewohnheit, alle Ereignisse durch eine
 „Ursache hervorgebracht zu sehen, zuschreiben
 „kann.“

Diese, weit umständlicher als ich es hier thun
 kann, entwickelte Betrachtung, war ein Licht-
 strahl für den teutschen Weltweisen. Die Schup-
 pen des Dogmatism fielen von seinen Augen.
 Er begriff die ganze Wichtigkeit des von dem
 Engelländer vorgetragenen Problems. Er sah, daß
 die von demselben in der Gewohnheit gesuchte
 Lösung keineswegs gültig sey, und daß bey ihr
 der Einwurf noch seine ganze Stärke behalte.
 Kant gieng weiter und bemerkte, daß dieser
 Einwurf des Sceptikers sich über alle metaphy-
 sischen Begriffe erstreckte.

„Wie kommt der Mensch dazu, und welchen
 „Grund hat er, so viele Urtheile zu fällen, über
 „die ihn die Erfahrung nichts gelehrt hat?“

Dies war das allgemeine Problem, von dem
 Kant bemerkte, daß es gelöst werden müsse,
 bevor sich die Frage: was kann ich wissen? —
 beantworten lasse. Daher verwandte er denn
 alle seine intellectuellen Kräfte auf diesen Ge-
 genstand, und glaubte bald wahrzunehmen, daß
 der Mensch, indem er damit anfängt, in allem

etwas von dem Seinigen zu setzen, und den Dingen das zu leihen, was er in ihnen zu erblicken glaubt, nachher dem gemäß räsonnirt. Dies brachte ihn auf den Gedanken, daß es in der Metaphysik einer beynahe ähnlichen Revolution bedürfe, als die war, welche Copernicus in der Astronomie zu Stande gebracht hatte. Da dieser nämlich sah, daß die Bewegungen der Himmelskörper sich nicht erklären ließen, wenn man sich in seinem Urtheile von dem bloßen Anblicke leiten lasse, demzufolge sich alle Gestirne um den Menschen drehen: so versuchte er es, ob man nicht besser dabey wegekäme, wenn man das Zeugniß der Sinne verläugnete, wenn man den Gestirnen wieder die Bewegung nähme, die man ihnen selbst geliehen hatte, und sie als ruhend betrachtete, um sich ihren Beobachter um sie her drehen zu lassen.

Uebrigens ist in der Metaphysik die Rede nicht von den Sinnen, weil sie es bloß mit nicht-sinnlichen Objecten, wie z. B. mit dem Beginn der Dinge, dem zukünftigen Leben, dem freyen Willen, zu thun hat: und da uns die Vernunft hierin bisher so schlechte Dienste geleistet hat, so müssen wir vorzüglich sie einer genauern Untersuchung unterwerfen. Sie müssen wir fragen, welches ihre Rechte, ihre Fähigkeiten sind, um

allein, und ohne Gewährleistung der Sinne zu urtheilen? Wir müssen wissen, wenn und wie wir uns von ihr sollen leiten lassen? wenn und wie sie uns täuschen kann? und finden wir sie über ihre Grenzen und Rechte hinausgeschritten, so müssen wir sie zwingen, in dieselben zurückzukehren und ihren stolzen Anmaßungen zu entfagen. Dies ist in wenigen Worten, und so deutlich, als ich es auszudrücken vermag, die wesentliche Absicht der Kritik der reinen Vernunft. Diesen Titel kann man auf gewöhnliche Weise, etwa folgender Massen umschreiben:

„Untersuchung des von der Erfahrung der Sinne unabhängigen Theils der Erkenntniss des Menschen (oder des Vermögens zu erkennen).“ *)

Eine andre genauere Art, das Fundamentalproblem auszudrücken.

Jede Erkenntniss entsteht in uns mit der Erfahrung, das heisst aber nicht, dass sie immer

*) Drückt dieser Titel auch nicht den des Verfassers mit strenger Genauigkeit aus, so kann ich doch wenigstens versichern, dass er auf das genaueste durch das Werk selbst bestätigt und gerechtfertigt wird.

d. Verf.



aus der Erfahrung entstehe. Die Erfahrung ist ein abgesondert für sich bestehendes Factum, das mir wohl lehrt, daß irgend eine Sache sey, oder daß sie so sey, aber nicht, daß sie immer und in allen Fällen so seyn müsse. Indessen ist wohl kein Mensch so beschränkt, daß er, wenn er auch nur einmal eine gerade Linie gesehen hat, nicht begreifen sollte, daß zwey dergleichen Linien keinen Raum vollkommen einschließen können, und daraus folgern sollte, daß diese Behauptung immer und nothwendig für alle, je zwey und zwey gedachten geraden Linien gelte. Aber diese Gewissheit für die unendliche Menge der Fälle kann ihm die einmal gemachte Erfahrung unmöglich gegeben haben; es muß also etwas vor diesem Urtheile vorhergegangen seyn, oder wenigstens es begleitet, ihm zum Grunde gedient, und den Verstand berechtigt haben, dieses Urtheil zu fällen. Und das gerade ist es, was Kant eine Erkenntniß a priori nennt. Eine Erkenntniß a posteriori ist dagegen diejenige, die unmittelbar aus der Erfahrung hervorgeht.

Demzufolge sind die Urtheile, die wir fällen, zwiefacher Art:

Erstens nämlich kann die Eigenschaft (das Attribut), die wir einem Objecte beylegen,

schon in der Vorstellung mit begriffen seyn, die wir von diesem Objecte haben, wie, wenn wir sagen: Ein Körper hat Ausdehnung; ein Dreyeck hat drey Seiten; ein Cirkel ist rund; und in diesem Falle heisst das Urtheil ein analytisches. Oder

zweytens, kann das Attribut ganz ausser der Vorstellung, die wir von dem Objecte haben, hergenommen seyn, und dann muss es zu ihr hinzugefügt werden, wie, wenn wir sagen: Ein Körper ist schwer; ein Dreyeck hat drey gleiche Seiten; das Holz ist verbrennlich, u. s. w. Dergleichen Urtheile werden synthetische genannt.

Es ist einleuchtend, dass alle analytischen Urtheile von der Erfahrung unabhängig, d. h. a priori sind. Sobald ich die Vorstellung von einem Körper, einem Dreyeck, einem Cirkel habe, so bedarf ich keiner neuen Erfahrung; ich darf meine Vorstellung blofs zerlegen, oder analysiren, um dem Körper Ausdehnung, dem Dreyeck drey Seiten, dem Cirkel Rundung zuzuschreiben.

Indessen ist es leicht einzusehen, dass, wenn wir uns nur immer an analytische Urtheile hielten, unsere Erkenntnisse durch dieselben zwar ge-

nauer werden könnten, aber niemals zunehmen würden. Wir würden nur die Bilder, die wir von den Dingen erhielten, aus einander setzen und entfalten, uns aber nie von ihnen entfernen, oder, entfernten wir uns wirklich von ihnen, dennoch nichts neues gelernet haben. Nur indem wir verbinden, hinzufügen, den Objecten neue Eigenschaften beylegen, mit einem Worte, indem wir synthetische Urtheile fällen, erweitern und vermehren wir wirklich die Summe unsrer Erkenntnisse.

Die Erfahrung ist für uns ein einleuchtendes, sichres und sehr begreifliches Mittel, zu synthetischen Urtheilen zu gelangen. Ich sehe, daß das Holz, wenn es in das Feuer gelegt wird, brennt, und sage: dieses Holz ist verbrennlich. Ich sehe Körper fallen, und sage: diese Körper sind schwer. Durch Erfahrung, heißt a posteriori: die Möglichkeit synthetischer Urtheile a posteriori ist also erwiesen.

Aber wenn ich behaupten will, daß die Materie ewig ist, oder daß ein allmächtiges Wesen sie geschaffen habe, daß die Seele des Menschen unsterblich sey, u. f. w. — oder noch näher in der Geometrie, daß alle Radien eines Cirkels einander gleich sind, daß zwey gerade, parallel

laufende Linien, in's Unendliche verlängert, doch nie in einander fallen, u. f. w. — in das alles wahrlich! hat die Erfahrung sich nicht zu mischen, sie kann mir nicht das Geringste darin lehren. Unmöglich kann ich alle Radien eines Cirkels messen, denn ihre Zahl ist unendlich; ich vermag es nicht, zwey Parallellinien in's Unendliche zu verlängern. Was giebt mir also den Grund her, was berechtigt mich, dergleichen synthetische Urtheile, ohne Beyhülfe und Mitwirkung der Erfahrung zu fällen? Das ist gerade der gleich schwierig zu begreifende und zu erklärende Punkt. Da nun aber, unabhängig von der Erfahrung, eben so viel heisst, als a priori, so können wir das grofse Problem, dessen Lösung uns hier beschäftigt, auch auf diese Art fassen:

„Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?“ *)

Man kann auch hinzufügen:

„und wenn sind sie gültig?“

*) Der Philosoph, der dieses Problem aufgefasst, der es unter einer sehr genauen Formel auszudrücken gewusst, der unwiderlegbar die Nothwendigkeit, es aufzulösen, dargethan hat, würde, wenn er auch selbst eine falsche Lösung desselben gegeben, dennoch den menschlichen Verstand einen Riesenschritt auf der speculativen Laufbahn haben zurücklegen

Der Mensch empfängt Eindrücke von Gegenständen, er empfindet. Sein Verstand bemächtigt sich dieser Eindrücke, er classificirt sie, verbindet sie, mit einem Worte, er denkt. Empfinden und Denken, das also sind die beyden einzigen Quellen unsrer Erkenntnisse. In diese beyden untergeordneten Fähigkeiten theilt sich demnach natürlich unser allgemeines Vermögen zu erkennen. Für die Untersuchung, oder die Critik desselben ergiebt sich daraus die Eintheilung in die Theorie der Sinnlichkeit, und die Theorie des Verstandes.

lassen, und ich begreife daher gar nicht, wie ein sonst berühmter Mann, ohne sich die Mühe zu nehmen, dieses Problem zu untersuchen, bey Gelegenheit desselben schlechtweg das Urtheil fällt: das ist ein Romanendichter wie die übrigen. d. Verf. — Ich, für mein Theil, entsinne mich wenigstens nicht, dieses Urtheil gelesen zu haben, weiß also auch nicht, wer es war, der es sich erlaubte. Er sey indeffen, wer er sey, genug, durch Romanendichtung würde er wahrscheinlich eher seinem Verstande ein Compliment gemacht haben, als durch die Anmaßung, auch in der Philosophie seine Stimme geben zu wollen.

I.

Theorie der Sinnlichkeit

oder

transcendentale Aesthetik.

Die Eindrücke werden uns zu Theil, entweder durch Gegenstände, die nicht wir selbst sind, und alsdenn heisst unser Vermögen sie zu empfinden, der Sinn, oder die äussere Sinnlichkeit; — oder sie werden uns durch uns selbst zu Theil, d. h. wir haben das Bewusstseyn unsrer äussern Empfindungen; wir empfinden, dass wir Gegenstände sehen, dass sie uns afficiren; wir empfinden unsern eignen Zustand und seine Veränderungen, unsre Gedanken, unsre Mühseligkeiten, unsre Freuden, unsre Ueberlegungen. Das Vermögen, wodurch dies zu Stande gebracht wird, ist der Sinn, oder die innere Sinnlichkeit.

Ein jeder, der nur einigermaassen sich gewöhnt hat aufzumerken, wird leicht gewahr, dass die Eindrücke der Gegenstände uns nicht

als eben die, wie diese Gegenstände selbst, zu Theil werden, sondern dafs die Art unsrer Empfänglichkeit, dafs unsre Beschaffenheit der Sinnlichkeit, hier auch für etwas gilt. Alle unsre, sowohl äufsere als innere Empfänglichkeitsfähigkeiten, führen uns die Gegenstände vor entweder im Raum, oder in der Zeit, oder zugleich in beyden. Dies also sind die beyden grossen Fäden, an welchen sich unsre Vorstellungen von den Dingen anreihen. Alle anderweitigen Vorstellungen, wie die Gröfse, die Form, die Farbe, die Bewegung, die Art, wie wir afficirt werden, alles mit einem Worte, ist dem Wechsel und der Umwandlung unterworfen; der Raum und die Zeit aber sind unwandelbar. Da diese nun keinem Wechsel unterworfen sind, und da auch unsre Art und Weise zu empfinden unveränderlich ist: so sieht man ein, dafs zwischen dieser und jenen Vorstellungen eine gewisse Beziehung Statt findet. Beginnen wir mit dem Raume!

Unser äufserer Sinn kann uns die Gegenstände nicht anders, als aufser uns, und die einen aufser den andern befindlich, bemerkbar machen. Dies ist die nothwendige Bedingung, ohne welche jeder äufsere Eindruck, jede Erfahrung von Gegenständen für uns unmöglich seyn würde. Aus dieser Bedingung nun,

die uns angehört, aus dieser Form unsrer Begriffe, machen wir nun etwas Reelles und sagen: die äussern Gegenstände, oder die Körper erscheinen uns im Raume; die Körper nehmen einen Raum ein, d. h. sie haben Ausdehnung.

Es ist gewiss, daß diese Ausdehnung, die wir den Objecten zuschreiben, ihnen keineswegs eigenthümlich zukommt, und daß der Raum bloß die Form unsers äussern Sinnes ist. In der That, wäre der Raum eine Eigenschaft, oder eine Beziehung der Objecte selbst, so würden wir ihn auf die nämliche Weise erkennen, wie wir andre Eigenschaften erkennen, die wir von den Körpern abgefondert oder abgezogen haben, wie die Farbe, die Schwere, die Gestalt, u. s. w. welche Eigenschaften es unmöglich ist, uns als abgefonderte Dinge, ohne irgend einen Körper, der ihnen zum Grunde liegt, oder an dem sie sich befinden, zu denken. Der Raum hingegen ist für uns ein von allen Körpern und von jedem Verhältnisse derselben unter einander unabhängiges Etwas. Wir können uns das Hinschwinden aller Körper denken, und der Raum bleibt übrig. Nur von ihm können wir nicht abstrahiren. Er ist also das Object eines besondern Begriffs (oder einer besondern Anschauung).



unabhängig von den Körpern, die in ihm erscheinen. Und doch, wo ist aufser uns der Gegenstand, der auf unsre Sinnlichkeit einzuwirken, und sich derselben in der Eigenschaft eines leeren Raumes erkennbar zu machen vermögte?

Wäre der Raum eine Eigenschaft, oder ein Verhältniß der Objecte, so würden wir ihn auf die nämliche Weise, wie das erkennen, was wir gewöhnlich eine allgemeine Idee zu nennen pflegen, wie die Begriffe: Körper, Baum, roth, u. s. w. die wir von verschiednen Körpern, verschiednen Bäumen, von verschiedenem Roth, das wir sehen, abgeleitet haben. Aber es giebt für uns keine verschiedenen Räume; der Raum ist nur ein einziger. Wenn die Körper Theile des Raumes einnehmen, so sind dies Unterabtheilungen des grossen Ganzen, das kein Aggregat aller besondern Räume ist. Ueber alle Körper hinaus, jenseits der Welten und aller Sphären, die wir uns denken können, sind wir gezwungen, uns immer den Raum, und immer denselben einzigen Raum, ohne Unterschied und ohne Unterbrechung vorzustellen.

Wäre die Ausdehnung eine Eigenschaft, die uns die Erfahrung an den Körpern bemerkbar gemacht hätte; so könnten wir daraus nur schließ-

fen, daß alle Körper, die wir bis itzt gesehen haben, ausgedehnt sind. Unfre Erfahrung aber, die uns nichts von dem lehren kann, was wir noch nicht erfahren haben, liesse uns dann die Freyheit zu denken, es könne ganz gut für unsern äußern Sinn empfindbare Objecte geben, die nicht ausgedehnt wären, die keinen Ort des Raumes einnehmen. Aber eine solche Freyheit haben wir nicht; wir sind vielmehr gezwungen, alle äußern möglichen Objecte, als ausgedehnt und im Raume zu denken. Es ist also einleuchtend, daß die Objecte diese Beschaffenheit durch uns erhalten.

Der Raum ist für uns eine unendliche, unbegrenzte Vorstellung. Kommt diese Vorstellung des Unendlichen uns aus der Erfahrung? — Alle Vorstellungen des gemeinen Lebens, alle Principe der Naturwissenschaften, wie der Geometrie, gründen sich auf den Raum, nehmen ihre Objecte im Raume. Ist es doch zudem auch ganz unzulässig, daß das, was der Erfahrung zum Grunde liegt, was sie möglich macht, selbst aus der Erfahrung gezogen seyn soll; es muß schon vorher in dem Subjecte, das die Erfahrung macht, d. h. im Menschen, vorhanden seyn.

Uebrigens — und dies erfordert die ernsteste Aufmerksamkeit — kann keine Vorstellung, kein

Urtheil, kein Gedanke, der den strengen Charakter der absoluten Nothwendigkeit und Allgemeinheit mit sich führt, auf irgend eine Weise aus der Erfahrung abgeleitet seyn. Die Erfahrung — ich wiederhole es — macht uns mit abgesonderten Facten bekannt, aber sie kann uns nicht lehren, daß eine Sache immer und nothwendig so seyn müsse: denn die Erfahrung ist nichts anders, als die Wahrnehmung gegenwärtiger, oder die Erinnerung an vergangene Dinge; wie würde man sie in eine Vorhersehung zukünftiger Dinge umbilden wollen? Der Grund alles dessen, was uns als allgemein und nothwendig erscheint, liegt demnach nicht in der Erfahrung, sondern findet vor derselben in uns Statt, d. h. ist a priori.

Es ist wahr, man betrachtet gewisse Sätze, die aus der Erfahrung abgeleitet sind, als allgemein und nothwendig. Aber wie himmelweit ist diese muthmaßliche Allgemeinheit und Nothwendigkeit, von der absoluten, in uns selbst begründeten verschieden! Ich will hier einige Beyspiele der Art beybringen.

So betrachtet man den Satz, alle Körper sind schwer, als allgemein wahr, und die Schwere kennen wir bloß aus der Erfahrung.

Jener Satz aber sagt nur aus, daß alle Körper, die wir bis itzt auf der Oberfläche, oder doch so gut, als auf der Oberfläche der Erde gesehen haben, sich gegen dieselbe hinneigen. Es widersteht dann aber nichts, daß sich der Mensch eine Welt denke, in der das Gesetz der Schwere nicht Statt findet. Einige Physiker haben sogar behauptet, daß es im Mittelpuncte der Erde, oder der Sonne keine Schwere mehr gebe. Dieser Satz hat also weder eine strenge und absolute Allgemeinheit, noch eine solche Nothwendigkeit.

Alle Menschen sind sterblich. Wahrlich! von allen Dingen, die uns die Erfahrung lehrt, scheint keine allgemeiner, keine nothwendiger, und wenn aus der Erfahrung ein Urtheil hervorgehen könnte, das strenge genommen diese Kennzeichen an sich trüge, so wäre es dieses. Indessen giebt es keine Religion *),

*) Der Verf. will hier wohl selbst nicht zu strenge verstanden werden, und besser hätte er gethan, er wäre dies Argument, dessen es gar nicht bedurfte, ganz übergangen. Genug, daß sich der Mensch das Gegentheil von Sterblichkeit denken kann, und wirklich denkt. Er versuche es doch, sich das Gegentheil von Raum und Zeit zu denken! Der Beweis liegt hier überhaupt in der Sache selbst, und wer noch eines andern Beweises bedarf, der kann

in der man nicht den Glauben an gewisse heilige Personen, die nicht gestorben seyn, sondern ununterbrochen fortleben sollen, begründet fände. In unsrer Kirche denkt man sich eine Welt, in der die Menschen ewig, mit denselben Körpern, die sie hier an sich trugen, bekleidet, leben werden. Der Verstand sieht also nicht nothwendig und absolut die Sterblichkeit der gesammten Menschheit ein. Ein Kind glaubt weder, daß ihm selbst, noch daß seiner Mutter oder Wärterin der Tod bevorstehe, obwohl es selbst einige andre Personen mögte sterben gesehen haben. Und wenn dieses Beyspiel selbst nicht überzeugend genug scheinen sollte: glaubte nicht selbst Diderot, daß man einmal die Wissenschaften in einem solchen Grade vervollkommen dürfte, daß man das Geheimniß, dem Tode gänzlich vorzubeugen, finden werde? So ist es denn also einleuchtend, daß der Satz: Alle Menschen sind sterblich, weder absolute Allgemeinheit, noch Nothwendigkeit habe, indem das Gegentheil ohne Widerspruch im Verstande des Menschen zulässig ist, und obwohl es der Erfahrung zu widerstreiten scheint, doch keineswegs der Möglichkeit widerstreitet.

wohl, wie Hr. Nicolai sagen, daß er philosophire, aber es muß ein armseliger Tropf seyn, der ihm das glaubt.

Man vergleiche endlich einmal diese seyn
sollende Allgemeinheit und Nothwendigkeit der
bloßen Nachahmung und Vermuthung, mit der-
jenigen Allgemeinheit und Nothwendigkeit, die
aus der Vorstellung des Raums und seiner Eigen-
thümlichkeiten hervorgehen, wie wenn man
sagt: Jeder Körper ist ausgedehnt. —
Zwey Körper können nicht denselben
Raum einnehmen. — Zwey gerade, pa-
rallel hinlaufende Linien sind in je-
dem ihrer Punkte gleich weit eine von
der andern entfernt. — Die drey Win-
kel eines jeden Dreyeckes sind zwey
rechten Winkeln gleich, u. s. w. — Hier
wird man gewahr werden, daß, wenn uns die
Erfahrung auch nur ein einziges Mal die Vor-
stellung von der Sache gegeben hat, wir für alle
übrigen Fälle der Art, mit Gewissheit eine apo-
dictische und absolute Nothwendigkeit und
Allgemeinheit daraus folgern werden, gegen
welche unser Verstand nie das geringste einwen-
den kann, und der sich keine Ausnahme unter-
schieben läßt. Indessen haben wir weder alle
Körper, alle Parallellinien gesehen, noch unter-
sucht, noch haben wir die Winkel aller Dreyecke
gemessen. Diese absolut allgemeinen und noth-
wendigen Sätze oder Behauptungen, werden
demnach in uns nicht aus, sondern mit der

Erfahrung erzeugt, d. i. bey Gelegenheit der Erfahrung, und durch die nothwendige Form, die wir ihr geben, und die in uns liegt.

Ich habe mich bey diesem Gegenstande länger aufgehalten, weil er ein Fundamentalartikel des Glaubens fast aller französischen Metaphysiker ist, die im Allgemeinen in dieser Rücksicht der aphoristischen und ziemlich oberflächlichen Lehre eines Locke und seines Schülers Condillac *) folgen, welche, da sie keinen schicklichen Ausweg aus der Schwierigkeit, wie der Mensch zu gewissen allgemeinen und nothwendigen Erkenntnissen gelangen, sahen, ihnen die Erfahrung als einzige Quelle anwiesen.

*) Unläugbar Nahmen zweyer sehr verdienten Männer, und dennoch ist es richtig, wenn der Verf. ihre Lehre „doctrine décousue et peu approfondie“ nennt. Eine solche aber, einem wenigstens in sich festbegründeten, wenn auch nicht immer schicklich angewandten Systeme, an die Seite zu setzen, oder selbst, ohne System, bald zu dogmatifiren, bald zu sceptifiren (S. Nicolai über seine gelehrte Bildung S. 42.) und das Philosophiren zu nennen, das ist wenigstens eine lächerliche Anmaßung.

Der Raum ist also die Form unsers äussern Sinnes. Alles, was wir als von uns selbst verschieden, oder ausser uns selbst wahrnehmen, nimmt diese Form des Raumes an *). In so fern aber ist er für uns eine Realität; gehen wir über ihn hinaus, so haben wir ein Nichts, etwas blofs eingebildetes, eine Täuschung.

Hieraus ergibt sich's nun, in wie ferne wir berechtigt sind den Objecten, deren Eindrücke unser äusserer Sinn aufnimmt, die Eigenschaft der Ausdehnung, der Undurchdringlichkeit, der Theilbarkeit, und die übrigen dem Raume zukommenden Eigenthümlichkeiten, beyzulegen, und daraus fließt denn schon die Möglichkeit gewisser synthetischer Urtheile a priori her.

Auf dieser Form des Raumes und auf seinen immer unwandelbaren Eigenschaften, beruht die Evidenz und Stärke der Axiome und Theoreme der Geometrie.

Wenn es möglich wäre, bey einem Gegenstande, der kein Beyspiel verträgt, irgend einige

*) Wohlverstanden, dass hier immer die Rede vom empfindenden und denkenden Ich ist, für das der ganze Körper und die Organe der Sinne, schon äussere Objecte sind. d. Verf.

unvollkommene Vergleichen über die Art und Weise zu wagen, mit der wir den Objecten die Vorstellung vom Raume, obwohl diese nur in uns Statt findet, beylegen: so würde ich es versuchen, den Leser auf die Art aufmerksam zu machen, wie wir den Körpern Farben beylegen, die bloß in einer Afficirung unsrer Augen bestehen; Gerüche, die nichts anders sind, als Afficirung unsrer Geruchsnerven; mannigfaltigen Geschmack, der in der Afficirung unsrer Schmeckorgane beruht, u. s. w. Sage ich, ein Körper sey gelb oder blau, so giebt es doch in der That nichts an diesem Körper, was reell dem gleich wäre, was ich gelb und blau nenne, und das bloß in der Art besteht, wie mein Auge afficirt wird. In der Rose ist nichts vorhanden, das dem kleinen angenehmen Kitzel gliche, den sie in meiner Nase erregt, und den ich den Geruch der Rose nenne. Die schönste, von einem großen Orchester gegebne Symphonie, ist, genau erwogen, bloß durch das Zittern der Saiten und anderer Instrumente bewegte, und in Schwingung gesetzte Luft. Vernichtet, wenn möglich, alle Ohren, und ihr vernichtet zugleich auch die Musik und jeglichen Schall, die nur in so ferne etwas Reelles zu seyn scheinen, als unsre Organe erschüttert sind. Condillac wurde durch die nämlichen Betrachtungen auf das Gleise gebracht,

und fast errieth er die Wahrheit. „Da weder die „Farben,“ sagt er in seiner Abhandlung von den Empfindungen — „noch der Schall, noch die „Gerüche den Körpern zugehören, die sie hervorzubringen scheinen, so gehört ihnen die Ausdehnung vielleicht eben so wenig an.“ Schon diese einzige Vermuthung macht dem durchdringenden Verstande Condillac's Ehre.

Stellen wir uns ein dunkles Gemach vor, dessen Fensterscheiben roth sind! alle äußern Objecte, die sich in ihnen abbilden, werden die nämliche Farbe haben, und könnte mein dunkles Gemach empfinden und sich ausdrücken, es würde unbezweifelt urtheilen und behaupten, die Gebäude, die Menschen, die Bäume, u. f. w. seyen roth, und das Rothe sey eine allgemeine Eigenschaft der gesammten Natur*). — Ich habe einen Siegelring, der die Minerva darstellt; könnte er reden, er würde behaupten, daß aller Siegellack der Welt die Gestalt Minervens haben

*) Dem Verf. sind vielleicht die trefflichen Versuche des Grafen von Rumford über Licht und Farben nicht bekannt gewesen. Die Sache liegt indessen hier nicht so nahe.

müsse, denn er kann sie nur unter dieser nothwendig seiner Bildung anklebenden Bedingung empfinden und bemerken. — Doch, ich halte mich nicht länger bey dergleichen wenig angemessenen Vergleichen auf.

Indessen, wenn jemand nun sagte: „aber ich kann es nicht begreifen, dafs die Dinge nicht wirklich im Raume seyn sollten“: — so würde ich ihm erwiedern, dafs dies sehr möglich sey; dafs die Entfernung zwischen dem gemeinen Leben und den Höhen der Metaphysik ungemein grofs sey; dafs, bevor man über dergleichen, zur Sache gehörig räsonniren wolle, man seinen Verstand in Nachforschungen dieser Art müffe geübt haben; und dafs man nicht leidlich Kegel schieben könne, wenn man dieses Spiel nicht mehr als ein Mal mitgemacht habe. Wer nicht mit den Principen der Astronomie und physischen Geographie vertraut ist, kann eben so wenig begreifen, wie unfre Gegenfüßler, mit in die Höhe gekehrten Füßen und herabhängendem Haupte einher gehen können. Dieser Einwurf, dafs die Leute ja dann mit den Füßen in der Luft schweben müßten, wurde lange und in vollem Ernste, den Verfechtern des Antipodensystems entgegengesetzt. Die Einwürfe der Wi-

derfacher der critifchen Philosophie find gröfstentheils von der nähmlichen Art *).

Gehen wir itzt zum innern Sinne über. Diefer überliefert uns die Eindrücke, durch die wir unfre Gefinnungen, unfre Gedanken, kurz alles, was das empfindende und denkende Ich betrifft, wahrnehmen. Diese innern Eindrücke aber faffen wir als zugleich, oder als einen nach dem andern hingehend, d. h. in der Zeit, auf. Die Zeit ift also die Form, die subjective Bedingung unfers innern Sinnes, eben fo, wie dies der Raum war in Rückficht auf unfren äußern Sinn. Auf diese Weise, und im Bezuge auf uns betrachtet, ift die Zeit eine un-

*) Wenn man ehemals das Copernicanifche System als Ketzerey und baaren Unfinn verdammt, fo war das wenigstens nicht lächerlicher, und man verrieth feine Unfähigkeit darüber zu urtheilen nicht mehr, als itzt, wenn die Herren behaupten, alle speculative Philosophien feyen nichts anders, als subjective Vorftellungsarten von Dingen, die wir nie objectiv wiffen könnten; keine Philosophie könne demnach länger währen, als etwa ein 40 Jahre, und was der fchönen Gemeinplätze mehr find. (S. Nicolai a. öfter a. O. S. 70. und a. a. Stellen).

Ach! die leidigen Gegenfüßler!

läugbare Realität. Außer ihr giebt es nichts, weder in ihr selbst, noch in den Dingen. — Und auf die Art nun erhalten wir den Stoff aller synthetischen Begriffe a priori, die der Zeit angehören, wie z. B. die der Dauer, der Nacheinanderfolge, des Seyns zugleich zur Zeit, des Fortwährens, der Augenblicklichkeit, u. s. w.

Wie die Geometrie sich auf die Form unsers äußern Sinnes gründet, so gründet sich die Arithmetik und die ganze Vorstellung der Reihe und Folge, auf die Form unsers innern Sinnes, und erhält durch sie ihre Evidenz.

Bemerken wir itzt, daß die Eindrücke des äußern Sinnes nicht zum Gemüthe (d. h. dem empfindenden und denkenden Etwas) gelangen können, als nur durch Vermittelung des innern Sinnes: so folgt daraus, daß auf diesem Wege die Vorstellungen der äußern Objecte ebenfalls der Form der Zeit unterworfen sind, die demzufolge allen Objecten unsrer, sowohl innern als äußern Sinnlichkeit, gemein ist. — Auf die Weise erscheinen uns die Objecte unsers bloß innern Sinnes, unser Gemüth, unsre Gedanken, unsre Wünsche, unsre Affecten, niemals im Raume, während die ganze äußere,
oder

oder körperliche Welt uns im Raume und in der Zeit erscheinen muß.

Auf der Vereinigung dieser beyden Formen beruht die Mechanik und die Anwendung der Mathematik auf die Physik.

Noch eine Bemerkung! Es ist wahr, wir können die Objecte nur im Raume und in der Zeit wahrnehmen; wir sind an diese Art zu sehen gebunden. Daraus aber können wir nicht folgern, daß alle empfindenden und denkenden Wesen denselben Formen unterworfen sind. Es kann dergleichen Wesen geben, die die Gegenstände auf eine ganz verschiedene Weise wahrnehmen, und unter ganz andern Formen, von denen wir uns keine Idee zu machen im Stande sind.

Bisher haben wir die Sinnlichkeit des Menschen, d. h. das Vermögen, sinnliche Vorstellungen (oder Anschauungen von Dingen) aufzunehmen, näher untersucht. Wir haben bey uns zwey reine Anschauungen, oder Anschauungen a priori entdeckt, d. h. solche, die von der Erfahrung unabhängig sind, nämlich Raum



und Zeit. Es bedarf nun aber noch, um zu einer Erkenntniß zu gelangen, daß der Verstand sich der von der Sinnlichkeit dargebotenen Eindrücke, als einer rohen, ungestalteten Materie, bemächtige, die von ihm gedacht werden soll, als eines Stoffes ohne Werth, wenn der Verstand ihn nicht zur Anwendung bringt.

2.

Theorie des Verstandes

oder

transcendentale Logik.

Unsre Anschauungen beziehen sich unmittelbar auf die Objecte, die uns afficiren, und die wir im Raume und in der Zeit sehen, ohne daß wir doch wissen können, was diese Objecte an sich sind, die uns vielmehr eben als Dinge an sich völlig unbekannt bleiben *). Das Phänomen

C 2

*) Dieses uns unbekannte irgend etwas, das von irgend einer Art ist, weil es uns afficirt und auf uns wirkt: dies ist es, was Kant ein transcendentes Object unsrer Anschauungen (von transcendere, übersteigen, über etwas hinausgehen) nennt. Eben diesen Namen giebt man auch den Untersuchungen über unser Erkenntnißvermögen, die über die Erfahrung hinausgehen, um in uns das zu entdecken, was von ihr unabhängig ist. Daher die transcendente Aesthetik, die transcendente Logik, mit einem Worte, die transcendente Philosophie.
der Verf.

ist die Realität für uns, die Erscheinung, die wir sehen.

Die Begriffe und Gedanken, die der Verstand bildet, beziehen sich dagegen wieder unmittelbar auf unsre Anschauungen, und mittelbar durch sie auf Objecte.

Die Sinnlichkeit ist ein leidendes Vermögen, das bloß aus Empfänglichkeit (Receptivität) besteht; beym Verstande hingegen ist alles eigenthümliche Handlung, Spontaneität.

Aber um dieses Denkvermögen in Ausübung zu bringen, um unsre verschiednen Begriffe zu ordnen, und erkennbare Objecte draus zu machen: so hat der Verstand auch seine ihm eigenthümlichen Formen, denen alle seine Begriffe müssen untergeordnet seyn. Wir haben gesehen, daß die beyden Formen unsrer Sinnlichkeit, uns als wahre Begriffe erscheinen: auch die des Verstandes müssen uns in eben der Art, solche wahre Begriffe scheinen. Denn wie sollen wir, wenn wir denken, sogleich den uns gegebenen Stoff von dem unterscheiden, was wir ihm aus uns selbst, ohne es zu wollen, und ohne es zu wissen, beylegen, und was wir ganz natürlich mit ihm vermischen? — Indessen giebt es ein untrügliches Mittel, das, was aus uns

hervorgeht, von dem zu unterscheiden, was uns durch die Erfahrung gegeben ist. Ich habe es schon gesagt: dies sind die beyden Charaktere der absoluten Allgemeinheit und Nothwendigkeit.

Alle Dinge aber, die wir denken, müssen sich uns nothwendig als Gröſſen (Quantität), oder als Beschaffenheiten (Qualität), oder als Beziehungen (Relation), oder als irgend eine Art und Weise zu seyn (Modalität) zeigen. — Jeder dieser vier Fundamentalbegriffe giebt, analysirt, drey andre, die in ihm zugleich mit befaßt sind.

I. Die *Quantität* giebt:

1. Einheit.

2. Vielheit.

3. Allheit.

II. Die *Qualität* giebt:

4. Bejaung.

5. Verneinung.

6. Limitation.

III. Die *Relation* giebt:

7. Subsistenz (und Accidenz).

8. Abhängigkeit (oder Kauffalität, d. h. das Gesetz der Ursache und Wirkung).

9. Gemeinschaft (oder Gegenseitigkeit der Handlung).



III. Die *Modalität* giebt:

10. Möglichkeit (und Unmöglichkeit).
11. Existenz oder Wirklichkeit (und Nichtexistenz, Nichtwirklichkeit).
12. Nothwendigkeit (und Zufälligkeit).

Was wir nun irgend mögen denken können, welches der Stoff seyn mag, an welchem unser Verstand sich versucht, mag er ihn aus den sinnlichen Eindrücken der Objecte hernehmen, oder mag er in den einsamen Ebenen der geistigen Welt umherschwärmen; immer und in jedem Falle kleidet sich unser Gedanke in eine dieser zwölf Formen, oder Begriffe, die unserm Verstande ankleben. Kant hat diese Begriffe *Categorien* genannt, nach dem Beyspiele des Aristoteles, der die zehen ersten Gedanken, unter welchen man, seiner Meynung nach, alle übrigen classificiren könnte, mit diesem Nahmen bezeichnete.

Diese zwölf *Categorien* sind also die Formen, die nothwendigen Bedingungen, die Gesetze unsers Verstandes. Alles, was wir denken, muß sich ihnen unterwerfen, denn nur

vermitteltst ihrer können wir denken. Aber daß diese Categorieen den Dingen an sich, wirklich zukommen, daß diese Dinge in der That Größen, d. h. der Vergrößerung und Verkleinerung zulässig seyn sollten; daß diese Dinge an sich nichts haben sollten, das Aehnlichkeit mit dem hat, was wir Substanz, Ursache und Wirkung, Existenz, u. s. w. nennen: das können wir keineswegs versichern. — Wir wissen bloß, daß diese Formen oder Categorieen, alle unsre Urtheile bilden, und daß sie demnach die Gesetze werden, unter welchen wir alle Objecte sich hinreihen sehen.

Ich will mich hier erklären, und ich denke, man muß mich schon verstehen, wenn man mir mit der Aufmerksamkeit gefolgt ist, die diese Untersuchung erfordert. Wenn ich sage, daß alle Objecte sich nach allgemeinen Gesetzen richten, die unserm eignen Verstande beywohnen, so will ich dies von den Objecten nur in so ferne gesagt haben, als sie für uns sichtbar und bemerkbar sind, als sie uns durch unsre Sinnlichkeit im Raume und in der Zeit gegeben sind. Was aber die Dinge an sich betrifft, so haben wir kein Mittel, sie zu erkennen, noch uns über ihr Wesen aufzuklären. Es ist genug, daß wir Eindrücke von ihnen erhal-

ten, denen wir die Eigenschaften der **Ausdehnung** und **Dauer** beygefallen, und diese auf eine solche Art erhaltene und gebildete Eindrücke nun, sind die **Objecte**, wie sie uns gegeben sind, wie wir sie zu erkennen im Stande sind: **Objecte** unsrer Sinne; an sich, **Phänomene**, Erscheinungen, aber für uns, und in Bezug auf uns, **Objecte** voll Realität.

Der Mensch nennt demnach die Summe, oder den vollständigen Inbegriff seiner Gedanken und Begriffe, **Natur** oder **Welt**. Aber es ist einleuchtend, daß es zwey Welten giebt, die des Menschen, und die der Dinge an sich. Die erstere ist uns durch die Erfahrung *) bekannt, und sie ist die **Sinnenwelt**, die Welt der Erscheinungen; die andre dagegen, welche wir uns bloß als existirend zu denken im Stande sind, zu deren genauer Erkenntniß uns aber kein Mittel zu Gebote steht, ist die **intelligible** oder **transcendentale Welt**. Alle unsre metaphysische Verirrungen haben darin ihre Quelle, daß wir in diese letztere eindringen wollen, bey welcher Hinausweifung wir

*) Nach einer eignen Correctur des Verfassers l'experience statt nos sens.

uns dann von allen subjectiven Formen *), dem Raume, der Zeit, den Begriffen der Quantität, Qualität, Kausalität, Existenz, u. s. w. verlassen sehen.

Der Verstand ist demnach zweyer Arten von Begriffen fähig. Erstens nämlich dererjenigen, die er aus der Anschauung der Objecte hernimmt, z. B. N. N. ist krank; die Sonne erhellet und erwärmt; der Mensch ist ein zweyfüßiges Thier, u. s. w. Wir nennen diese Begriffe, Erfahrungsbegriffe, oder Begriffe a posteriori. Zweytens aber ist der Verstand auch solcher Begriffe fähig, denen er selbst zum Grunde liegt, und die aus seiner eignen Natur hervorgehen, wie z. B. der Begriff, daß alles, was geschieht, die Wirkung einer Ursache sey, und dergleichen. Dies sind von der Erfahrung unabhängige Begriffe, oder Begriffe a priori. In so ferne diese letztern nun als Formen auf unsre sinnliche Erfahrung angewandt werden, haben ihre Resultate alle Stärke und Realität für uns, und für die

*) Das heist, solchen, die dem empfindenden und denkenden Subjecte, dem Menschen, angehören.



Gegenstände unfreer Erfahrung. An sich dagegen sind sie nichts weiter, als Formen des Denkens, leere Formen, ohne Object und Realität.

Auf diese Weise also erkennen wir die Objecte. Erkennen aber ist urtheilen. Das Urtheilen ist ein Geschäft unsers Verstandes. Indem ich die Sonne sehe, und die durch ihre Gegenwart hervorgebrachte Wärme wahrnehme, sage ich: diese Wärme rühret von der Sonne her, die Sonne erwärmt. Dieses Urtheil schließt schon, wie man sieht, eine unmittelbare, das heißt, eine aus der Anschauung oder Wahrnehmung der Objecte selbst gezogene Folgerung in sich. Aber wenn es drauf ankommt, aus mehreren dieser Urtheile neue Folgerungen zu ziehen, z. B.

Die Sonne verbreitet Wärme um sich her,
Die Sterne aber sind der Sonne ähnliche Körper,

Also verbreiten auch die Sterne Wärme um sich her.

oder

Alle Körper sind schwer,
Die Luft aber ist ein Körper,
Also ist auch die Luft schwer:

so wird man leicht gewahr, daß das erste und zweyte Urtheil in beyden Fällen, unmittelbar aus der Vorstellung der Objecte hergenommen sind, das jedesmalige dritte Urtheil hingegen, nicht mehr unmittelbar aus den Objecten, sondern aus den beyden ersten Urtheilen abgeleitet ist. Dies nun ist ein neues Geschäft unsers Verstandes, den man in Rücksicht darauf, die Vernunft nennt.

Diese Vernunft aber kann, ihrer Natur nach, nicht bey den ersten Folgerungen, die sie aus unsern Urtheilen zieht, stehen bleiben. Angelockt durch einen Reiz, von dem sie sich keine Rechenschaft geben kann, und den sie nicht zu zähmen vermag, steigt sie durch eine Kettenreihe von Folgerungen, herauf und herab in die Tiefen des Unendlichen. Sobald sie die Fesseln der Erfahrung abgestreift hat, wird sie, was Kant die reine Vernunft nennt, und ihre Produkte sind die Ideen. Die Bedeutung dieses letzten Ausdruckes ist, wie man sieht, hier sehr beschränkt.

Wenn man die reine Vernunft auf ihren transcendentalen Uebergängen ins Unendliche und absolut Nothwendige begleitet: so wird man gewahr, daß sie vor allen Dingen darauf hinausgeht:

Erstens, bis zu der letzten Stufe der Theilbarkeit herabzusteigen, um hier das absolut einfache Wesen, die Seele (psychologische Ideen) aufzufinden; zweytens, wieder bis zum gänzlich Absoluten, der Welt (cosmologischen Ideen) hinaufzusteigen, und drittens zur absoluten und vollkommenen Realität, Gott (theologischen Ideen) zu streben.

Hier ist es nun, wo der Gebrauch der auf diese Ideen angewandten Categorien des Verstandes, der Einheit, Allheit, Substanz, Kausalität, Existenz, täuscht und irre leitet. Aber von der Erhabenheit der Objecte, und von dem Stolze so beträchtlicher neuer Erweiterungen angelockt, verachtet die Vernunft die Erfahrung, die ihr eine lästige Fessel zu seyn, und den Verstand niederzudrücken scheint. Die leichte Taube, die mit schnellem Fluge die Luft theilt, könnte auch unwillig werden über den Widerstand, den ihr das Element, von welchem sie getragen wird, entgegensetzt; auch sie könnte glauben, von ihm in ihrem Fluge aufgehalten, weit schneller im leeren Raume dahinzustreben. Aber da mochte sie dann nur immer ihre Flügel vergeblich in Bewegung setzen, denn ohne sich weiter auf jenen glücklichen Widerstand stützen

zu können, würde sie unnütz ihre Anstrengungen erschöpfen, und nie von der Stelle kommen.

Dieselbe Beschaffenheit hat es, wenn wir fragen, ob die Welt unendlich sey, oder ob sie ihre Grenzen habe? ob die Zeit je einen Anfang genommen, oder ob sie unendlich sey? ob die Materie bis in das Unendliche theilbar sey, oder nicht? ob es eine erste Ursache gebe, oder ob alles Zufall sey? u. s. w. Das sind höchst lächerliche Fragen und abgeschmackte Untersuchungen, die sich von einer, wie von der andern Seite, mit den nämlichen und gleich starken Gründen unterstützen lassen: Fragen, die wohl eine Anwendung leiden würden auf die Gegenstände, wie uns diese die Sinnlichkeit giebt, aber die zu nichts führen, sobald wir unsre Welt der Phänomene verlassen, um in die der Dinge an sich, die uns für immer verschlossen ist, einzudringen.

Man würde daher weder so lange und so thöricht über diese unerklärbaren Antinomien nachgeforscht, noch so viele metaphysische Abgeschmacktheiten mit einem solchen Aufwande von Anstrengungen aufrecht zu erhalten gesucht haben, wenn man, statt von äußern Begriffen aus zum Bau eines Systems zu gehen, ohne vor-



her den Boden und die Gegend untersucht zu haben, auf denen es sollte aufgeführt werden, fogleich den Boden selbst, die Materialien, und die Werkzeuge des Baues einer strengen Prüfung unterworfen hätte, das heisst, wenn man vorläufig nach der critischen Methode verfahren wäre, und unser Vermögen zu empfinden und zu denken erforscht hätte *).

Ein einziges Beyspiel ist hinreichend zu zeigen, wie diese Methode die Schwierigkeiten entfernt. Welche Untersuchung ist wohl thätiger von den Philosophen betrieben, als die über die Freyheit des menschlichen Willens? in Betreff welcher sind wohl mehrere und widersprechendere Meynungen aufgehäuft? Zu Folge

*) Man kann durch die Widersprüche und alle die Abgeschmacktheiten der Systeme der Metaphysik leicht eine gänzliche Abneigung bekommen, und zu dem Entschlusse gelangen, sich gar nicht weiter mit ihrem Studium zu befassen, noch irgend einem jener Systeme beyzutreten. Aber es leuchtet ein, daß bloß die critische Philosophie dem denkenden Manne eine gnügende Lösung dieses Punctes giebt, und die besteht in dem Gleichgewichte unsrer Erkenntnisse.

d. Verf.

der critischen Philosophie aber hat man sie unter folgendem Gesichtspuncte zu fassen.

Es kommt drauf an, ob ich aus mir selbst frey denken und wollen kann, oder ob nothwendige Gesetze, wenn ich solchen unterworfen bin, Gesetze, denen die gesammte Natur untergeordnet ist, und die mich, ohne meinen freyen Entschluß zu Rathe ziehen zu dürfen, zum Handeln zwingen, die wahren Urfachen meiner Handlungen sind? — In diesem letztern Falle ist der Mensch, für alles, was er thut, aufser Verantwortung. Der gröfseste Verbrecher ist eben so unschuldig, als der tugendhafteste Mensch, denn beyde sind blinde Werkzeuge einer Nothwendigkeit, die sie gleichmäfsig zwingt. Mit einem Worte: es giebt weder etwas Gutes, noch etwas Böses, weder Laster, noch Tugend, alle Moralität ist vernichtet.

Diese Frage beruht, wie man sieht, auf jener andern: ob nämlich das Gesetz der Kausalität, das heist, der Nothwendigkeit, daß alles, was geschieht, eine Ursache habe, auf mein denkendes und wollendes Wesen eine Anwendung leide.

Das denkende und wollende Ich ferner, eben sowohl, als jeder seiner Acte, ich mag es auf



welche immer mögliche Weise wahrnehmen und mir vorstellen, existirt als Ding an sich, und nimmt daher seine Stelle in dieser Welt der Dinge an sich ein, die ich nicht zu erkennen vermag. Ich erkenne das denkende Ich bloß als Object im Verhältniß zu mir, und als bemerkbar vermittelt meines innern Sinnes, das heißt, in der Zeit, in meiner Phänomenenwelt, in der es mir, sonder Zweifel, eben so, wie andre Objecte, dem nothwendigen Gesetze der Kausalität unterworfen, erscheinen kann. Aber daraus schliessen wollen, daß es, als Ding an sich, demselben wirklich unterworfen sey, das heißt, alles durch einander werfen, und meine eigenthümliche Form der Zeit, dahin herübertragen, wo sie keine Anwendung leidet (Ursache und Wirkung, in so fern sie eine vorausgehende und nachfolgende Zeit voraussetzen); das heißt, schliessen wollen, daß die subjective Form unsrer Sinnlichkeit, Gesetzes Stelle in einer Ordnung der Dinge vertreten müsse, die unsre Sinnlichkeit nicht zu ergründen vermag; ja, das heißt, aus der Erfahrung irgend ein nothwendiges und allgemeines Gesetz ableiten, ohngeachtet es dargethan ist, daß das, was nothwendig und allgemein ist, nur die Form unsrer Erkenntniß seyn kann.

Dies

Dies angenommen, so bleibt uns als Factum, als eine sich uns unwidersprechlich darthuende Sache, das übrig, dafs wir in Hinsicht auf unsern Willen in der That frey sind, dafs wir unsrer Handlungen wegen können verantwortlich gemacht werden, und dafs dieselben keine Wirkung eines Gesetzes der Nothwendigkeit sind. Nichts ist mehr im Stande, diesen festen Glauben wankend zu machen. Unfre Freyheit ist eben ein solches Factum, wie unser Gedächtnifs, und unfre Einbildungskraft, die wir zwar nicht zu erklären, aber auch nicht zu läugnen, oder zu verkennen im Stande sind.

Auf die Weise macht es Kant bemerklich, wie man auf eine weit festere Art, und auf der Grundlage einer factischen Moralität, die Glaubenspunkte, welche für uns die gröfste Wichtigkeit haben, wie z. B. das Daseyn eines Gottes, die Unsterblichkeit unsrer Seele, u. s. w. begründen könne. Und diesen Gegenstand hat er wirklich auch in dem practischen Theile seiner Philosophie näher entwickelt. Im Gegensatze sonstiger Theologen, die zu den Menschen sagten: „es giebt einen gerechten Gott, „der deine unsterbliche Seele strafen oder belohnen wird, daher du die Gesetze einer strengen



„Sittlichkeit beobachten mußt;“ — sagt dieser neue Weise: „du bist ein moralisches Wesen; „du trägst in dir selbst die Gesetze einer strengen Sittlichkeit, daher muß es einen gerechten Gott geben, der deine unsterbliche Seele „strafe oder belohne.“

Fürwahr! es giebt keine Lehre, die mehr die Seele zu erheben, und dem Menschen eine größere Würde zu ertheilen vermögend wäre *). Indessen unterfragt Kant alle Schuldemonstrationen über diese Gegenstände. Er verlangt, daß der unterthänige Glaube, die Stelle des stolzen Wissens, und die innerste Ueberzeugung, die Stelle einer anmaßenden Demonstration einnehme. Es giebt kein sichreres Mittel, sagt er, die Menschen zum Atheismus und zur Immoralität zu verleiten, als wenn man die Idee von Gott und der Sittlichkeit auf unhaltbare Argumente gründet. Er vernichtet die Hirnge-

*) Sollte der Leser durch die Trockenheit dieses Aufsatzes über den speculativen Theil der kritischen Philosophie, nicht schon eine Abneigung gegen dergleichen Untersuchungen bekommen haben: so würde ich ein andermal wagen, ihn mit dem practischen oder moralischen Theile derselben zu unterhalten, der seiner Natur nach weit weniger abstract, und ungleich verständlicher ist.

spinnste der Dialectik, und den zur Verzweiflung führenden Scepticism. Er stürzt die zerbrechlichen, wenn gleich kühnen Gebäude um, die die Scholastiker aufzuführen sich Mühe gaben.

„Statt eines stolzen Thurmes,“ fügt er hinzu, „der sich bis zum Himmel erheben sollte, bleiben uns nur die Materialien zu einer bescheidenen, aber für unsre Bedürfnisse gnügen- den Wohnung übrig.“ Sind wir also zufrieden mit dem, was wir wissen können, ohne noch weiter hinaus nach täuschenden Einsichten zu streben. „Wird doch der in der That um gar Nichts reicher, der, nachdem er sein ganzes Vermögen berechnet hat, noch zu der Summe einige Nullen hinzufügt.“

Stellen wir nun noch in wenigen Worten eine Wiederholung dessen auf, was bisher gesagt ist!

Erhielte der Mensch keine Eindrücke von den Objecten, so wäre er ein bloß empfindendes und denkendes Wesen. Indem jene Eindrücke aber zu seiner Sinnlichkeit gelangen, so erwecken sie in ihm die beyden Formen des Raums und der Zeit, und in Verbindung mit

diesen, werden sie Anschauungen. Dies nun ist die Materie, der Stoff aller unsrer Erkenntnisse. Der Verstand bemächtigt sich derselben, die Denkkraft kleidet ihn in ihre eigenen Formen, und der Mensch erkennt. Die Anschauung, in so ferne sie nicht gedacht ist, würde ein leerer und gehaltloser Eindruck seyn, so wie der Gedanke, ohne Anschauung, ein unnützes Spiel wäre, und auf keine Realität Bezug hätte. Die Erfahrung ist es, auf die er sich stützt. Diese Erfahrung aber, um möglich zu werden, muß sich nach bestimmten Gesetzen richten, die demzufolge schon vor ihr vorhanden sind. Dagegen wird sie auf ihrer Seite eine trügerische Führerin, wenn der Mensch sich vermittelt ihrer zu einer Erkenntniß der Dinge an sich erheben will. Er kann die Dinge nur in so ferne erkennen, als sie ihm im Raume und in der Zeit erscheinen, in so ferne sie Phänomene, oder durch seine Sinne gegebne Objecte sind.

Auf diese Weise also beantwortet die Critik der reinen Vernunft die Frage: Was kann ich wissen? und der aufmerksame Leser muß, wie ich glaube, nun die Lösung des grossen Problems: „Wie sind syntheti-

sche Urtheile a priori *) möglich? und wenn sind sie gültig?“ gewahr werden.

Kant hat also keineswegs, wie mehrere glauben, ein System der Metaphysik aufgeführt, sondern bloß untersucht, ob und in wie ferne es möglich sey, daß der Mensch eine Metaphysik habe **), und das Resultat dieser seiner Nachforschungen ist der Hauptsache nach folgendes: daß es nämlich unmöglich eine Metaphysik geben könne, die den wahren Charakter einer Wissenschaft an sich trüge; eine, den Forderungen des Dogmatikers nicht sonderlich tröstliche Entscheidung. Die critische Philosophie scheint mir für dergleichen Leute von eben der Wirkung zu seyn, von welcher die Chemie für die Alchimisten, die Astronomie für die Astrologen ist. Wer demnach in Zukunft ein System wird aufführen wollen, wird nothwendig die Kritik der reinen Vernunft zur Grundlage seiner Arbeit machen, oder eine neue Lö-

*) So muß es heißen, und nicht a posteriori, wie es durch einen Druckfehler im Original steht.

**) Kant hat diese Meynung unsers Verfassers, die er mit manchen Andern gemein hat, vor einiger Zeit, bey Gelegenheit seiner Erklärung über die neueste Philosophie, öffentlich berichtigt.

fung derjenigen Probleme, die ihren Gegenstand ausmachen, voranschicken müssen.

Es ist hier der Ort nicht, Einwürfen zuvorzukommen, oder sie zu beantworten. Indessen wirft man Kanten vor, seine Philosophie sey nichts anders, als Idealism. Wir wollen hier nicht untersuchen, in wie weit dieser Vorwurf gegründet ist; aber soviel ist erwiesen, daß der vorgebliche critische Idealism nichts, weder mit dem der Cartesianer, noch mit dem des Berkley, gemein habe.

Uebrigens sind Vorwürfe, die die Aehnlichkeit einzelner Theile in einem wohl verbundenen System, mit hier oder dort, auf gut Glück, von einem oder dem andern frühern Schriftsteller hingeworfenen Vorstellungen betreffen, die oberflächlichsten und folgerungslofesten, die ich kenne. Sollte aber einer meiner Leser glauben, gegründeterer Einwendungen machen zu können: so bitte ich ihn, in Erwägung zu ziehen, daß er aus diesem nur hingeworfenen, unvollkommenen Versuche, keine hinreichende Idee von dem Ganzen habe fassen können, um sachgemäß über dasselbe zu urtheilen. Meine Absicht ist bloß dahin gegangen, bey den Denkern meiner Nation das Verlangen rege zu machen,

sich genauer über die neue Philosophie zu unterrichten. Fällt aber dieser unausgebildete Versuch in die Hände eines Landsmannes von Kant, der in die Grundsätze dieses Philosophen eingeweiht ist: so wird er mich ohne Zweifel mit Nachsicht und Güte beurtheilen; er wird bemerken, daß ich eine Menge wesentlicher Dinge mit Stillschweigen übergehen mußte, und daß ich keine Genauigkeit in meine Ausdrücke übertragen konnte, die mich in Gefahr gesetzt haben würde, nicht verstanden zu werden.

Mit günstigerem Erfolg hoffe ich die Terminologie der neuen Philosophie, in einer ausführlichen Auseinandersetzung derselben, mit der ich umgehe, so wie in meiner Uebersetzung der Kritik der reinen Vernunft, zu überwinden. Beyde diese Werke habe ich schon seit geraumer Zeit angekündigt, aber ich gehe bey ihrer Bearbeitung vorsätzlich langsam zu Werke. Ich wünsche sie des aufgeklärten Publikums, dem ich sie bestimme, so wie des unsterblichen Genies, das die critische Philosophie erschuf, und dem menschlichen Geiste eine neue Richtung gab, würdig zu machen. Ein solches Unternehmen ist ungemein schwierig. Die erste Schwierigkeit in der Reihe intellectueller Dinge, ist ohne Zweifel die, die Kritik der reinen Vernunft

verfaßt zu haben. Die zweyte ist vielleicht die, sie in das Französische zu übertragen; so wie die dritte endlich, sie zu lesen und ihren Sinn auf das genaueste aufzufassen *).

*) Ich muß indessen bemerken, daß, wenn es noch Teutsche giebt, die dieses Buch nicht verstehen, das bloß daher kommt, weil sie es nicht verstehen wollen. Viele schätzbare Schriftsteller haben sich bemüht, es zu analysiren, zu erklären, und es unter allen möglichen Formen darzustellen. Fast möchte ich zweifeln, daß Aristoteles in funfzehn Jahrhunderten so viele Commentatoren erhalten hat, als Kant in funfzehn Jahren.

d. Verf.

II.

Ueber die drey Grundvesten

des

modernsten Empirismus einer phantasierenden
Vernunft,

Raum, Zeit und Kraft.

Die Geschichte der philosophirenden Vernunft zeigt uns den Empirismus während seiner Begründung und weitem Ausbildung in verschiedenen Gestalten und Modificationen, die sich, so wie die verschiedenen Ansichten und Darstellungen anderer Philosopheme, theils aus den Eigenheiten der individuellen Denkart seiner Anhänger und Vertheidiger, theils aus den dabey nothwendig zu nehmenden Rücksichten auf die jedesmalige Stufe der philosophischen Reflexion und der wissenschaftlichen Cultur des menschlichen Geistes überhaupt erklären lassen. Nirgends aber treffen wir dieses System in einer so seltsamen Gestalt an, als diejenige ist, in welcher es vor kurzem aus der phantasierenden Vernunft und der ganz eigen organisirten Denkart des Herrn



Vicepräsidenten Herder hervorgegangen ist. Ein merkwürdiges Phänomen, das zwar eben nicht in philosophischer, wohl aber in psychologischer und moralischer Rücksicht Aufmerksamkeit und eine Nachforschung nach den Gründen seiner Entstehung verdient.

Dass Herr Herder, wenn ihn sein böser Genius je in das Gebiet der eigentlichen philosophischen Speculation führen sollte, in dieser ihm gänzlich unbekannten Region sich desorientiren und in den schwindlichten Zustand einer Ideenverwirrung gerathen würde, worin ihm seine Phantasie nichts als Traum- und Truggestalten vorspiegelte, das war sehr natürlich vorauszu- sehen; das liefs sich aus der schon bekannten philosophischen oder vielmehr unphilosophischen Denkart und Manier des Metacritikers a priori folgern. Gewissen Leuten ist nun Ein für allemal durch die Natur ihrer gemeinen Denk- und Handlungsweise der Eingang in das Verstehen einer wissenschaftlichen Philosophie gänzlich verschlossen. Sie können sich zu dem höhern Standpunkte alles eigentlichen Philosophirens nicht erheben; es fehlt ihnen der Sinn, das höhere Organ, womit sie die Aufgaben der philosophirenden Philosophie auffassen und ihre Lösung versuchen mögen. Dem Philosophen, der

auf dem transcendentalen Standpuncte des Philosophirens steht, kann es daher kein befremdendes Schauspiel seyn, den Empirismus, auch nachdem er bereits durch Principien des reinen Wissens gründlich widerlegt worden, immer wiederum von neuem aufleben und aus jener gemeinen Denkart und Ansicht der Dinge hervorgehen zu sehen. Denn der Philosoph weiß aus guten Gründen, die in der Natur der Philosophie und dem Charakter des ächten philosophischen Talents selbst liegen, daß jene Denkart immer bestehen und fortdauern und daher auch den Empirismus, deren Grundlage sie ist, sein Bestehen und Fortdauern sichern werde. Nur daß dieses System, in welcher Form es immer erscheinen, und wie schulgerecht und consequent es auch seyn möge, nicht fernerhin Philosophie genannt werde, und sich nicht anmasse, seine vermeintlichen Ansprüche auf die Würde einer wissenschaftlichen Real-Philosophie geltend zu machen.

Dieser eiteln Anmaßung hat sich indessen, allen Erinnerungen und Warnungen der Critik zum Trotze, Herr Herder in seiner sogenannten Metacritik schuldig gemacht auf eine Art, die wirklich alles übertrifft, was man von dieses Mannes philosophischem und moralischem Cha-



rakter billigerweise hätte denken und erwarten sollen. Man betrachte die Metacritik, von welcher Seite man will: sie giebt uns in jeder Rücksicht eine Regel, wie man nicht philosophiren und ein philosophisches System nicht zu widerlegen suchen müsse, ohne sich in den Augen des unterrichteten und wohldenkenden Publikums als philosophischer Schriftsteller und als Mensch um Ehre und Reputation zu bringen. —

Wer es zu beurtheilen versteht, was ein philosophischer Schriftsteller wissen und thun muß, um die Kritik der Vernunft verstehen und prüfen zu können, der muß der Metacritik schlechterdings allen wissenschaftlichen Werth und alles Verdienst um die Wissenschaft absprechen. Er wird sie in Ansehung des wissenschaftlichen Gehalts nicht einmal einem Antikant, geschweige den übrigen anticritischen Versuchen, die seit der Erscheinung der Kritik gegen sie gerichtet worden, an die Seite stellen können. Denn ein solcher Leser wird bald genug bemerken müssen, daß die Kritik durch die sogenannte Metacritik auf keine Weise geprüft und widerlegt, sondern nur ausgeschändert und verschrieen worden, da sie seltsam genug! nicht einmal weiß, was sie denn eigentlich prüfen und widerlegen soll; ob eine Kritik der richtigen

oder eine Critik der von aller Empirie gänzlich abstrahirenden, d. h. in so ferne reinen Vernunft.

Wenn man bey dieser richtigen Schätzung des ganzen wissenschaftlichen Unwerths der Metacritik nun noch die Art erwägt, wie Herr Herder gegen den grossen und unsterblichen Weisen als ein Gegner desselben auftritt; den leidenschaftlichen und inhumanen Ton, in welchem er sich gleich in der Vorrede gegen die critische Philosophie und die Verdienste derselben um die Wissenschaft und die Menschheit erklärt: so weifs man in der That nicht, ob man über ein solches fast beyspiellofes Benehmen in einer achtungswerthen Sache gegen einen Mann von allgemein anerkanntem höhern Verdienst um die Wissenschaft und die Menschheit mehr Unwillen und Verachtung empfinden, oder nicht vielmehr den schwachen und doch dabey so arroganten, eitlen und über seinen vermeintlichen Sieg schadenfroh triumphirenden Gegner mit einem mitleidigen Lächeln betrachten und es bedauern müsse, dafs ein leidenschaftlicher Eigendünkel den Verfasser der Briefe über die Humanität zu solchen Verirrungen des Kopfes und Herzens und zu einem so kühnen Wagestücke, wie eine Metacritik zur Critik der Vernunft für ihn seyn mußte, habe verleiten können.



Doch wir wollen uns vor jetzt alles weitem Urtheilens über die Art, wie Herr Herder in seiner Metacritik zu Werke geht, enthalten. — Es ist hier zunächst unsre Absicht, dem eigentlichen Entstehungsgrunde des neuen Herderschen Empirismus genauer auf die Spur zu kommen und nachzuforschen, woher denn Herr Herder die drey Grundbegriffe, die seinem System zum Fundamente dienen, mag entlehnt haben. Ueber diesen Punct können wir nun folgenden notorisch gewissen Umstand in Erwähnung bringen.

In der 6ten Sammlung der Briefe zu Beförderung der Humanität bekennt es Herr Herder öffentlich und mit den einem solchen Lehrer gebührenden Empfindungen der größten Dankbarkeit und Hochachtung, daß er das Glück genossen habe, ein Schüler von Kant gewesen zu seyn. An diese ehemaligen Verhältnisse scheint sich nun der Verfasser der Metacritik gar nicht mehr erinnern zu können, oder vielmehr nicht erinnern zu wollen. — Und das nimmt uns gar nicht Wunder, nachdem wir der Sache auf den Grund gekommen sind. Denn indem Herr Herder die erste Hand an die Errichtung seines neuen Philosophems anlegte, hätte es ihm bey dieser Gelegenheit zu-

gleich beyfallen müssen, daß die gesammte Grundlage seines Systems nicht sein, sondern fremdes Eigenthum sey; — ein Guth, das er in Kant's philosophischem Hörsale ehemals sich erworben und daraus mitgenommen habe.

Kant hatte nämlich um dieselbe Zeit, als Herder zu seinen Zuhörern gehörte, die Begriffe Raum, Zeit und Kraft als die drey Grundbegriffe aller Synthesis aufgestellt und von denselben behauptet, daß sie die einzigen synthetischen Begriffe der Metaphysik, alle übrigen metaphysischen Ideen hingegen, z. B. die metaphysischen Grundbegriffe der Möglichkeit, Unmöglichkeit, Nothwendigkeit, Zufälligkeit, Einheit u. s. w. nur analytisch wären. —

Kant erinnert sich noch gar wohl seiner ehemaligen noch dogmatischen Vorstellungsart dieser metaphysischen Grundbegriffe der Synthesis, bevor Er den critischen Gesichtspunct aller metaphysischen Speculation aufgefaßt und aus demselben den wahren Ursprung und die Gültigkeit aller synthetischen Sätze a priori zuerst klar und bestimmt entdeckt hatte. Es mußte ihn daher nicht wenig befremden, seine eigenen Hauptideen in der Metacritik wieder zu finden und zu seinem Erstaunen zu sehen, was Herr Her-

der nach seiner schon bekannten Manier für ein wunderliches Philosophem unter dem Titel einer Physiologie der menschlichen Seelenkräfte aus jenen Grundideen durch die sonderbarste Mischung und Composition derselben gemacht habe *).

So viel über die Entstehungsart der Metacritik in Ansehung der drey Hauptbegriffe, die ihr zur Grundlage dienen.

Wir

*) Indem wir hiermit die Quelle anzeigen, aus welcher der Metacritiker die Grundideen seines Philosophems geschöpft hat, können wir unsern Lesern versichern, daß wir den gedachten Umstand aus Kant's eigenem Munde erfahren und bey dieser Gelegenheit zugleich eine Handschrift von einer seiner Vorlesungen erhalten haben, die uns einen deutlichen Fingerzeig giebt über die Art, wie Kant bis zum Jahr 1770, als er seine Inaugural-Disputation schrieb (*de mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis*), die gedachten Begriffe von Raum, Zeit und Kraft vorgestellt habe. Und diese noch dogmatische Vorstellungsart fällt also gerade in die Zeit, in welcher Herr Herder, der ohngefähr um die Mitte des 7. Decenniums in Königsberg studierte, die Kantischen Vorlesungen besucht hat. Es bedarf daher keines weitem Zeugnisses, daß Herr Herder in seiner Metacritik, was die Hauptsache betrifft, den neuen Kant durch den alten Kant zu widerlegen sucht.

Wir wollen nun aus der Metacritik selbst — aus dem dogmatischen Theile derselben, der sogenannten Physiologie der menschlichen Seelenkräfte — einige Proben ausheben, zu Beurtheilung des Gebrauchs, den Herr Herder von dem sich zugeeigneten Guthe fremder Ideen gemacht hat.

Wir halten uns also hier nur an die angeführten Hauptstützen seines Systems — Raum, Zeit und Kraft, um zu sehen, welche originelle Form und Gestalt diese metaphysischen Begriffe von der phantafirenden Vernunft des Metacritikers erhalten haben.

Es ist ein artiges Spiel, das Herr Herder sogleich mit den ersten beyden Grundbegriffen seiner Physiologie — mit Raum und Zeit — treibt, indem er sich damit beschäftigen will, uns zu belehren, woher diese Vorstellungen uns kommen und wie wir derselben inne werden.

Zuerst also etwas vom

R a u m e

nach der Herderschen Exposition und Deduktion desselben.

Fragen wir Herrn Herder, was der Raum sey, und welche Bewandtniß es mit dem Ur-

sprunge und Objecte unsrer Vorstellung von demselben habe: so erhalten wir von ihm zur Auskunft: „Die Erfahrung des Raums sey mit unsrer „organisirten Gestalt, mit unserm begrenzten „Daseyn dem Verstande mit angeboren. Die Unterscheidung des Ich und Nicht-Ich sey ein von „unserm Daseyn unabtrennlich uns gegebener „Erfahrungsbegriff des Raumes. Alle organisirte denkende endliche Wesen hätten mithin „einen Begriff vom Raume; das forderten ihre „Schranken und ihr Beyammenseyn.“

Vor allen Dingen mögten wir hier Herrn Herder fragen: was er selbst wohl dabey gedacht habe, und welchen klaren und bestimmten Sinn er in seinen Lesern mit jener Behauptung erwecken wolle. Wir können dieser Behauptung keinen andern klaren und bestimmten Sinn unterlegen als den: Mit dem empirischen Bewusstseyn unsrer Organisation und unsers begrenzten Daseyns ist uns auch zugleich das Bewusstseyn der Vorstellung vom Raume gegeben.

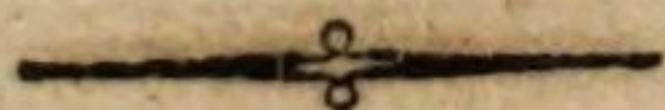
Der Grund unserer Vorstellung vom Raume liegt also, nach dieser Herderschen Exposition, lediglich in unsrer Organisation; — er ist uns mit unserm, durch Organisation begrenzten,

Daseyn zugleich mit gegeben — congenialisch.

Hierüber nur einige wenige Anmerkungen, um das Seichte und Grundlose dieser Deduktion vom Raume ins Licht zu stellen.

I. Die Erfahrung des Raums soll mit unsrer organisirten Gestalt etc. dem Verstande mit angeboren seyn. Hier fragen wir billig: ist die Organisation und unsre bestimmte organisirte Gestalt der Grund der Möglichkeit von der Vorstellung des Raums; oder ist umgekehrt der Raum die Bedingung, unter der wir eine Vorstellung von unsrer organischen körperlichen Natur und von materiellen Gegenständen überhaupt haben können?

Dafs wir uns selbst als im Raume befindlich in Ansehung unsrer Organisation und unsers durch dieselbe begrenzten Daseyns uns vorstellen können, dazu wird ja nothwendig der Raum schon als gegeben und zwar als ursprünglich gegeben, vorausgesetzt. Die Organisation überhaupt und unsre bestimmte organisirte Gestalt inbesondere — ist sie nicht selbst ein Object der äufsern Anschauung, die als solche zu ihrer Möglichkeit den Raum als gegeben voraussetzt? Und doch soll das, worinne der Grund der Möglich-



keit liegt, daß wir Vorstellungen von äußern Anschauungen überhaupt und von unsrer organisirten Gestalt insbesondre haben können, mit unsrer organisirten Gestalt dem Verstande mit angeboren oder vielleicht gar nur eine Folge von unsrer Organisation seyn! Man sieht hieraus schon deutlich genug, wie wenig sich Herder mit seiner empirischen Denkart zu dem transcendentalen Standpuncte der Critik zu erheben weiß. Er kann den Sinn nicht erreichen, nicht fassen, den die Critik in die Aufgabe legt: Wie sind Vorstellungen von äußern Gegenständen möglich? Oder, worin liegt der bestimmte Grund der Möglichkeit, daß wir Vorstellungen von ausgedehnten Substanzen, von Körpern überhaupt, also auch von organisirten Körpern und von unsrer eigenen organisirten Natur insbesondre haben können? Daß die Vorstellungen von Ausdehnung und Gestalt, dieser wesentlichen und allgemeinsten Attributen aller körperlichen Naturen überhaupt, ihren Sitz und ihren Stoff auf keine Weise haben können in der Materie unsrer Sinnlichkeit, d. h. in der subjectiven empirischen Beschaffenheit und Modification derselben, das erweist ja die Critik unwidersprechlich aus der Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit, wodurch diese Vorstellungen sich vor allen bloß empfindbaren empirischen Sinnenvorstel-

lungen auszeichnen. — Dafs wir Vorstellungen haben von Härte oder Flüssigkeit oder Elastizität der Körper; von Farben, Tönen u. s. w. das hat allerdings seinen Grund in unsrer Empfindungsfähigkeit; in der bestimmten Einrichtung und Form unsrer Organisation, die durchs Afficirtwerden vermittelt sinnlicher auf die Empfindung gewirkter Eindrücke den Stoff zu diesen Vorstellungen von aussen her empfängt. Aber alle Vorstellungen dieser Art tragen auch den Charakter ihres blofs empirischen Ursprunges und Gehaltes — den Charakter der Zufälligkeit — an sich und weisen daher auch auf eine ganz andre Quelle hin, woraus sie entsprungen sind. Und wie können nun Vorstellungen, die einen ganz andern Gehalt und eine andre Dignität haben als die, welche aus der Quelle der blofsen Empfindung hervorgehen, mit diesen letztern in Eine Klasse gesetzt und aus Einer und derselben Quelle abgeleitet werden?

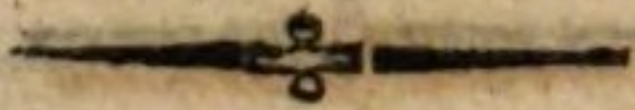
2. Um seine empirische Deduktion vom Raume zu rechtfertigen, hätte also Herr Herder zeigen müssen, dafs die Unterscheidung zwischen den empfindbaren und den nichtempfindbaren sinnlichen Merkmalen der äufsern Objecte, und mithin auch die darauf gegründete Unterscheidung zwischen der reinen

und der empirischen Sinnlichkeit, der Form und der Materie derselben völlig und statthaft sey, da alle Vorstellungen des äußern Sinnes von gleicher Art seyen und der Organisation oder Empfindungsfähigkeit durch bloßen Sinneneindruck ihren Stoff und ihre Entstehung verdanken. — Er hätte darthun müssen, daß auch selbst der äußere Gegenstand, als solcher, in Ansehung der bloßen Ausdehnung und Gestalt eben sowohl, wie in Rücksicht seiner andern empirischen Prädikate durch Empfindung und Wahrnehmung uns gegeben werde. Zwar bemerkt Herr Herder: daß ä u ß e r e Gegenstände die Vorstellung des Raums mit sich führten, eben weil sie ä u ß e r e Gegenstände, d. i. nicht mein Ich sind. Aber hier fragt es sich ja eben: ob die äußern Gegenstände als solche erst den Raum, oder ob nicht vielmehr umgekehrt, der Raum erst die äußern Gegenstände als solche, möglich mache? Wir müssen ja schon Raum haben, um Gegenstände darein setzen, ihnen im Raume ihre Stellen anweisen und sie auf diese Art und unter dieser Bedingung als äußere Gegenstände anschauen zu können.

„Damit gewisse Empfindungen auf etwas
„a u ß e r mich bezogen werden, imgleichen
„damit ich sie mir als unter und neben ein-

„ander vorstellen könne, dazu, sagt die Critik, muß die Vorstellung des Raumes zum Grunde liegen.“ Aber weder auf diese Behauptung der Critik selbst, noch auf das, was Herr Hofprediger Schulz mit erschöpfender Gründlichkeit in seiner vortrefflichen Prüfung der Critik gegen die auf verschiedenen Wegen versuchte empirische Deduktion oder Genesis des Raums gesagt hat, hat Herr Herder die mindeste Rücksicht genommen. Er behauptet ohne Grund, was Andre zu erweisen gesucht haben, durch Gründe, die in der gedachten Prüfung nach ihrer Schärfe aufgestellt, berichtigt und widerlegt worden. Da Herr Herder nun auf alles das, was für und wider alle mögliche empirische Deduktion des Raums philosophisch unter Philosophen längst schon abgehandelt und abgethan worden, aus gewissen und sehr begreiflichen Gründen auch nicht die mindeste Rücksicht genommen zu haben scheint: so kann er in dieser Sache auch keine Stimme haben; er kann seine grundlosen und ohne allen Beweis hingestellten Behauptungen, wodurch er seine unphilosophische Denkart an den Tag legt, gegen philosophisch, d. h. aus Gründen, erwiesene Lehren nicht geltend machen.

3. Und wie schwankend und unbestimmt, wie dunkel und verwirrend sind überhaupt alle



seine Begriffe von der Natur des Raumes und der Quelle, aus welcher unsre Vorstellung von demselben entspringt. — „Die Erfahrung des Raumes soll unserm Verstande mit angeboren seyn!“ Was mag sich Herr Herder selbst wohl dabey gedacht haben, und was sollen seine Leser sich dabey denken! Wie? die Erfahrung des Raumes wäre uns angeboren? Welchen Begriff muß Herr Herder von wirklicher Erfahrung sich gebildet haben, um von einer bestimmten Erfahrung irgend eines Objects behaupten zu können, sie sey uns angeboren? Kann irgend eine Erfahrung, wenn man keinen willkührlichen und einseitigen, sondern den richtigen und vollständigen Begriff mit der Sache verbindet, für angeboren gehalten; muß nicht jede Erfahrung auf dem Wege der Empfindung und Wahrnehmung erst erworben werden und ihrem Materialen nach aus empirischem Stoffe gebildet seyn? —

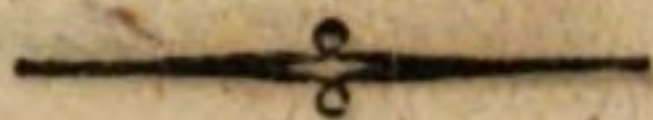
Und nun noch dazu eine dem Verstande mit angeborne Erfahrung. Hätte es doch Herrn Herder gefallen mögen, die Vorstellung des Raums aus der ursprünglichen Natur und Handlungsweise des Verstandes zu entwickeln und zu zeigen, wie der Raum als ein dem Verstande angeborner Begriff in dem Denkvermögen gegründet sey.

Aber in diese Versuchung hat Herr Herder nicht wohl gerathen können: er hat sich lieber in seinem beliebten Elemente — der Sphäre unbestimmter und undeutlicher Vorstellungen — erhalten wollen, um nicht den Widerspruch, worin er mit sich selbst steht, gar zu sichtbar zu offenbaren.

Denn wie hätte er sich selbst es verbergen können, daß die Behauptung: der Raum ist keine ursprüngliche Anschauung, sondern ein dem Verstande angeborner Begriff, in dem auffallendsten Widerspruche stehe, mit der von ihm gemachten Bemerkung: daß wahre Anschauungen, d. i. nach seiner alles unter einander und durch einander verwirrenden Vorstellungsart — allgemeine Begriffe, den Raum verläugneten. —

Denn ist der Verstand das Vermögen der Begriffe und verläugnen seine Producte, die Begriffe, den Raum, so weiß er auch nichts vom Raume, und so kann die ursprüngliche Vorstellung des Raums ihren Ursprung und ihren Stoff nicht im Denkvermögen haben. Und doch sollte sie nichts desto weniger für eine dem Verstande sogar angeborne Vorstellung gelten können! Welch ein Widerspruch!

Doch vielleicht läßt sich die Herdersche Deduktion vom Raume noch anders deuten. Viel-



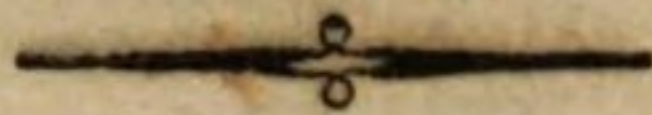
leicht hat Herr Herder nichts weiter sagen wollen als dies: der bestimmte Stoff, aus welchem die Vorstellung des Raumes gebildet ist, ist uns mit unsrer sinnlichen Natur mit angeboren. Der reine Verstand für sich — als das Vermögen allgemeiner Begriffe — würde vom Raume nichts wissen, wenn er ihm nicht ursprünglich durch die Sinnlichkeit gegeben wäre. Unter dieser Voraussetzung muß er ihn aber gerade so denken, wie er ihm in der ursprünglichen Anschauung nach allen seinen bestimmten Merkmalen gegeben ist. Das Denken dieser Anschauung ist daher kein willkührliches, sondern ein nothwendiges Denken, welches sich seinem Gehalte nach auf jene Anschauung bezieht, nach welcher sich der Verstand bey Erzeugung des Begriffs aus derselben genau richten muß.

Sollte Herr Herder wirklich nur dieses mit seiner Deduktion des Raums gemeint, oder sollte ihm doch so etwas dunkel und unbestimmt vorgeschwebt haben: so würde er ja ohne Wissen und Willen mit der Deduktion der Critik in diesem Punkte trefflich zusammen stimmen. Wirklich begegnet ihm das auch mehr als einmal, wie sich noch bey andrer Gelegenheit zeigen wird. Er bestätigt so manche Lehren und Behauptungen der Critik, indem er eifrigst bemüht

ist, sie zu widerlegen und der transcendentalen Philosophie ein anderes ganz neues Philosophem gegen über zu stellen. Freylich ist diese Uebereinstimmung immer nur sehr zufällig und von wenig Bestande; denn sie gründet sich nicht auf deutliche und bestimmte, sondern auf undeutliche und schwankende Begriffe, die man deuten und wenden kann, wie man will.

Herr Herder hat überall keinen sichern und bestimmten Gesichtspunct, aus dem er die Gegenstände betrachtet. Er schwankt daher unaufhörlich zwischen wahren und irrigen Vorstellungsarten, ohne das Wahre durch bestimmte und deutliche Begriffe auffassen und durch Ausdrücke, die diesen Begriffen angemessen sind, bezeichnen zu können.

4. Aus dieser Unbestimmtheit und Verworrenheit der Begriffe geht auch die Behauptung hervor: „Die Unterscheidung des Ich und Nicht-Ich sey ein unabtrennlich von unserm Daseyn uns gegebener Erfahrungsbegriff des Raumes. Alle organisirte, denkende, endliche Wesen hätten daher einen Begriff vom Raume. Das forderten ihre Schranken und ihr Beyfammenseyn.“



Hier giebt uns Herr Herder eine dogmatische Deduktion des Raumes. Denn er deducirt hier den Raum völlig a priori aus dem Begriffe unsrer und jeder endlichen organisirten Natur überhaupt, als nothwendige Bedingung zu Unterscheidung des Ich und des Nicht-Ich.

Diese Deduktion des Raums, so dogmatisch sie immer scheinen mag, läßt sich recht wohl so auslegen, daß sie einen wahren und verständlichen Sinn giebt.

Herr Herder kann nämlich vielleicht damit nichts mehr oder weniger haben sagen wollen, als dies: die reale für uns einzig erkennbare Unterscheidung des Ich und Nicht-Ich beruht auf der unabtrennlich von unserm Daseyn als äußerer Erscheinungen uns gegebenen Bestimmung unsers Daseyns in Verhältnissen des Raumes. Und da wir nur in Gedanken, oder in der bloßen Reflexion, keinesweges aber in der Wirklichkeit und für das reelle Wirkliche von den Bedingungen unsers Erkenntnißvermögens abstrahiren können: so sind wir auch nicht vermögend, uns durch einen objectiv gültigen Begriff andre denkende, endliche Wesen vorzustellen, deren reale Existenz und Gemeinschaft unter einander durch andre Bedingungen als die des Raumes beschränkt sey. —

Dürften wir nun diesen wahrhaft critischen Sinn der Herderschen Behauptung unterlegen: so träfen wir hier wiederum auf eine vollkommene Harmonie mit den Resultaten derjenigen Deduktion vom Raume, welche den Ursprung desselben in das Wesen unsrer äufsern Sinnlichkeit setzt. Denn nach dieser Theorie ist der Raum allerdings die einzige uns gegebene Bedingung zu Erkenntniß des realen Unterschiedes zwischen dem Ich als Object des innern Sinnes und dem Nicht-Ich als Object des äufsern Sinnes. Ich bin und es sind Dinge außer mir — das empirische Bewußtseyn des realen Unterschiedes zwischen beyden, setzt die Realität des innern und des äufsern Sinnes und seine Formen, Raum und Zeit, schon voraus.

Aber Herr Herder hat seiner Behauptung ein dogmatisches Ansehen gegeben. Aus dem Begriffe eines jeden endlichen Wesens, den nothwendigen Schranken desselben und der Möglichkeit ihres Beysammenseyns soll der Raum nothwendig folgen.

Den Beweis für diese, in diesem Sinne völlig dogmatische, Deduktion ist er uns freylich schuldig geblieben. Er hätte ihn auch überall nicht anders, als aus dem bloßen Begriffe eines

endlichen Wesens analytisch führen können. Nun mögten wir wohl sehen, wie Herr Herder es anfangen möge, um die Vorstellung des Raumes aus dem Begriffe der Schranken durch bloße Zergliederung desselben zu entwickeln. Ohne den Raum, als Princip einer durch die Anschauung vermittelten ursprünglichen Synthesis, in dem Begriffe eines endlichen Wesens schon vorauszusetzen, wird und kann er ihn darin ewig nicht finden. Oder läßt sich etwa ganz und gar keine, auch keine bloß ideale Unterscheidung des Ich und des Nicht-Ich ohne Vermittelung und Bedingung des Raums denken? — Ist ferner mit dem Begriffe der Möglichkeit eines jeden endlichen Wesens überhaupt und der Gemeinschaft endlicher denkender Wesen unter einander, der Raum als einzig mögliche Bedingung derselben, so nothwendig und unzertrennlich verbunden, daß sich das eine ohne das andre auch nicht einmal durch einen reinen Verstandesbegriff vorstellen läßt?

Hätte Herr Herder doch nur gelesen, was Schulz in seiner schon angeführten Prüfung der Vernunft-Critik über den wesentlichen Unterschied der beyden Sätze: Dinge sind numerisch verschieden und Dinge sind ausser und neben einander, bemerkthat;

(S. Prüf. Th. I. S. 117. 118. 119. 163.) vielleicht wäre er dadurch über den Unterschied analytischer und synthetischer Urtheile eines bessern belehrt worden, wenn er darüber überall eines bessern belehrt werden könnte und wollte.

5. Aber er will nun einmal den Raum für keine Anschauung des äufsern Sinnes gelten lassen — für kein Object einer ursprünglichen Synthesis und sonach auch für kein Principium aller der synthetischen Urtheile a priori, die aus ihm allein nur sich ableiten lassen. — Der Raum ist in Herrn Herders Augen nichts als die leere Tafel, auf welcher sich uns Gestalten zeigen, aber kein Principium der Gegenstände. Sonderbar! Freylich ist der blofse Raum nichts als eine leere Tafel, so fern er an sich nichts Reales und Wirkliches, weder etwas für sich Bestehendes, noch eine objective, innere oder äufsere Eigenschaft und Beschaffenheit der Dinge an sich selbst ist. — Oder lehrt die Critik etwa nicht ganz ausdrücklich: dafs der Raum weder eine Substanz noch ein Accidens, d. h. weder eine Eigenschaft noch ein objectives Verhältnifs der Dinge an sich selbst sey, und sonach auch für kein Principium der Gegenstände d. i. für keinen Realgrund ihrer Existenz

könne gehalten werden, sondern nur für einen formalen Grund und für die subjective Bedingung der Gegenstände, aber lediglich als äußerer Erscheinungen betrachtet.

Nun aber frage sich Herr Herder auch noch: Woher kommt mir wohl die Vorstellung dieser leeren Tafel, auf welcher sich mir Gestalten zeigen? Oder richtiger und bestimmter: Woher die Vorstellung des bloßen nach allen Seiten ins Unendliche hin Ausgedehnten, das noch übrig bleibt, auch wenn man schon von allem Realen in demselben gänzlich abstrahirt hat? Hätte Herr Herder doch auf diesem Wege seine Nachforschung über den Ursprung verfolgt: er würde vielleicht seine kurz vorhergehende Behauptung, daß der Raum nicht die Form der äußeren Erscheinungen sey, sogleich wieder zurückgenommen haben, wenn das Nachforschen nach den Gründen der Wahrnehmung und Erfahrung nur überall seine Sache wäre und bey seiner empiristischen Denkart seyn könnte!

Aber die seltsamste unter allen seinen Behauptungen, die doch wahrlich die größte Unkunde in der Mathematik augenscheinlich verrieth, ist unstreitig wohl die: daß die Geometrie nichts aus dem Raume herleite; daß sie auf seinen

nen

nen leeren Rücken Sinn und Gedanken schreiben könne. Welch eine originelle, in ihrer Art einzige Entdeckung, die alle Geometer in Staunen und Verwunderung setzen und durch die ihnen mit Einemmale ein ganz neues und unerwartetes Licht über ihre Wissenschaft aufgehen muß! Sie hätten also insgesammt bis jetzt das wahre Object und Princip ihrer Wissenschaft verkannt. Alle bisherige Geometrie hat sich einzig und allein mit dem Raume, als ihrem Objecte, beschäftigt; sie hat von nichts als dem Raume gehandelt. Mit Unrecht! Denn sie leitet ja nichts aus dem Raume her; sie kann daher auch natürlicher Weise keine Wissenschaft des Raumes heißen. — Herr Herder muß doch eine andre — die ächte Quelle kennen, woraus die Geometrie ihre Materialien schöpft. Schade nur, daß Er eine für eine so wichtige Wissenschaft so bedeutende Entdeckung für sich behalten, und den Geometern jene Quelle nicht angezeigt hat, woraus die Geometrie ihre Wahrheiten herleitet. Mögte es doch Herrn Herder gefallen, uns recht bald eine Geometrie zu liefern, nach seinem Begriffe von dem Gegenstande und Princip dieser Wissenschaft! Eine Geometrie, die nicht vom Raume handelte und nichts aus dem Raume herleitete; — die ihren Definitionen Sinn und Bedeutung, und ihren

Demonstrationen alle erforderliche Evidenz geben könnte, ohne des Raumes zu bedürfen. Wer vermag sich einen Begriff von der Möglichkeit einer solchen raumlosen Geometrie zu machen!

Und ist endlich der Raum nichts als eine leere Tafel — ein bloßes Hirngespinnst und in keiner Bedeutung des Worts ein Principium der Gegenstände: so hat der Geometer auch kein Recht, das, was von einem bloßen willkührlichen Hirngespinnste gilt, auf das Reale im Raume, die äufsern Erscheinungen, anzuwenden. Nun mag Herr Herder es versuchen, wie er wohl den Geometer von der Ungültigkeit dieser Anwendung überführen könne. Wir können nicht glauben, daß ihm dieser Versuch jemals gelingen werde. Denn haben sich überhaupt die Mathematiker — diese stolzen und ihrer gerechten Sache so gewissen Vernunftkünstler selbst durch die subtilsten, mit dem Scheine metaphysischer Gründlichkeit vorgetragenen Einwürfe der scharffinnigsten Metaphysiker an der Evidenz ihrer Wissenschaft, in Betreff der Anwendung ihrer Lehren auf die Realobjecte im Raume, nicht irre machen lassen, haben sie sogar als Mathematiker, nicht einmal als Mathematiker, Notiz von jenen Einwürfen genommen: so mögten sie

wohl schwerlich auf Herrn Herders Einwürfe im mindesten achten und sich von ihm bereden lassen, daß der Raum durchaus nichts als eine leere Tafel mit einem leeren Rücken sey. Wir besorgen daher nicht ohne Grund, daß vor der göttlichen Kunst des Mathematikers alle Gaukeleyen und Taschenspielerkünste der Herderschen phantafirenden Vernunft zu Schanden werden dürften.

6. Nach allen bisherigen Nachforschungen über den Raum, erhalten wir endlich in der Metacritik eine zwiefache Ansicht von demselben. Herr Herder bemerkt nämlich, daß der Begriff des Raumes eine doppelte Bedeutung habe; 1) als sinnliche Wahrnehmung sey er ein räumender, d. i. privativer Begriff, und 2) als Schema des Wahrgenommenen ein bloßes Bild der Einbildungskraft.

Was würde wohl unser philosophischer Mathematiker Schulz zu dieser Exposition des Raums sagen! Herr Herder möge doch nur die Stelle in der Prüfung der Vernunft-Critik nachsehen, wo vom leeren und vollen Raume die Rede ist, und unter andern gesagt wird, daß der leere Raum im Gegensatze des vollen oder erfüllten freylich wohl ein bloß priva-



tiver Begriff sey, dafs aber auch leer und voll nichts anders seyen, als blofse *Correlata* des absoluten (und als solchen weder leeren noch erfüllten) Raumes, die diesen schon nothwendig voraussetzen. Aber freylich bis zu diesem Begriffe des absoluten, blofsen Raumes wird sich Herrn Herders empiristische Denkart jetzt und niemals zu erheben wissen.

Und dann — als Schema des Wahrgenommenen, wäre der Raum ein blofses Bild der Einbildungskraft? — Freylich ist der blofse Raum, in gewissem Sinn betrachtet, nur ein Bild der Einbildungskraft. Aber dieses Bild — ist es das Produkt einer willkührlichen Dichtung der Phantasie und gehört es also mit den übrigen Fictionen und Hirngespinnsten derselben in Eine Klasse; oder ist dieses Bild als das Schema alles äusserlich Wahrgenommenen und Wahrzunehmenden überhaupt, oder, wie die Critik sich ausdrückt, als das reine Bild aller äufsern Gröfsen anzusehen? Es ist ja ein Produkt, das die Einbildungskraft durch den Akt ihrer figürlichen Synthesis oder ihres Schematisirens nothwendig erzeugen mufs, indem sie es aus dem durch die ursprüngliche Form des äufsern Sinnes *a priori* ihr gegebenen reinen Stoffe der Sinnesanschauung erzeugt. — Immerhin mag die

Einbildungskraft durch ihre schöpferische Kraft sich Gestalten und Schemate bilden, wie sie will. Bey aller Freyheit ihrer Compositionen und Decompositionen kann sie doch die allgemeine und wesentliche Form ihrer Bilder und Schemate nicht verändern, oder eine andre sich schaffen. Sie bleibt in dieser Rücksicht an die Formen und Naturgesetze der Anschauung nothwendig gebunden. Bey allen ihren Produktionen und Reproduktionen setzt sie daher schon den Sinn, dessen Realität und bestimmte Formen voraus. Kein Sinn, keine Einbildung; keine Anschauung durch den Sinn, kein Bild oder Schema.

Und worin liegt endlich das Unterscheidende zwischen Bildern und Schematen und den reinen Verstandesbegriffen ohne Bild und ohne Schema? — Allgemeine Begriffe verläugnen ja den Raum, wie Herr Herder selbst sagt. Können aber auch die Vorstellungen der Einbildungskraft — die Bilder und Schemate — die Zeichen ihrer sinnlichen Herkunft und ihres sinnlichen Charakters — die Merkmale des Räumlichen und Ausgedehnten — verläugnen?

Aber Herr Herder erkennt den wahren Unterschied zwischen Anschauungen, Bildern



und Begriffen. Alles — Gedanken und Bilder, Phantasieen und Vernunftideen — sind in seiner Unphilosophie, in der Sphäre seiner phantastirenden Vernunft in und durch einander geworfen.

Von einer solchen Verwirrung und Verwechselung der Begriffe giebt uns nun auch die Herdersche Exposition der Vorstellung von der Zeit ein neues auffallendes Beyspiel. Es läßt sich aus dem Bisherigen schon voraussehen: daß seine Genese des Zeitbegriffs um nichts besser und philosophischer ausfallen werde, als seine Deduktion vom Raume. Wirklich wiederholt auch der Metacritiker hier nur mit einigen Abänderungen dasselbe Spiel, welches er mit der Vorstellung des Raumes getrieben hat.

Unfre Leser werden sich davon sogleich überzeugen können, wenn wir ihnen Herrn Herders Hauptgedanken über die Zeit, deren Erkenntnisquelle und Natur mittheilen und hier, wie vorher, hin und wieder einige Anmerkungen hinzufügen.

Zeit

nach der Herderschen Genese dieses Begriffs.

I. „Die Zeit ist ein Erfahrungsbegriff, vom
 „Laufe der Begebenheiten in und an uns lang-
 „sam abgezogen. Die Natur nämlich lehrte den
 „Menschen Zeit bemerken; — mit dem Laufe
 „der Zeiten und ihrer Veränderungen ward
 „dem Menschengeschlechte eine Anschauung
 „der Zeit, nicht aber a priori. — Auch trug der
 „Mensch an sich das Bild der Zeit sichtbar und
 „lebendig.“ —

Wer bemerkt hier nicht sogleich auf den er-
 sten Anblick, daß der Metacritiker auf einem
 Standpuncte steht, von wo aus er die wahre
 Quelle des Zeitbegriffs nie erreichen kann. —
 Was alle innere und äußere Wahrnehmung und
 Erfahrung erst möglich macht — den Grund und
 die Bedingung derselben — will Herr Herder
 in der Erfahrung selbst auffuchen und innerhalb
 der Grenzen ihrer Wirklichkeit gefunden haben.

Die Natur lehrte den Menschen Zeit b e m e r-
 k e n; die Erfahrung gab Anlaß zu Bestimmung
 bestimmter Zeitmaassen und Epoken — Und dar-
 um — so schließt Herr Herder — ist die Vor-
 stellung der Zeit aus der Erfahrung entsprungen
 und vom Laufe der Begebenheiten in und an uns
 langsam abgezogen.



Welch ein Schluss! — Nur die Verwirrung und Verwechslung verschiedener Begriffe konnte Herrn Herder zu einem solchen Schlusse verleiten. Zeit — Succession und bestimmte Succession nach einer Regel des Zeitmaasses — alles dieses ist, wie man sieht, für Herrn Herder Eins und dasselbe.

„Die Zeit soll als ein bloßer Erfahrungsbe-
griff vom Laufe der Begebenheiten in und an
uns abgezogen seyn!“ — Als ob nicht die Vorstellung vom Laufe der Begebenheiten — die Vorstellung von Veränderungen und von aller Succession überhaupt die Vorstellung der Zeit selbst als Bedingung ihrer Möglichkeit schon voraussetzte! Oder Herr Herder erkläre uns doch auf eine verständliche Weise, wie wir ohne Zeit zur Vorstellung von Succession und ohne Succession überhaupt zur Vorstellung einer bestimmten Succession gelangen können.

Dass wir Vorstellungen von Veränderungen aufser uns, Vorstellungen von einer Reihenfolge, einem Wechsel der Zustände an den äufsern Erscheinungen haben können, davon liegt ja augenscheinlich der Grund in uns selbst, in dem Gesetze der Succession, woran die Wahrnehmungen unsers eigenen innern Zustandes gebunden sind.

Man hebe dieses subjective Gesetz der Succession unsrer eigenen Vorstellungen als bloßer Modifikationen des innern Sinnes auf; und es ist in dem Augenblicke auch alles Objectiv-Successive an den Dingen außer uns für uns gänzlich dahin geschwunden. Wir schauen dann an den Dingen außer uns nichts Successives mehr an; — können keine Vorstellung von dem Wechsel ihrer Zustände, von Bewegung u. s. w. mehr haben.

Dafs wir das Gesetz der Succession unsrer Vorstellungen auf die Dinge außer uns erst übertragen müssen, um an ihnen etwas Successives — einen Lauf der Begebenheiten und eine Reihenfolge wechselnder Zustände wahrnehmen zu können, das scheint Herr Herder selbst wenigstens dunkel und unbestimmt geahndet und durch die Bemerkung angedeutet zu haben: „Der Mensch trug auch an sich das Bild der Zeit, sichtbar und lebendig.“ Sehr natürlich. Dieses Bild der Zeit, das der Mensch sichtbar und lebendig an sich trägt, was ist es anders, als die unmittelbare und ursprüngliche sinnliche Anschauung seines empirischen in der Zeit bestimmten und bestimmbaren Selbst; — die Wahrnehmung seines innern Zustandes, die eine Wahrnehmung des Wechsels und der Veränderung ist.

Und diese Wahrnehmung des Successiven und Wandelbaren an uns selbst ist ja nur möglich in der Zeit, unter der Bedingung und Voraussetzung derselben. Man hebe die Zeit auf, und es giebt dann keine Veränderung und keine Succession mehr. Nur in der Zeit können sich die Dinge verändern, nur in der Zeit unsre eigenen innern Gemüthszustände, Vorstellungen, Gedanken, Gefühle u. s. w. wechseln. „Aber die Natur lehrte den Menschen doch Zeit bemerken!“ Soll dieses nichts weiter heißen, als: die Erfahrung, die innere und äußere, entwickelte in dem Menschen das Bewußtseyn von der Vorstellung der Zeit und aller Veränderung und Succession überhaupt: so hätte Herr Herder mit dieser Behauptung freylich etwas sehr Wahres, aber auch sehr Bekanntes und Triviales gesagt. Es versteht sich dieses von selbst und es hat mit der Zeit dieselbe Bewandniß, wie mit dem Raume und den reinen Verstandes- und Vernunftbegriffen überhaupt. Ihrer Wirklichkeit nach ist unsre Erkenntniß von den Affektionen unsrer Sinnlichkeit und den Funktionen unsers Verstandes und unserer Vernunft allerdings an die Bedingungen der wirklichen Erfahrung gebunden. Das ist ja aber auch ganz und gar kein Problem für die Philosophie, die von ihrem transcendentalen Standpuncte aus den

Gründen und Quellen der Möglichkeit aller Erfahrung überhaupt nachforschen muß. „Dass „alle unsre Erkenntnifs“ — mit diesen Worten hebt ja auch wirklich die Kritik der Vernunft alle ihre Untersuchungen an — „dass alle unsre „Erkenntnifs erst mit der Erfahrung anfangt, „das leidet gar keinen Zweifel. Der Zeit nach „geht keine Erkenntnifs der Erfahrung vorher. „Aber darum entspringt sie doch nicht alle aus „der Erfahrung.“ Vor wie vielen Mißgriffen und groben Mißdeutungen würde sich der Metacritiker haben verwahren können, wenn er auch nur diese ersten Zeilen der Vernunftcritik mit Unbefangenheit und Bedacht erwogen hätte!

2. „Die Zeit ist keine nothwendige „Vorstellung.“ Hätte sie nur einen empirischen Ursprung, wie Herr Herder meynt, so könnte sie freylich auch keine nothwendige Vorstellung seyn.

Was soll aber das heißen: „Wahre Anschauung (Intuition) vergeße der Zeit.“ Welche intellektuelle Anschauungen und welches besondere Organ für intellektuelle Intuition mag Herr Herder wohl besitzen, das die Natur uns andern nur sinnlich organisirten Wesen gänzlich ver sagt hat! — Wir sind nur

Und diese Wahrnehmung des Successiven und Wandelbaren an uns selbst ist ja nur möglich in der Zeit, unter der Bedingung und Voraussetzung derselben. Man hebe die Zeit auf, und es giebt dann keine Veränderung und keine Succession mehr. Nur in der Zeit können sich die Dinge verändern, nur in der Zeit unsre eigenen innern Gemüthszustände, Vorstellungen, Gedanken, Gefühle u. f. w. wechseln. „Aber die Natur lehrte den Menschen doch Zeit bemerken!“ Soll dieses nichts weiter heißen, als: die Erfahrung, die innere und äußere, entwickelte in dem Menschen das Bewußtseyn von der Vorstellung der Zeit und aller Veränderung und Succession überhaupt: so hätte Herr Herder mit dieser Behauptung freylich etwas sehr Wahres, aber auch sehr Bekanntes und Triviales gesagt. Es versteht sich dieses von selbst und es hat mit der Zeit dieselbe Bewandniß, wie mit dem Raume und den reinen Verstandes- und Vernunftbegriffen überhaupt. Ihrer Wirklichkeit nach ist unsre Erkenntniß von den Affektionen unsrer Sinnlichkeit und den Funktionen unsers Verstandes und unserer Vernunft allerdings an die Bedingungen der wirklichen Erfahrung gebunden. Das ist ja aber auch ganz und gar kein Problem für die Philosophie, die von ihrem transcendentalen Standpuncte aus den

Gründen und Quellen der Möglichkeit aller Erfahrung überhaupt nachforschen muß. „Dafs „alle unsre Erkenntnifs“ — mit diesen Worten hebt ja auch wirklich die Kritik der Vernunft alle ihre Untersuchungen an — „dafs alle unsre „Erkenntnifs erst mit der Erfahrung anfangt, „das leidet gar keinen Zweifel. Der Zeit nach „geht keine Erkenntnifs der Erfahrung vorher. „Aber darum entspringt sie doch nicht alle aus „der Erfahrung.“ Vor wie vielen Mißgriffen und groben Mißdeutungen würde sich der Metacritiker haben verwahren können, wenn er auch nur diese ersten Zeilen der Vernunftcritik mit Unbefangenheit und Bedacht erwogen hätte!

2. „Die Zeit ist keine nothwendige „Vorstellung.“ Hätte sie nur einen empirischen Ursprung, wie Herr Herder meynt, so könnte sie freylich auch keine nothwendige Vorstellung seyn.

Was soll aber das heißen: „Wahre Anschauung (Intuition) vergeße der Zeit.“ Welche intellektuelle Anschauungen und welches besondere Organ für intellektuelle Intuition mag Herr Herder wohl besitzen, das die Natur uns andern nur finnlich organisirten Wesen gänzlich versagt hat! — Wir sind nur

sinnlicher Anschauungen fähig und von keiner derselben läßt sich das Merkmal der Zeit trennen —

Und warum wäre denn die Zeit eigentlich keine nothwendige Vorstellung? „Fällt alles „Veränderliche weg, sagt Herr Herder, so ist „auch die Zeit verschwunden.“

Mit nichten! Gerade dadurch offenbart und legitimirt sich am deutlichsten die Zeit als eine nothwendige Vorstellung, als das Object einer nicht-empirischen und von allen Begriffen unabhängigen, ursprünglichen Anschauung, daß wir nicht von ihr abstrahiren können, daß uns das Irgend wann überhaupt dann immer noch übrig bleibt, wenn wir auch bereits alle Veränderungen und alles in der Zeit Existirende in und außer uns für uns gänzlich aufgehoben haben. Verläugne nun immerhin Herr Herder die unmittelbare Evidenz dieser Behauptung, wenn er kann. Er muß sie doch wider seinen Willen anerkennen und durch seine folgenden Behauptungen bestätigen.

3. Durch den Satz meynen wir: „Die Zeit „ist ein allgemeiner Begriff des Maaßes aller Veränderungen.“ Herr Herder mache sich diesen Satz nur deutlicher und

frage sich dann selbst. Auf welche Art und unter welcher Bedingung kann denn wohl die Zeit ein allgemeiner Begriff des Maasses aller Veränderungen seyn? — Hier sind nur zwey Fälle denkbar. Entweder ist die Zeit, als der allgemeine Begriff des Maasses aller Veränderungen gedacht, erst aus der Wahrnehmung einzelner Veränderungen abstrahirt und gebildet, so daß die Vorstellung der Theile der Vorstellung vom Ganzen vorhergieng und diese letztere erst möglich machte. Oder die Zeit, in der Qualität eines allgemeinen Begriffs des Maasses aller Veränderungen gedacht, liegt der Vorstellung aller Veränderung und Succession überhaupt als Bedingung ihrer Möglichkeit schon zum Grunde, so daß also hier nicht die Theile dem Ganzen, sondern umgekehrt das Ganze den Theilen vorhergeht.

Daß der erstere Fall nicht Statt finde und nicht Statt finden könne, dieses eben hat ja die Critik, wie uns dünkt, mit unwiderlegbaren Gründen erwiesen. Ist nämlich kein Bewußtseyn von Succession, keine Wahrnehmung von irgend einer Veränderung überhaupt an uns selbst oder außer uns möglich, ohne daß die Zeit diesem Bewußtseyn als Bedingung seiner Möglichkeit schon zum Grunde liege: so kann



ja die Zeit unmöglich für ein empirisches Abstractum — gezogen und gebildet aus einzelnen Wahrnehmungen von dem Wechsel und dem Veränderlichen an den Dingen, gehalten werden.

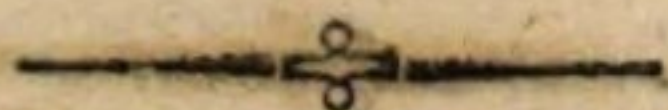
Und als ein allgemeiner Begriff des Maafses aller Veränderungen gedacht, oder deutlicher und bestimmter: als die nothwendige und allgemeine Bedingung zu Bestimmung alles Existirenden in Ansehung seiner wandelbaren und veränderlichen Bestimmungen ist die Zeit augenscheinlich ein absolutes Ganze; — eine absolute Einheit, zu welcher sich die Vielheit verschiedener Zeiten verhält, nur wie sich verschiedene Theile und Einschränkungen zu einem ungetheilten, einigen und absoluten Ganzen verhalten. Man kann daher keinesweges sagen: „dafs es im Universum zu Einer Zeit unzählbar „viele Zeiten gebe,“ wie Herr Herder meynt. Denn diese vielen Zeiten sind nichts anders und können nichts anders seyn, als nur verschiedene Einschränkungen und Bestimmungen Einer und derselben einigen und ungetheilten Zeit, die, als das allgemeine Maafs, allen Veränderungen ihre besondern Zeitstellen des Vorher-, des Nachher- und des Zugleichseyns bestimmt und als ein absolutes unendliches Ganzes von der

Wahrnehmung einzelner Veränderungen auf keine Weise abstrahirt seyn kann.

Doch es verlohnt warlich der Mühe sich nicht, uns lange bey Behauptungen zu verweilen, die das Kennzeichen der Grundlosigkeit und der Falschheit so sichtbar an sich tragen und auf Mißverständniß beruhen, die so leicht sich entdecken und berichtigen lassen und auch wirklich längst schon auf die gründlichste Weise berichtet worden sind. Wir dürften Herrn Herder hier wiederum nur an eine Stelle in Schulzes Prüfung der Vernunft-Critik (Th. II. §. 87.) verweisen, wo von der Unendlichkeit und Individualität der absoluten Zeit die Rede ist. Wenn es ihm nur überall darum zu thun wäre, zu wissen, was fachkundige Männer darüber bereits gesagt haben und sich durch ihre Belehrungen zurechtweisen und von seinen Irrthümern überführen zu lassen.

4. „Ferner soll die Zeit so wenig die Form des innern, wie der Raum die Form des äußern Sinnes, seyn!“

Das Sonderbarste an dieser Behauptung ist ohne Zweifel dieses: daß Herr Herder zu ihrer Bestätigung einen Grund anführt, der gerade



gegen sie zeugt und sie in ihrer ganzen Nichtigkeit und Grundlosigkeit darstellt.

„Unsre Gedanken folgen auf einander nach den Gesetzen unsrer Seele.“ Und deswegen soll die Zeit nicht die Form des innern Sinnes seyn.

Aber eben darum muß ja augenscheinlich die Zeit für die Form des innern Sinnes anerkannt werden, weil unsre Gedanken auf einander folgen — alle unsre Vorstellungen an das Gesetz der Succession als ihr allgemeingültiges, unwandelbares und nothwendiges Gesetz gebunden sind; aller Wahrnehmung von Succession und Veränderung aber, wie wir schon oben bemerkt haben, als Bedingung ihrer Möglichkeit die Zeit schon zum Grunde liegt.

Herr Herder muß entweder darthun, daß uns die Zeit erst entsteht durch die Wahrnehmung der Aufeinanderfolge unsrer Vorstellungen und also in dieser einzig und allein ihren Grund hat; oder er geräth unvermeidlich in den augenscheinlichsten Zirkel, indem er die Zeit aus der Aufeinanderfolge unsrer Gedanken und diese hinwiederum aus jener ableitet. Oder er verwechselt wiederum die Vorstellung einer bloßen empirischen Zeitbestimmung des Vorher-,
Nach-

Nachher - oder Zugleichseyns mit der Vorstellung der absoluten Zeit überhaupt, in welcher alle Veränderungen ihre bestimmten Zeitstellen erhalten.

Dafs Herr Herder sich des letztern groben Mißgriffs schuldig macht, ist aus dem, was er sogleich hinzufügt, klar zu ersehen. „An die Folge der Gedanken, sagt er, kann ein Maafs gelegt werden, dadurch sie in Verhältnisse treten; das geschehe nicht durch Anschauung, sondern durch Bemerkung!!“

Wohl! Wer wird dieses auch läugnen, oder auch nur im mindesten bezweifeln wollen! Denn hier ist ja von einer bestimmten Zeit — oder von einer Zeitbestimmung nach ihren verschiedenen Verhältnissen und Modifikationen der Nacheinanderfolge und des Zugleichseyns die Rede, deren Vorstellung freylich nicht durch die reine Anschauung der bloßen Zeit entsteht, sondern nur durch Bemerkung, d. h. durch Bestimmung nach Regeln, sofern diese Regeln auf Zeitverhältnisse bezogen und dadurch schematisirt werden. „An die Folge der Gedanken kann ein Maafs gelegt werden.“ Also dieses Maafs müssen wir schon kennen und besitzen, um es an das Veränderliche anlegen, die Folge unsrer

G



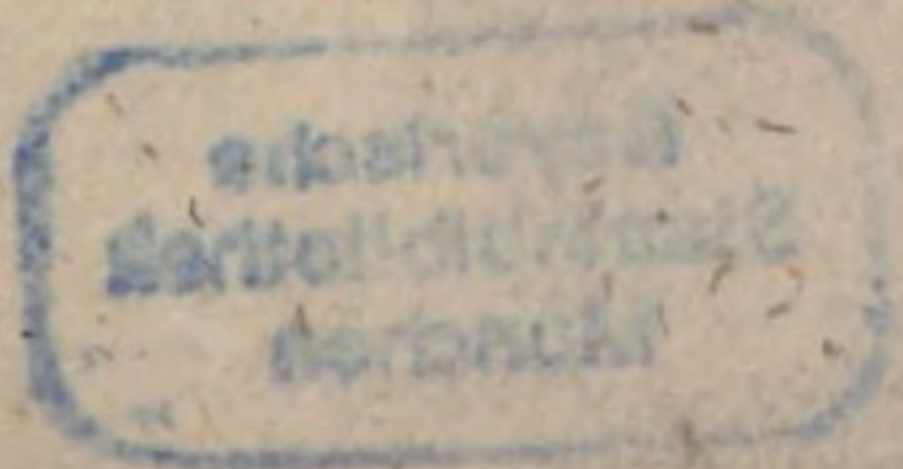


Gedanken damit messen und allem Veränderlichen seine bestimmte Zeitstelle nach Verhältnissen des Vorher-, Nachher- und Zugleichseyns anweisen zu können.

Der Bemerkung einer bestimmten Aufeinanderfolge in der Zeit — oder dem Fixiren und Bestimmen eines Veränderlichen in der Zeit durch den schematischen Verstandesgebrauch, vermittelt der versinnlichten Categorien, liegt also ja doch die reine Anschauung der bloßen Zeit zum Grunde, ohne welche es kein Auffassen, kein Bemerken und Fixiren bestimmter Zeitverhältnisse geben würde.

5. Aber wozu dies alles? — Warum verlieren wir noch Ein Wort weiter zu Aufdeckung der groben Mißgriffe, die der Metacritiker hier überall thut? Er selbst überhebt uns aller weiteren Prüfung und Berichtigung seiner Behauptungen. Denn er widerlegt und berichtigt sich durch sich selbst. Was er kaum gesagt hat, nimmt er wieder zurück. Welche Consistenz und Consequenz seines Lehrbegriffes!

„Veränderungen subsumire ich unter den „Begriff der Zeit, sofern ich ihre Folge bemerke.
„Der Typus hiezu ist mir in der Folge meiner



„Gedanken und aller Naturerscheinungen gegeben.“

Wie? Sollte es Herrn Herder mit dieser Behauptung wirklich ein Ernst seyn? So erkannte er es ja an, daß die Zeit der Vorstellung aller Veränderung vorhergehen und derselben zum Grunde liegen muß, um unter dieselbe die Veränderungen subsumiren zu können. Wie liefse sich sonst unter etwas, das nicht schon vorhanden und in der Natur und Beschaffenheit unsers Erkenntnißvermögens gegründet ist, irgend eine Veränderung subsumiren? Wie kann ich eine Folge der Zeit bemerken, ohne die Zeit selbst schon zu haben, an der ich sie bemerke?

Aber diese Subsumtion der Veränderungen unter den Zeitbegriffen — ist sie etwa von derselben Art, wie bey den Begriffen? Subsumire ich die Veränderungen unter die Zeit, wie ich nach logischen Regeln das Besondere unter das Allgemeine, den Artbegriff unter den Gattungsbegriff subsumire; so daß die Zeit überhaupt die Gattung und die Veränderungen, besondre Arten der Zeit, wären? — Wir müssen hier wiederum Herrn Herder bitten, ehe er sich über diesen bedeutenden Punct ein entscheidendes Urtheil anmaßt, doch ja zuvor den wesentlichen

Unterschied zwischen Anschauung und Begriff in Ueberlegung zu nehmen und sich zu fragen: ob verschiedene Zeiten als enthalten unter der einigen absoluten Zeit wie verschiedene Artbegriffe unter ihrem Gattungsbegriffe, oder nicht vielmehr nur als enthalten in ihr, wie die verschiedenen Theile in ihrem Ganzen, gedacht werden müssen. Und wenn dieß letztere die einzig richtige Vorstellungsart der Sache ist: so kann der Gedanke einer Subsumtion der Veränderungen unter den Begriff der Zeit keinen andern Sinn haben, als den: ich bestimme die Veränderungen durch ein bestimmtes Zeitverhältniß, indem ich das absolute Ganze der einigen, allumfassenden und ungetheilten Zeit durch Bestimmen einer Veränderung einschränke, wie ich ein Ganzes beschränke durch Bestimmung seiner Theile.

„Und der Typus zu den Veränderungen ist
„mir in der Folge meiner Gedanken und aller
„Naturerscheinungen gegeben.“

Ganz recht! Wenn der Gedanke nichts weiter sagen soll, als: daß die Vorstellung von Veränderung überhaupt ihrer Möglichkeit nach, sich gründet auf das Gesetz der Succession unsrer eigenen Vorstellungen. Und hier kehrt also na-

türlich die schon aufgeworfene und entschiedene Frage wieder zurück: Wie ist es möglich, Vorstellungen von der subjectiven Folge unsrer eigenen Gedanken und aller unsrer innern Gemüthsbestimmungen überhaupt und auf diese Art zugleich Vorstellungen von der objectiven Folge der Naturerscheinungen zu haben, ohne daß jener subjectiven sowohl als dieser objectiven Folge die Zeit selbst schon zum Grunde liege, an welcher allein aller Wechsel und alle Veränderung kann wahrgenommen werden?

6. „Die Zeit als Zeit,“ meynt endlich noch Herr Herder, „forme nicht die Folge der Gedanken und Empfindungen, sondern sie geben Form, d. i. den Begriff der Zeiten.“

Wer mag sich hierbey etwas Bestimmtes und Verständliches denken! Man sieht hieraus schon wieder ganz augenscheinlich, wie schwankend und verworren Herrn Herders Begriffe von Zeit, Succession u. s. w. seyn müssen.

„Die Zeit als Zeit formt nicht etc.“ Das kann, wenn wir uns diesen Gedanken verständlich zu machen versuchen, entweder heißen: 1) die Zeit als Zeit — d. i. die bloße absolute und allumfassende Zeit giebt der Gedanken-



Unterschied zwischen Anschauung und Begriff in Ueberlegung zu nehmen und sich zu fragen: ob verschiedene Zeiten als enthalten unter der einigen absoluten Zeit wie verschiedene Artbegriffe unter ihrem Gattungsbegriffe, oder nicht vielmehr nur als enthalten in ihr, wie die verschiedenen Theile in ihrem Ganzen, gedacht werden müssen. Und wenn dieß letztere die einzig richtige Vorstellungsart der Sache ist: so kann der Gedanke einer Subsumtion der Veränderungen unter den Begriff der Zeit keinen andern Sinn haben, als den: ich bestimme die Veränderungen durch ein bestimmtes Zeitverhältniß, indem ich das absolute Ganze der einigen, allumfassenden und ungetheilten Zeit durch Bestimmen einer Veränderung einschränke, wie ich ein Ganzes beschränke durch Bestimmung seiner Theile.

„Und der Typus zu den Veränderungen ist
„mir in der Folge meiner Gedanken und aller
„Naturerscheinungen gegeben.“

Ganz recht! Wenn der Gedanke nichts weiter sagen soll, als: daß die Vorstellung von Veränderung überhaupt ihrer Möglichkeit nach, sich gründet auf das Gesetz der Succession unsrer eigenen Vorstellungen. Und hier kehrt also na-

türlich die schon aufgeworfene und entschiedene Frage wieder zurück: Wie ist es möglich, Vorstellungen von der subjectiven Folge unsrer eigenen Gedanken und aller unsrer innern Gemüthsbestimmungen überhaupt und auf diese Art zugleich Vorstellungen von der objectiven Folge der Naturerscheinungen zu haben, ohne dafs jener subjectiven sowohl als dieser objectiven Folge die Zeit selbst schon zum Grunde liege, an welcher allein aller Wechsel und alle Veränderung kann wahrgenommen werden?

6. „Die Zeit als Zeit,“ meynt endlich noch Herr Herder, „forme nicht die Folge der Gedanken und Empfindungen, sondern sie geben Form, d. i. den Begriff der Zeiten.“

Wer mag sich hierbey etwas Bestimmtes und Verständliches denken! Man sieht hieraus schon wieder ganz augenscheinlich, wie schwankend und verworren Herrn Herders Begriffe von Zeit, Succession u. s. w. seyn müssen.

„Die Zeit als Zeit formt nicht etc.“ Das kann, wenn wir uns diesen Gedanken verständlich zu machen versuchen, entweder heissen: 1) die Zeit als Zeit — d. i. die blofse absolute und allumfassende Zeit giebt der Gedanken-



folge keine bestimmte Form durch eine bestimmte Regel; — oder: 2) in der Zeit als bloßer Zeit betrachtet, liegt nicht der Grund und die Bedingung von der Möglichkeit der allgemeinen Form aller unsrer Gedanken und Empfindungen überhaupt — der Form ihrer Aufeinanderfolge.

Mit dem ersten angenommenen Sinne dieses Gedankens hat es allerdings seine Richtigkeit, wie wir schon erinnert haben. Aber kann er auch in der letzten Bedeutung für wahr gelten? —

Doch wir sind müde, dem eiteln Spiele, das Herr Herder mit Raum und Zeit treibt, länger noch zuzusehen, geschweige bey Beurtheilung desselben in ein weiteres Detail uns einzulassen. Wir würden unsre Leser nur durch ewige Wiederholungen Eines und desselben Hauptgedankens ermüden, wenn wir Herrn Herder durch die Variationen seiner immer wiederholten nur unter verschiedenen Wendungen und Ausdrücken vorgetragenen Hauptsätze begleiten wollten.

Wir wenden uns daher ohne Weiteres zur Ansicht und Beurtheilung des dritten Grundpfeilers, worauf Herr Herder sein neues philoso-

phisches Lehrgebäude errichtet hat, — zum Begriffe der Kraft, der in der sogenannten Physiologie des Verstandes seine Rolle spielt.

K r a f t.

Wir haben oben schon gesagt, als wir unsern Lesern die Quelle nannten, aus welcher der Metacritiker die Grundbegriffe seines Systems geschöpft hat, daß Kant auſser den Begriffen von Raum und Zeit, auch den Begriff der Kraft für einen synthetischen Grundbegriff der Metaphysik erklärt habe, ohne übrigens zur Zeit noch über das Princip und die Gültigkeit der synthetischen Verknüpfung in diesem Begriffe etwas zu bestimmen.

Denn noch hatte der groſse Urheber der Transcendental-Philosophie den Gesichtspunct seiner idealistischen Ansicht und Vorstellungsart der Dinge nicht aufgefaßt, — er hatte den wesentlichen Unterschied zwischen reinen Anschauungen und reinen Verstandesbegriffen, worauf die Wahrheit und Gültigkeit jenes Gesichtspunctes und mit ihm des gesammten transcendentalen Idealismus beruht, noch nicht klar und bestimmt anerkannt. Daher setzte er Raum, Zeit und Kraft noch in Eine Klasse; so fern er



auf das Gleichartige an denselben — den Charakter einer ursprünglichen und nothwendigen Synthesis — reflektirte; das Ungleichartige an diesen Begriffen hingegen, in Ansehung ihres verschiedenen Ursprungs und Stoffs im Erkenntnisvermögen blieb seinem Scharfsinne noch verborgen. Es bedurfte noch eines neuen Akts der Reflexion über den Unterschied jener ursprünglichen und nothwendigen Synthesis, um die für die Transcendental-Philosophie so wichtige und entscheidende Entdeckung zu machen, daß die Synthesis in den Vorstellungen von Raum und Zeit in der Sinnlichkeit; die Synthesis in der Vorstellung von Kraft hingegen im Verstande ihren Grund habe und ihren Gehalt daraus ziehe.

Es ist nun die Frage: Welche neue Belehrung giebt uns Herr Herder über den Begriff der Kraft? Wie hat er den von seinem metaphysischen Lehrer einst erhaltenen Wink über den gedachten Begriff genutzt; — wie die Auflösung des von Kant selbst damals noch unbestimmt gelassenen Problems auf seinem eigenen Wege und nach seiner Denkart und Manier gefunden: Wo liegt der Grund und der

Stoff der bestimmten Synthesis in dem Begriffe von *Kraft*?

Ueber diesen wichtigen Punct dürfen wir nun zum Glück nicht lange und mühsam nachforschen, oder befürchten, daß wir auf schwankende und vieldeutige Erklärungen stoßen werden, denen wir bald diesen, bald einen andern Sinn mit gleicher Ungezwungenheit unterlegen können. Denn Herr Herder giebt uns hierüber, ganz gegen seine gewohnte Manier zu philosophiren, eine Auskunft und Belehrung, die wir in der That nicht deutlicher und bestimmter wünschen und erwarten könnten.

Da uns hier zunächst nur daran gelegen ist, zu wissen, was wohl für Herrn Herder der Begriff von Kraft, seinem Ursprunge und Gehalte nach, sey: so heben wir die Stelle hier aus ihrem Zusammenhange aus, wo sich der Metacritiker über das Gesetz der Kraft und Wirkung erklärt, das aus jenem Grundbegriffe zu deduciren ist, oder seine Bedeutung und Gültigkeit darauf gründet.

Wir können diese Stelle auch recht wohl aus ihrem Zusammenhange ausheben; da hier überhaupt an keinen Zusammenhang und an keine Consequenz zu denken ist. Vielmehr steht die



Stelle, von der hier die Rede ist, so abgerissen und isolirt da, daß wir gar nicht einmal wissen und begreifen können, wie Herr Herder sich durch seine vorhergehenden Untersuchungen über die Natur des Verstandes und den Ursprung der Verstandesbegriffe den Weg zu dieser Stelle habe bahnen können. Denn wirklich ist auch zwischen der, in der gedachten Stelle versuchten, Exposition und Deduktion des Begriffs der Causalität und allem Vorhergehenden ein so auffallender und schneidender Kontrast sichtbar, daß man alles vorher Gesagte und Erwiesene als Nichtgesagt und Nichterwiesen ansehen muß, um über diesem Kontraste nicht irre zu werden und sich das Verständniß jener Stelle, zu der kein Eingang und keine Vorbereitung gemacht ist, ohne Noth zu erschweren. Uebrigens müssen wir, abgesehen von Allem, was der Metacritiker zuvor gesagt hatte, seinem Scharfsinne die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß nicht leicht einer die Sache besser hätte treffen, den Begriff und das Gesetz der Causalität gründlicher deduciren und richtiger bezeichnen können, wie er selbst es hier deducirt und bezeichnet hat. Kurz: er hat sich hier selbst übertroffen und kein Anderer hätte ihn gründlicher widerlegen können, wie er selbst sich widerlegt hat. —

Hier ist die merkwürdige Stelle, wo der Begriff und das Gesetz der Cauſſalverknüpfung vorkommt, der Charakter dieſes Geſetzes beſtimmt und ſein Urfprung nachgewieſen wird.

Der Metacritiker erklärt ſich darüber (Th. I. S. 230.) auf folgende entſcheidende Art:

„Das Geſetz der Kraft und Wirkung iſt eine
 „ſo innige, uns angeborne Verknüpfung, daſs
 „ohne ſie wir nicht daſeyn, wirken, leben könn-
 „ten. Unſer Verſtand wird deſſen unaufhörlich
 „inne. Er ſelbſt ein Lebendiges, ein
 „Handelndes, das *primum mobile*,
 „das Kraft und Wirkung vereinigt.
 „Sich ſelbſt müſſte er alſo vergeſſen und ver-
 „nichten, wenn er das Geſetz, wodurch er *iſt*:
 „Urfache ſchaft Wirkung, Einen Augen-
 „blick aus der Acht laſſen könnte. — Nicht von
 „der Zeitenfolge lernt er dieſes Geſetz; er *übet ſ*
 „weſentlich, zuſammenwirkend mit jeder
 „Art von Gefühl und Willenshandlung ſeines
 „befeelten Daſeyns. Ohne Zeitmaaß *übet er ſ*
 „in *ſeinem Innern*, und *trägt ſ in jeden*
 „*Gegenſtand über*: denn nur durch Aner-
 „kennung, durchs Innwerden, mithin
 „durch Verknüpfung einer Urfache und Wir-
 „kung *wird* der Verſtand, was er heiſt. Jeden

„Augenblick wird ers mittelst eines neuen In-
„newerdens, d. i. *so fern er sich selbst*
„*als Kraft erprobet.* — Mit dem Gesetze
„der Kraft und Wirkung (S. 232 u. 233.)
„ist der Verstand sich selbst ein lebendiges Bild
„des In-, Mit- und Durcheinander, d. i.
„einer Verknüpfung der Ursache und Wirkung;
„*nur durch dies Gesetz ist er Verstand.*

So erklärt sich Herr Herder über das Gesetz der Ursache und Wirkung. —

Welcher Leser der Metacritik hätte von dem Verfasser derselben wohl eine solche Erklärung erwartet! Wer hätte denken sollen, daß er uns nach langem und vergeblichem Herumirren in dem Gebiete der phantafirenden Vernunft noch endlich auf den rechten Standpunct führen werde, von wo aus wir einen richtigen Blick in das innere Wesen und die ursprüngliche Handlungsweise des Verstandes thun können. — Es ist aber auch wahrlich fein Verdienst nicht, daß er sich mit Einemmale — man weiß nicht, wie? — über den Verstand und dessen ursprüngliche Funktion so gut orientirt. Denn jene Deduktion erscheint mitten in der Physiologie des Verstandes, wie ein Deus ex machina, und läßt uns das Schauspiel

des seltsamsten Kontrastes mit den übrigen Aeuss-
 ferungen und Behauptungen des Metacritikers
 über den Verstand und dessen Denkgesetze se-
 hen. Sie kann daher auf keine Weise das Werk
 oder Resultat des eigenen Nachdenkens und
 Nachforschens über das innere Wesen des
 menschlichen Verstandes seyn. Durch das Licht
 einer Offenbarung ist sie ihm ohne sein Zuthun
 zu Theil geworden. Und diese Offenbarung
 verdankt er dem Genius des gefunden natürli-
 chen Verstandes, der hier einmal aus ihm gere-
 det und über seine phantasirende Vernunft ge-
 siegt hat.

Welch' eine ganz andre Physiologie des Ver-
 standes würde der Metacritiker uns haben lie-
 fern können, wenn er sich auf jenem höhern
 Standpuncte fixirt und den Satz: der Verstand
 ist ein Lebendiges und Handelndes, zum
 Thema seiner Theorie des Verstandes gemacht
 hätte.

Wir wollen als Hypothese einmal den Fall
 setzen, daß Herr Herder auf den Gedanken
 käme, zu versuchen, ob seine Theorie des Ver-
 standes auch wohl mit sich selbst übereinstimme
 und zu diesem Behuf von jenem Grundbegriffe
 des Verstandes ausgienge und sich desselben als



Probiersteines zu Beurtheilung dieser Harmonie bediente. Setzen wir übrigens hier nichts weiter voraus und fordern nichts weiter — das Wenigste, was man von einem philosophischen Schriftsteller fordern darf — als daß Herr Herder sich nur an die Regeln der Logik erinnere, diese Regeln nicht aus der Acht lasse und seine Phantasie in gehöriger Zucht und Ordnung halte, damit sie ihn nicht wiederum in handgreifliche Widersprüche und Inkonssequenzen fallen lasse.

Wie mögte der Metacritiker von jenem Standpuncte aus und nach dem Maassstabe jenes von ihm selbst aufgestellten Grundbegriffes vom Verstande nun wohl seine sogenannte Physiologie des Verstandes beurtheilen? Wofür würde und müßte er sie jetzt halten, wofern er, damit aller Einfluß der Eigenliebe auf die kalte unbefangene Prüfung aus dem Spiele bleibe, auf einen Augenblick, so lange er das Experiment anstellt, gänzlich vergifft, daß das zu beurtheilende Object sein eigenes Produkt ist. Er betrachte alles übrige, was er über diesen Gegenstand gesagt hat, mit dem unbefangenen Auge eines fremden Beurtheilers, und nun wollen wir sehen, wie das Resultat dieser Prüfung ausfallen werde.

Wir wollen uns hier an des Metacritikers Stelle versetzen und diesen Versuch an seiner

Statt übernehmen, indem wir hier nichts weiter zu thun haben, als nur zu folgern, was von dem angewiesenen Standpuncte aus, nach den Regeln der Identität und des Widerspruchs die — im Vorbeygehen gesagt — von Herrn Herder als die einzigen Kriterien der Wahrheit anerkannt werden, aus dem aufgestellten Grundbegriffe des Verstandes unwidersprechlich folgt. —

Der Verstand ist ein Lebendiges, ein Handelndes; also ein actives und kein passives Vermögen.

Und wenn er dies ist: worin anders kann die wesentliche und ursprüngliche Funktion seiner Thätigkeit bestehen als im Verbinden oder Verknüpfen dessen, wozu ihm der Sinn den bloßen Stoff liefert?

Die Funktion des Verstandes in ein bloßes Anerkennen dessen, was da ist, so fern es dem Verstande verständlich ist, setzen, hiesse demnach, dem Verstande seine Spontaneität abläugnen und zu einem bloßen passiven Vermögen ihn machen.

Wenn dem Verstande das zu Verstehende schon als ein Verständliches gegeben, das Viele und Mannigfaltige als ein zur Einheit be-

reits Zusammengefaßtes und Verbundenes durch den Sinn geliefert ist: so hat er ja dabey nichts weiter zu thun, als nur Anzuerkennen, und sich zuzueignen, was für ihn durch die Thätigkeit des Sinnes, zu einem Erkennenden und Verständlichen schon gemacht worden ist. Es bleibt ihm dabey nur das Zusehen, nur das Empfangen und sich Zueignen übrig. Die Welt der Objecte ist schon völlig fertig und zubereitet für ihn; er darf nur nehmen, was schon da ist; nur empfangen, was die Sinne als ein schon Organisirtes zur Einheit vereinigt Viele ihm geben; nach dem allgemeinen Princip der Natur: Kein prius ohne ein posterius — kein Nehmen ohne Geben! (M. Th. I. S. 208.)

Wozu braucht er also ein Handelndes zu seyn? Und wie könnte er überhaupt auch für ein thätiges Vermögen angesehen werden, da es zum Verstehen eines an sich schon Verständlichen keines Aktes der Thätigkeit bedarf, sondern nur des Bewusstseyns, des Verständlichen inne zu werden und es als ein solches in sich aufzunehmen und sich zuzueignen, d. h. es zu verstehen. Mit diesem Bewusstseyn wäre sonach dem Verstande nichts weiter als die Fähigkeit verliehen, die wunderbare ihm unbegreifliche Harmonie zwischen der Organisation des Ver-

stan-

st and en n (der Objecte) und des Verstehen-
den (des Objects) — seiner eigenen Organisa-
tion — anzuerkennen und den allumfassenden
Verstand des Weltganzen dankbar zu verehren,
der ihm eine solche mit seiner organischen Form
harmonirende Conformation der Sinne, die sei-
nen Sinn des Verstehens ihm vorbereiten,
zubereitet hat (Metacr. Th. I. S. 236.). Um das
Mehrere zusammenzufassen und zu sondern,
dazu bedarf es ganz und gar nicht seiner eige-
nen Thätigkeit, und keiner Akte des Verknü-
pfens zur Einheit — die schöpferische Weis-
heit der Natur hat ihm dazu wirkliche Sinne ge-
geben, unter denen vorzüglich drey es sind, die
ihm dies Mehrere zu Einem bilden: das Auge
ein Nebeneinander; das Ohr ein Nach-
einander, und das Gefühl eine Verknü-
pfung von Ursache und Wirkung; — eine
Verknüpfung, deren Constitution die Basis die-
ses Gefühls ist (M. Th. I. S. 225 u. d. folg.).

Wie? das Gefühl konstituirte ursprünglich
die Verknüpfung von Ursache und Wirkung?
Und doch soll das Gesetz der Ursache und Wir-
kung ein so wesentliches Gesetz des Verstandes
seyn, daß er nur durch dasselbe das ist und
wird, was er heißt. — Hier ist doch wohl der
Widerspruch mit Händen zu greifen. Entw-
e-

der der aufgestellte Grundbegriff des Verstandes, daß er ein Lebendiges und Handelndes sey, das Kraft und Wirkung vereiniget, muß falsch seyn und folglich auch die aus diesem Grundbegriffe, als ihrem Princip, geführte Deduktion des Gesetzes der Cauffalität. Oder die gesammte sogenannte Physiologie des Verstandes fällt über den Haufen als ein gehalt- und sinnloses Produkt einer vernünftelnenden Phantasie — als ein Spiel mit leeren Begriffen und willkürlichen Sätzen, die keine Wahrheit und keine Bedeutung haben. Das Eine kann mit dem Andern durchaus nicht bestehen. Man kann dem Sinne nicht die zusammenfassende, begreifende Kraft geben; — nicht von dem bloßen Gefühl behaupten: daß es die Verknüpfung von Ursache und Wirkung constituire, ohne geradezu den aufgestellten Hauptsätzen zu widersprechen: daß der Verstand ein Lebendiges und Handelndes sey, das Kraft und Wirkung vereiniget und: daß das Gesetz der Cauffalität das Gesetz sey, wodurch er ist, daß er dieses Gesetz nicht von der Zeitenfolge lerne, sondern es wesentlich übe, ohne Zeitmaafs (?) in seinem Innern übe und in jeden Gegenstand übertrage.

Denn mit diesen Sätzen muß sich der Metacritiker auch zugleich ohne Widerrede zu den

Folgerungen bekennen, die sich daraus so leicht und unmittelbar ergeben; nämlich

1) daß also das Gesetz der Cauffalität ein wesentliches und ursprüngliches Grundgesetz des Verstandes sey, ohne welches der Verstand nicht Verstand seyn würde;

2) daß die Thätigkeit des Verstandes in Ansehung der Cauffalverknüpfung keinesweges in dem bloßen Anerkennen dieses Gesetzes bestehe; sondern daß dieser Akt des Anerkennens den ursprünglichen Akt des Handelns (die ursprüngliche Synthesis) schon voraussetze, durch dessen nothwendige Handlungsweise jenes Gesetz der Cauffalverknüpfung ursprünglich erzeugt wird. Nur dadurch, daß er dieses Gesetz wesentlich übt oder durch sein Handeln ursprünglich producirt, kann er es nun im Bewußtseyn als sein Gesetz — eines seiner nothwendigen Denkgesetze — anerkennen und als ein solches sich zueignen, indem er sich selbst und seine wesentliche Handlungsweise zum Objecte der Reflexion macht. Und wie könnte er das, wenn es nicht sein eigenes, sondern ein fremdes, von dem Sinne und Gefühl ihm gegebenes Gesetz wäre?

3) Daß endlich die Bestimmung der Gegenstände nach dem Cauffalverhältnisse oder — wie



Herr Herder sich auszudrücken beliebt — ein Verknüpftes In- Mit- und Durcheinander nach Gesetzen der Cauffalität einen ganz andern als bloß empirischen Ursprung haben müßte; ja dafs überhaupt die Verknüpfung eines Mannigfaltigen zur Einheit, dieses Mannigfaltige sey nach Verhältnissen des Nebeneinander oder Nacheinander bestimmt, kein Werk der Sinne, sondern lediglich ein Produkt der Thätigkeit des Verstandes seyn kann, dessen allgemeinste Handlungsweise eben im Verbinden eines Mannigfaltigen zur Einheit besteht; ohne welche er nicht wäre, was er wesentlich und ursprünglich ist — ein Thätiges und Handelndes. — —

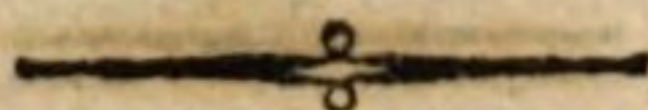
Doch genug jetzt zu Aufdeckung des offenbaren Widerspruches, in den der Metacritiker mit sich selbst sich verwickelt hat — Und damit nun auch überall genug für die Beurtheilung eines Produkts, das einer ausführlichen und systematischen Critik eben so unfähig als unwerth ist.

Uns war es hier nur darum zu thun, die drey Hauptbegriffe auszuheben, die dem Metacritiker bey der Gründung und Aufführung seines phan-

tafirenden Philosophems zur Grundstütze gedient haben.

Welchen unphilosophischen Gebrauch er von diesen Begriffen gemacht, und in welche Widersprüche, Inkonssequenzen und Sophismen er bey der Exposition und Deduktion dieser Begriffe gerathen sey, das liegt, denken wir, klar genug am Tage, ohne dafs wir nöthig hätten, noch mehrere dergleichen Proben, die sich übrigens in Menge und ohne alle Mühe zusammen bringen liessen, zu weiterer Bestätigung unsers Urtheils über das unphilosophische Produkt der Herderschen phantafirenden Vernunft unsern Lesern vorzulegen. —

Wir können uns dieses Geschäfts auch um so mehr überheben, da bereits mehrere Schriften erschienen sind, die es gründlich genug dargethan haben, wie wenig Befugniss der Metacritiker zum eigentlichen philosophischen Schriftsteller habe und wie wenig er glauben dürfe, dafs durch seine Metacritik die Philosophie als Wissenschaft überhaupt, im mindesten etwas gewinnen oder die critische Philosophie das mindeste verlieren könne.



Aber Herr Herder hat sich an die Nation selbst gewandt; er will bey der Zuversicht zu seiner guten und gerechten Sache und im Vertrauen zu der Weisheit und Gerechtigkeit der Nation, das sie selbst über den Werth und das Verdienst seiner Metacritik entscheide.

Wohl! Die Nation hat darüber auch bereits durch mehrere ihrer Repräsentanten entschieden. Wie günstig oder ungünstig diese Entscheidung für den Metacritiker ausgefallen sey, davon zeugen die critischen Urtheile, die bereits in mehreren öffentlichen Blättern über die Metacritik gefällt worden sind. In allen diesen Urtheilen ist fast nur Eine Stimme darüber: das das unphilosophische Machwerk seinen Zweck gänzlich verfehlt habe und überhaupt in wissenschaftlicher Rücksicht, d. i. für die Philosophie als Wissenschaft betrachtet, auch nicht von der allermindesten Bedeutung und Wichtigkeit sey.

Wir glauben daher, unser Urtheil über die Metacritik nicht besser rechtfertigen zu können, als wenn wir die gedachten Recensionen dieses Werks nach der Zeitordnung, wie sie erschienen sind, in folgender Beylage hinzufügen.

Hoffentlich wird sich damit denn nun die Sache der Herderschen Metacritik auf immer

von selbst schliessen, ohne dass wir weiter etwa noch die Erscheinung eines 3ten Theiles befürchten dürften. Denn Herr Herder weiss ja nun, dass dabey weder für ihn selbst und seine Celebrität, noch für die Wissenschaft, noch für das Publikum etwas zu gewinnen ist, dass es vielmehr für ihn und seine Metacritik wohl das beste und zuträglichste seyn mögte, wenn sie recht bald gänzlich vergessen und sogar ihres Namens nicht weiter gedacht werde.

Also: Heil der Metacritik! Es gehe mit ihr zu Ende!



III.
Metacritik
 über
den Purismus der Vernunft.

von
Johann George Hamann.

*Sunt lacrumae Rerum --- O quantum est in Rebus
 inane !*

„Ein großer Philosoph hat behauptet, daß
 „allgemeine und abstrakte Ideen nichts als be-
 „sondere sind, aber an ein gewisses Wort ge-
 „bunden, welches ihrer Bedeutung mehr Um-
 „fang oder Ausdehnung giebt, und zugleich
 „uns jener bey einzelnen Dingen erinnert.“

Diese Behauptung des eleatischen, mysti-
 schen und schwärmenden Bischofs von Cloyne,

Georg Berkeley, erklärt Hume *) für eine der größten und schätzbarsten Entdeckungen, welche zu unserer Zeit in der gelehrten Republik gemacht worden.

Es scheint mir zuvörderst, daß der neue Scepticismus dem älteren Idealismo unendlich mehr zu verdanken habe, als dieser zufällige und einzelne Anlaß im Vorbeygehen zu verstehen giebt, und daß ohne Berkeley schwerlich Hume der große Philosoph geworden wäre, wofür ihn die Critik aus gleichartiger Dankbarkeit erklärt. Was aber die wichtige Entdeckung selbst betrifft: so liegt selbige

*) S. A treatise of human nature: being an attempt to reduce the experimental reasoning into moral Subjects Vol. I. of the Understanding, Lond. 1739. pag. 34. Dieses meines Wissens erste Meisterstück des berühmten David Hume soll zwar ins Französische, aber noch nicht, wie sein letztes, ins Deutsche übersetzt seyn. Auch die Uebersetzung von des scharfsinnigen Berkeleys philosophischen Werken ist leider in Stecken gerathen. Der erste Theil kam bereits 1781 zu Leipzig heraus, und enthält nur die Gespräche zwischen Hylas und Philonous, welche schon in der Eschenbachschen Sammlung der Idealisten, Rostock 1756, stehen.

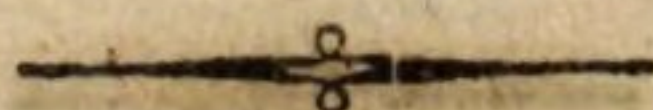


wohl ohne sonderlichen Tieffinn im bloßen Sprachgebrauch der gemeinsten Wahrnehmung und Beobachtung des Sensus communis offen und aufgedeckt.

Zu den verborgenen Geheimnissen, deren Aufgabe geschweige ihre Auflösung noch in keines Philosophen Herz gekommen seyn soll, gehört die Möglichkeit menschlicher Erkenntniss von Gegenständen der Erfahrung, ohne und vor aller Erfahrung und hiernächst die Möglichkeit einer sinnlichen Anschauung vor aller Empfindung eines Gegenstandes. Auf dieser doppelten Un-Möglichkeit und dem mächtigen Unterschiede analytischer und synthetischer Urtheile gründet sich die Materie und Form einer transcendentalen Elementar- und Methodenlehre; denn aufser dem eigentlichen Unterschiede der Vernunft, als eines Objects oder Erkenntnisquelle, oder auch Erkenntnisart giebt es noch einen allgemeinen schärfern und reineren Unterschied, Kraft dessen Vernunft allen Objecten, Quellen und Arten der Erkenntniss zum Grunde liegt, keines von dreyen selbst ist, und folglich auch weder einen empirischen oder ästhetischen, noch logischen oder discursiven Begriff nöthig hat, sondern bloß in subjectiven Bedingungen besteht,

worunter Alles, Etwas und Nichts als Object, Quelle oder Art der Erkenntniß gedacht, und wie ein unendliches Maximum oder Minimum, zur unmittelbaren Anschauung gegeben, auch allenfalls genommen werden kann.

Die erste Reinigung der Philosophie bestand nämlich in dem theils mißverstandenen, theils mißlungenen Versuch, die Vernunft von aller Ueberlieferung, Tradition und Glauben daran unabhängig zu machen. Die zweyte ist noch transcenderter und läuft auf nichts weniger, als eine Unabhängigkeit von der Erfahrung und ihrer alltäglichen Induktion hinaus — denn nachdem die Vernunft über 2000 Jahr, man weiß nicht was? jenseits der Erfahrung gesucht, verzagt sie nicht nur auf einmal an der progressiven Laufbahn ihrer Vorfahren, sondern verspricht auch mit eben so viel Trotz den ungeduldigen Zeitverwandten, und zwar in kurzer Zeit, jenen allgemeinen und zum Katholicismo und Despotismo nothwendigen und unfehlbaren Stein der Weisen, dem die Religion ihre Heiligkeit und die Gesetzgebung ihre Majestät flugs unterwerfen wird, besonders in der letzten Neige eines critischen Jahrhunderts, wo beiderseitiger Empirismus, mit Blindheit geschlagen, seine eigne Blöße von Tag zu Tage verdächtiger und lächerlicher macht.



Der dritte, höchste und gleichsam empirische Purismus betrifft also noch die Sprache, das einzige erste und letzte Organon und Kriterion der Vernunft, ohne ein ander Creditiv als Ueberlieferung und Ufum. Es geht aber einem auch beynah mit diesem Idol, wie jenem Alten mit dem Ideal der Vernunft. Je länger man nachdenkt, desto tiefer und inniger man verstummt, und alle Lust zu reden verliert. „Weh den Tyrannen, wenn sich Gott um sie „bekümmern wird! Wozu fragen sie also nach „Ihm? Mene, mene, Teckel den Sophisten! ihre „Scheidmünze wird zu leicht gefunden und ihre „Wechselbank zubrochen werden!!“

Receptivität der Sprache und Spontaneität der Begriffe! — Aus dieser doppelten Quelle der Zweydeutigkeit schöpft die reine Vernunft alle Elemente ihrer Rechthaberey, Zweifelsucht und Kunstrichterschaft, erzeugt durch eine eben so willkührliche Analyse als Synthese des dreymal alten Sauerteigs neue Phänomene und Meteoren des wandelbaren Horizonts, schafft Zeichen und Wunder mit dem Allhervorbringer und Zerstörer, dem merkurialischen Zauberstabe ihres Mundes, oder dem gespaltenen Gänsekiel zwischen den drey syllogistischen Schreibefingern ihrer Herkulischen Faust — —

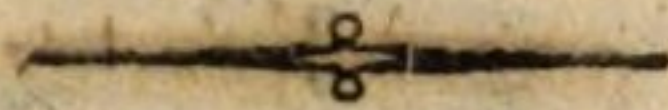
Schon dem Namen Metaphysik hängt dieser Erbschade und Ausatz der Zweydeutigkeit an, der dadurch nicht gehoben, noch weniger verklärt werden mag, dafs man bis zu seinem Geburtsort, der in der zufälligen Synthese eines griechischen Vorworts liegt, zurückgeht. Gesetzt aber auch, dafs es in der transcendentalen Topik auf den empirischen Unterschied hinten und über noch weniger ankäme, als bey einem a priori und a posteriori auf ein Hysteron proteron, so breitet sich doch das Muttermal des Namens von der Stirn bis in die Eingeweide der ganzen Wissenschaft aus, und ihre Terminologie verhält sich zu jeder anderen Kunst - Weid - Berg - und Schulsprache, wie das Queckfilber zu den übrigen Metallen.

Zwar sollte man aus so manchen analytischen Urtheilen auf einen gnostischen Hafs gegen Materie oder auch auf eine mystische Liebe zur Form schliessen: dennoch hat die Synthesis des Prädikats mit dem Subject, worin zugleich das eigentliche Object der reinen Vernunft besteht, zu ihrem Mittelbegriff weiter nichts, als ein altes kaltes Vorurtheil für die Mathematik vor und hinter sich, deren apodictische Gewissheit hauptsächlich auf eine gleichsam pyriologische Bezeichnung der einfachsten - sinnlichsten Anschauung und hiernächst auf die Leich-

tigkeit, ihre Synthesin und die Möglichkeit derselben in augenscheinlichen Constructionen oder symbolischen Formeln und Gleichungen, durch deren Sinnlichkeit aller Mißverstand von selbst ausgeschlossen wird, zu bewähren und darzustellen. Unterdeffen aber die Geometrie sogar die Idealität ihrer Begriffe von Puncten ohne Theile, von Linien und Flächen auch nach idealisch getheilten Dimensionen durch empirische Zeichen und Bilder bestimmt und figirt; mißbraucht die Metaphysik alle Wortzeichen und Redefiguren unsrer empirischen Erkenntniß zu lauter Hieroglyphen und Typen idealischer Verhältnisse, und verarbeitet durch diesen gelehrten Unfug die Biederkeit der Sprache in ein so sinnloses, läufiges, unstätes, unbestimmbares Etwas = x, daß nichts als ein windiges Saufen, ein magisches Schattenspiel, höchstens wie der weise Helvetius sagt, der Talisman und Rosenkranz eines transcendentalen Aberglaubens an entia rationis, ihre leere Schläuche und Lofung übrig bleibt. Endlich versteht es sich am Rande, daß, wenn die Mathematik sich einen Vorzug des Adels wegen ihrer allgemeinen und nothwendigen Zuverlässigkeit anmaßsen kann, auch die menschliche Vernunft selbst dem unfehlbaren und untrüglichen Instinkt der Insekten nachstehen müßte.

Bleibt es also ja noch eine Hauptfrage: wie das Vermögen zu denken möglich feye? — das Vermögen, rechts und links, vor und ohne, mit und über die Erfahrung hinauszudenken? so braucht es keiner Deduktion, die genealogische Priorität der Sprache vor den sieben heiligen Funktionen logischer Sätze und Schlüsse, und ihre Heraldik zu beweisen. Nicht nur das ganze Vermögen zu denken beruht auf Sprache, den unerkannten Weissagungen und gelästerten Wunderthaten des verdienstreichen Samuel Heineke zufolge: sondern Sprache ist auch der Mittelpunkt des Mißverständes der Vernunft mit ihr selbst, theils wegen der häufigen Coincidenz des größten und kleinsten Begriffs, seiner Leere und Fülle in idealischen Sätzen, theils wegen des unendlichen der Rede — vor den Schlusfiguren, und dergleichen viel mehr.

Laute und Buchstaben sind also reine Formen a priori, in denen nichts, was zur Empfindung oder zum Begriff eines Gegenstandes gehört, angetroffen wird, und die wahren ästhetischen Elemente aller menschlichen Erkenntniß und Vernunft. Die älteste Sprache war Musik und nebst dem fühlbaren Rhythmus des Pulschlages und des Othems in der Nase,



das leibhafte Urbild alles Zeitmaaßes und seiner Zahlverhältnisse. Die älteste Schrift war Malerey und Zeichnung, beschäftigte sich also eben so frühe mit der Oekonomie des Raums, seiner Einschränkung und Bestimmung durch Figuren. Daher haben sich die Begriffe von Zeit und Raum durch den überschwänglich-beharrlichen Einfluß der beyden edelsten Sinne, des Gefichts und Gehörs, in die ganze Sphäre des Verstandes, so allgemein und nothwendig gemacht, als Licht und Luft für Aug, Ohr und Stimme sind, daß Raum und Zeit wo nicht *ideae innatae*, doch wenigstens *matrices* aller anschaulichen Erkenntniß zu seyn scheinen.

Entspringen aber Sinnlichkeit und Verstand als zwey Stämme der menschlichen Erkenntniß aus Einer gemeinschaftlichen Wurzel, so daß durch jene Gegenstände gegeben und durch diesen gedacht werden; zu welchem Behuf nun eine so gewaltthätige, unbefugte, eigenfinnige Scheidung desjenigen, was die Natur zusammengefügt hat! Werden nicht alle beyden Stämme durch eine Dichotomie und Zweispalt ihrer gemeinschaftlichen Wurzel ausgehn und verdorren? Sollte sich nicht zum Ebenbilde unsrer Erkenntniß ein einziger Stamm besser schicken, mit zwey Wurzeln, einer obern
in

in der Luft und einer unten in der Erde? Die erste ist unsrer Sinnlichkeit Preis gegeben, die letzte hingegen unsichtbar und muß durch den Verstand gedacht werden, welches mit der Priorität des Gedachten und der Posteriorität des Gegebenen oder Genommenen, wie auch mit der beliebten Inversion der reinen Vernunft in ihren Theorien mehr übereinstimmt.

Es giebt vielleicht annoch einen chymischen Baum der Diana nicht nur zur Erkenntniß der Sinnlichkeit und des Verstandes, sondern auch zur Erläuterung und Erweiterung beyderseitiger Gebiete und ihrer Gränzen, welche durch eine per antiphrasin getaufte reine Vernunft und ihre dem herrschenden Indifferenzismo fröhnende Metaphysik (jene alte Mutter des Chaos und der Nacht in allen Wissenschaften der Sitten, Religion und Gesetzgebung!) so dunkel, verwirrt und öde gemacht worden sind, daß erst aus der Morgenröthe der verheißnen nahen Umschaffung und Aufklärung der Thau einer reinen Natursprache wieder geboren werden muß.

Ohne jedoch auf den Besuch eines neuen, aus der Höhe aufgehenden Lucifers zu warten, noch mich an dem Feigenbaum der großen



Göttin Diana! zu vergreifen, giebt uns die schlechte Busenschlange der gemeinen Volkssprache das schönste Gleichniß für die hypostatische Vereinigung der sinnlichen und verständlichen Naturen, den gemeinschaftlichen Idiomenwechsel ihrer Kräfte, die synthetischen Geheimnisse beyder correspondirenden und sich widersprechenden Gestalten a priori und a posteriori, sammt der Transsubstantiation subjectiver Bedingungen und Subsumtionen in objective Prädicate und Attribute durch die Copulam eines Macht- oder Flickworts zur Verkürzung der langen Weile und Ausfüllung des leeren Raums in periodischen Galimathias per thesin und antithesin —

O um die Handlung eines Demosthenes und seine dreyeinige Energie der Beredsamkeit oder die noch kommen sollende Mimik, ohne die panegyrische klingende Schelle einer Engelzunge! so würd' ich dem Leser die Augen öffnen, daß er vielleicht sähe — Heere von Anschauungen in die Veste des reinen Verstandes hinauf- und Heere von Begriffen in den tiefen Abgrund der fühlbarsten Sinnlichkeit herabsteigen, auf einer Leiter, die kein Schlafender sich träumen läßt — und den Reihentanz dieser Mahanaim oder zweyer Vernunftheere — die ge-

heime und ärgerliche Chronik ihrer Buhlschaft und Nothzucht — und die ganze Theogonie aller Riesen - und Heldenformen der Sulamith und Muse, in der Mythologie des Lichts und der Finsternis — bis auf das Formenspiel einer alten Baubo mit ihr selbst — *inaudita specie solaminis*, wie der heilige Arnobius sagt — und einer neuen unbefleckten Jungfrau, die aber keine Mutter Gottes seyn mag, wofür sie der heilige Anselmus hielt. —

Wörter haben also ein ästhetisches und logisches Vermögen. Als sichtliche und lautbare Gegenstände gehören sie mit ihren Elementen zur Sinnlichkeit und Anschauung, aber nach dem Geist ihrer Einsetzung und Bedeutung, zum Verstand und Begriffen. Folglich sind Wörter sowohl reine und empirische Anschauungen, als auch reine und empirische Begriffe: empirisch, weil Empfindung des Gesichts oder Gehörs durch sie bewirkt; rein, in so fern ihre Bedeutung durch nichts, was zu jenen Empfindungen gehört, bestimmt wird. Wörter, als unbestimmte Gegenstände empirischer Anschauungen, heißen nach dem Grundtext der reinen Vernunft, ästhetische Erscheinungen. Folglich sind nach der ewigen Leyer des antithetischen Parallelismus,

Wörter als unbestimmte Gegenstände empirischer Begriffe, kritische Erscheinungen, Gespenster, Nicht- oder Unwörter und werden nur durch ihre Einsetzung und Bedeutung des Gebrauchs zu bestimmten Gegenständen für den Verstand. Diese Bedeutung und ihre Bestimmung entspringt, weltkündigermassen, aus der Verknüpfung eines zwar a priori willkührlichen und gleichgültigen, a posteriori aber nothwendigen und unentbehrlichen Wortzeichens mit der Anschauung des Gegenstandes selbst, und durch dieses wiederholte Band wird dem Verstande eben der Begriff vermittelt des Wortzeichens, als vermittelt der Anschauung selbst mitgetheilt, eingeprägt und einverleibet.

Ist es nun möglich, fragt der Idealismus von der einen Seite, aus der bloßen Anschauung eines Worts den Begriff desselben zu finden? Ist es möglich, aus der Materie des Worts Vernunft, seinen 7 Buchstaben oder 2 Sylben — ist es möglich, aus der Form, welche die Ordnung dieser Buchstaben und Sylben bestimmt, irgend etwas von dem Begriff des Worts Vernunft herauszubringen? Hier antwortet die Kritik mit ihren beyden Wagschalen gleich. Zwar giebt es in einigen Sprachen mehr oder weniger Wörter, aus denen Logogryphen,

welsche Charaden und witzige Rebus durch eine Analyse und Sylbe der Buchstaben oder Sylben in neuen Formen erschaffen werden können. Alsdenn find es aber neue Anschauungen und Erscheinungen von Wörtern, die mit dem Begriff des gegebenen Worts eben so wenig übereinstimmen, als die verschiedenen Anschauungen selbst.

Ist es ferner möglich, fragt der Idealismus von der andern Seite, aus dem Verstande die empirische Anschauung eines Worts zu finden? Ist es möglich, aus dem Begriffe der Vernunft die Materie ihres Namens, d. i. die 7 Buchstaben oder 2 Sylben im Deutschen oder irgend einer andern Sprache zu finden? Hier deutet die Eine Wagschale der Critik ein entscheidendes Nein! Sollte es aber nicht möglich seyn, aus dem Begriff die Form seiner empirischen Anschauung im Wort herzuleiten, vermöge welcher Form die eine von 2 Sylben a priori und die andere a posteriori steht, oder dafs die 7 Buchstaben, in bestimmter Verhältnifs geordnet, angeschauet werden? Hier schnarcht der Homer der reinen Vernunft ein so lautes Ja! wie Hans und Grethe vor dem Altar, vermuthlich weil er sich den bisher gesuchten allgemeinen Charakter einer



philosophischen Sprache, als bereits erfunden, im Geist geträumet.

Diese letzte Möglichkeit nun, die Form einer empirischen Anschauung ohne Gegenstand noch Zeichen desselben aus der reinen und leeren Eigenschaft unsers äußern und inneren Gemüths herauszuschöpfen, ist eben das $\Delta\omicron\varsigma\ \mu\omicron\alpha\ \pi\alpha\ \varsigma\omega$ und $\pi\epsilon\omega\tau\omicron\upsilon\ \psi\epsilon\upsilon\delta\omicron\varsigma$, der ganze Eckstein des critischen Idealismus und seines Thurm- und Logenbaues der reinen Vernunft. Die gegebenen oder genommenen Materialien gehören den kathegorischen und idealischen Wäldern, peripatetischen und akademischen Vorrathskammern. Die Analyse ist nichts mehr als jeder Zuschnitt nach der Mode, wie die Synthese, die Kunstnath eines zünftigen Leder- oder Zeugschneiders. Was die Transcendentalphilosophie metagrabolifirt, habe ich um der schwachen Leser willen, auf das Sacrament der Sprache, den Buchstaben ihrer Elemente, den Geist ihrer Einsetzung gedeutet und überlasse es einem jeden, die geballte Faust in eine flache Hand zu entfalten. — —



IV.

Ethica Philosophiae Criticae

ad

virum amicissimum

Paulum van Hemert.

Tu quicumque velis cognoscere dogmata
Kanti,

Attendas animum, non exaudita *Catoni,*

Non a Socraticis quae fluxit mellea labris,

Non in Porticibus, nec amoeno inventa

Lyceo,

Ast in Gymnasiis sapientia nata Boruf-

fis

Jam sua per latas diffudit lumina terras.

Conspicienda novo Virtus incedit amictu,

Simplicitate decens, alieno libera cultu,

Speque metuque vacans, nullaque cupidine

ducta

10. Sufficiens est ipsa sibi, non curat *Averni*

Flagra, nec *Elysii* quae spondent gaudia

campi.

Pura per ingenium rectae Rationis et usum
Despicit affectus animi motusque coërcet.
Regnat et, ut ridet quos experientia fructus
Iactat, habens in se quod libertate tuetur,
Corporeos sic rite docet compescere sensus,
Solvit et aeternis mortalia pectora vinclis.
O Soboles divina Jovis, quam nulla voluptas,
Nulla superstitio, nec inanis gloria tangit,
20. Illecebris quae corda domant votisque fati-
gant,
Sana repentino dum frangunt membra ve-
terno,
Ante tuas, quae labe carent, nos sternimus
aras,
Coelestesque animos nos nos agnoscimus
ortos!
Omnia, quae sensus atque irritabile corpus
Suppeditant, non ulla tenent communia te-
cum;
A te oriens, in te rediens, liberrima Virtus!
Somniat humanum genus at felicia semper
Somnia, et ignotis miratur gramen in hortis,
Dum sua rura jacent neglecta ruboque situ-
que
30. Squallida, et agricolae gnavum implorantia
dextram.
Si felix habitare velis, tu suscipe rastrum,
Tu spinis purga, tu sentibus arva vetustis;

Sic quoque si cupias vitae infervire beatae,
Sis dignus, qualem dederint tibi fata teno-
rem,

Sis dignus, quocunque trahat te dia voluntas.

At Criticae rationis opem non neglige,
ab illa,

Sicut sole novo radiatur lumine tellus,

Sic venit humanae menti, qua cernere possit

Vera, nec in tenebris errare, suprema facul-

tas.

40. Utilitas nunquam hac ratione repugnat ho-
nesto;

Officiis certamen abest. Diverfa metalla

Non aliter Medici naturae faece resolvunt,

Et cuicunque suas tribuunt examine partes,

Quam Criticae fax alma Deae discernit ini-
quum

Casibus in dubiis ab eo, quod juris et aequi.

Hanc quicunque tenet securo tramite currit,

Et purus pura cum veste perambulat orbem.

Curet at interea, rapiat ne prava cupido

Quas collegit opes, vacuoque insultet acervo:

50. Damnum etenim, nisi provideas, immane
minantur

Blanda voluptatis nunquam cessantia tela.

Hanc bona mens subigat, quovis se nomine

signet,

Seu veri speciem, speciem seu formet honesti.

Ejicienda malae sunt consuetudinis arma,
Ut rectae Rationis in una lege quiescas.
Frugae Cleanthea divinitus illa redundat,
Quidquid et humanis obnoxia sensibus aetas
Clamitet, atque animo quam non admittere
certet,
Imperium, qua terra patet, sine fine tenebit.
60. Quod morum doctrina probat, descendit ab
illa,
Non desideriiis, quae non affectibus aurem
Commodat, at sequitur quod habet norma
Omnipotentis,
Per quem naturae consistit nobilis ordo.
Ulteriora lubet tenui percurrere versu,
Atque novum cinctumque suis invisere
septis,
Quod nobis patefecit iter mens ignea *Kanti*.
Non *Heteronomiae*, quae extra se pabu-
la quaerit,
Autonomus concedit agrum, quo pascitur,
almum,
Dum sibi, non alii, sua facta agitata relin-
quit.
70. Haec ea majestas, ad quam mortale voca-
tum,
Est genus, e limo foedoque e semine na-
tum.

At non materiae locus hic, qua cōrpora constant.

Corpora nunc sensu, nunc interiore moventur

Turbine, in aeternum nec libertate fruuntur.

Non fragilem deposcit opem lex edita coelo,

Littera quam scripsit nunquam interitura, sed illud

Postulat, ut quodcunque facis Ratione probe-

Quae Lex et Ratio, veluti par dulce fororum,

Optima te, nullo monitore, et vera docebunt.

80. Ipse tui iudex, tu sis moderator equorum,

Qui te per varios debent transmittere cursus,

Ut venias, quo summa vocet te gloria pugnae,

Atque aeterna tuis ea Lex respondeat actis;

Ille sui procul absit amor, propriaeque salutis

Cura, sibi rebusque suis quae semper adhaerens

Nos in servitia et pecudes transformat inertes.

Hac non major, ait vox ut divina Platonis,

Pernicies coetus hominum foedavit et urbes.

Haec fratres algere suos fert, dummodo possit

90. Se saturare cibo densisque involvere peplis;

Spernit atrox quascunque dedit prudentia leges,



Gentis et humanae socialia foedera rumpit:
Et tamen in tantum famae processit hono-
rem,

Ut sibi, laudatos mortalibus, arroget actus,
Et nihil esse putet sine se, quod laudibus
ornes,

In commune bonum cum quae fert commo-
da virtus,

Sola homines hominumque facit nos nomine
dignos.

Quare nobilitas, qua nostra caduca super-
bit

Natura, in festis non est quaerenda tro-
phaeis,

100. Ast alio de fonte cadit, vitamque beatam
Consequitur, velut umbra solet vestigia
plantae.

Nec via difficilis, quodcunque velis, licet
alto

Culmine sit positum, scopulisque ferax, tibi
tradet

Virtutem indefessa sequens constantia men-
tis.

Ex aliis non quaere modum, tibi qui sit
habendus:

Ut bene procedas, ipsum te consule et
audi,

Recta tuae navis Ratio velamina pandat,

Dirigat et cursus portumque recludat amoe-
num.

Nullus adest meliora tibi praecepta daturus.

110. Sanctus at esse velis, sapiens; fies, modo
sumas

A te, quod mores sancti et sapientia sua-
dent.

Finge habitum cultumque tuum, depelle
timorem,

Quidquid et aeternae virtutis legibus obftet.

Haec praestare vales, haec in te cuncta re-
posita.

At non prosperitas, nec amarae ludicra for-
tis,

Saepius humanae quae turbant gaudia vitae,

Arbitrii non illa tui, ne plura requiras!

Distribuenda manent terraeque hominum-
que Parenti;

Quem licet haud videas, nec possis mente
tueri,

120. Esse tamen credas, morum vis insita poscit,

Postulat et Ratio, teneris quae nata sub an-
nis,

Alta tuum pectus studiis melioribus ornat,

Nec dubitare finit, quin sit divina po-
testas,

Cujus inest manibus lanx vera aequique bo-
nique,

Quae pia facta hominum justo discrimine
cernit.

Sed quoniam arcanis mens non admittitur
istis,

Debita ab his vitae non regula pender agen-
dae.

Libertatis enim Ratio non castra timoris
Persequitur, redditque sibi quae dona re-
portat,

130. Seu pugnat miles, seu pugnat ut indupera-
tor,

Et facienda et non facienda sibi imputat
uni;

Non timet interitum, non Orci horrescit
avari

Exuvias, tristesque negat ditescere manes.

Si quid imaginibus velit indulgere venustis,

Laeta coruscantis coeli se tollit in oras,

Seque putat Librae vel Orionis incola
ferri,

Aeternumque Deum propiore accedere
gressu:

Cum vero haec superent, quibus est cir-
cumdata, fines,

Vatibus ingenuis haec decantanda relinquit.

140. Quatenus ad mores *Kant*i doctrina refer-
tur,

Haec erit, altifoni quae non tam culta poëtae

Carmina, quam purae rationis postulat
usum.

Hujus ut haud fas est, meritas exponere
laudes,

Et quo sublime ingenii decoretur acumen;
Sic quod pace tuâ, *Kanzi*, quod fiat *He-*
merri,

In veri studio quorum consumitur aetas,
Commemorare lubet, mihi quae subjecit
Agenor,

Quocum per plures vixi socialiter annos,
Et colui Graecas, colui Musasque *Latina-*
nas.

150. Hic mihi doctrinae praecepta refellere
vestrae

Versibus his voluit; quem vos audite ca-
nentem.

„*Illa* metu doctrina vacans, quae quidquid
honesti

„Atque boni pulchrique suis cultoribus of-
fert,

„Aeternoque comas diademate cingit, ab
imâ

„Quos tellure trahit summoque adscribit
Olympo,

„In fragilem vitiisque suis vix sufficientem

„Naturamne cadit? tantae praestantia mentis

„Coelicolûm, in terris ea non est cognita
virtus.

„Optimus hic quisquis sanie ingluvieque la-
borat,

160. „Atque obducta gerit laceris velamina pan-
nis,

„Non, non abdendis vitiosis artubus apta.

„Si qua datur virtus, quae veris digna vi-
detur

„Laudibus, in plenis et stat celebranda
theatris,

„Simpliciter quaeras, quânam fit origine
nata :

„Invenies turpi ambitionis forde refertam,

„Invenies casu, recta ratione nec ortam.

„Nostra fatigemus nunc corda, vel inve-
niendis

„Vel demonstrandis, qui non sunt, finibus
aequi :

„Divorum hos videant oculi, mortalis he-
bescit

170. „Vultus, et ignorat quorsum sua lumina
flectat.

„Vera loqui fas est, mihi sed si vera locuto,

„Produntur pater, et mater, focique fideles,

„Illud agam? praedae cupidi si forte latro-
nes

„Caeca viatoris noctu vestigia lustrent,

„Cogere

„Cogere meque velint, ipsos per opaca
viarum

„Ut doceam, quo vertat iter vir inermis et
insons;

„Hoc faciam, innocuo foedati ut sanguine
possint

„In sua praedones turpissima claustra redire?

„Exulet hic vesanus amor sic vera fatendi,

180. „Qui favet injustis et fordida tela ministrat!

„At quis in officiis haec non certamina
norit?

„Casibus in dubio positis quum saepe duo-
bus

„Qui rectum mihi monstret iter, nemo in-
veniatur.

„Utile at est illud, sed et hoc minus utile
non est,

„Illud honestatis, sed et hoc quoque gaudet
honesti

„Nomine, nil caussis quod turpe duabus in-
haeret.

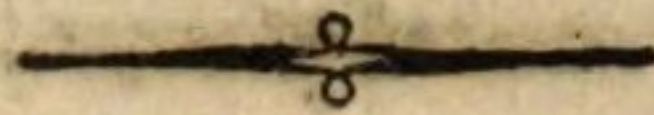
„Nunc adsit nobis tua proles, optime *Kanti*,

„Perque suam legem nostros determinet
actus;

„Doctrinae quotcunque tuae veniantque
patroni,

190. „Executiant criticamque facem tabulasque
Magistri,

K



„Officiis doceant quaenam sit norma perennis,

„Perfundantque novo dubitantem lumine mentem.

„At nihil invenio, quod rectum tendat in usum;

„Contentus notis teneor discedere verbis.

„Elige tu, quamcunque velis, verum elige, partem:

„In pejus meliusve cadat, nil pertinet ad te;

„Si modo quidquid agas, tua sit sincera voluntas.

„Certius, ast aliquid Ratio promisit, et illa

„Ingenii celebrata tibi excellentia puri.

200. „Detur: at est aliquis, *Kanti*, praecepta paratus

„Haec tua et amplecti, atque ex his componere vitam.

„Nonne trahit secum corpus, quod fenfile, cujus

„Et venae et nervi titillant mollia membra,

„Membra vel aëria pendentia semper ab aura?

„Cogitur his animi nonne auscultare magistris,

„Qui nunc laetitiae, nunc spargunt semen amoris,

„Infolita et teneros infundunt gaudia in
artus,

„Et modo tristitiae ducunt in pectora nubem,

„Quae quod dulce fuit miseris mortalibus
aufert,

210. „Otia nulla parit, vitamque importat acer-
bam?

„Qua nunc arte queam tantos compescere
motus,

„Aegrotoque animo placidam revocare
quietem?

„Una puella tuos, quae caussa levissima,
fensus

„Turbat, et ignoras flammis domitare re-
centes:

„Ingenium sub amore jacet, doctrinaque
fordet,

„Nulla vel in tanto medicina est cognita
morbo.

„Sicut corda quatit pecudum cum saeva
libido,

„Fraena recusat equa, et circumvolat imme-
mor herbae

„Pascua lata, nemusque ferax hinnitibus
implens

220. „Calce fatigatis tandem procumbit in arvis,

„Nec stabulum exanimata suum nec pabula
quaerit:



„Haud aliter primis juvenis, quem cepit in
annis

„Dulcis amor, trepidat, refugitque fove-
que calorem,

„Viscera qui penetrat, somnumque expellit
amicum;

„Quaerit in arcanis erro solamina sylvis,

„Hic ubi frondiferis exponit quercubus
ignes,

„Queis teneram exercet formosa Corinna
juventam:

„Ipsius ast imas consumit flamma medullas;

„Denique et ignoto fertur languescere
morbo.

230. „Quis nunc irarum, caecaeque cupidinis
aestus

„Commemoret, graviterque satis perstrin-
gat, ut omnis

„Advolet et rubeat sibi conscia turba malo-
rum?

„Obvia ut inquiras parvae vestigia noxae,

„Nonne, quod insanum juvenis non fraenet
amorem,

„Pamphilus, effugiens sese carumque
parentem,

„Demissis ut eat fas est miserabilis alis?

„Sic et eat quicumque suos cognoverit
aestus,

„Nec sciat haerentes animo cohibere furo-
res.

„Sed, quid plura velis? mihi si spectare li-
ceret

240. „Qualem formasti rectae rationis alumnum,
„Qui solet hanc semper legem servare seve-
ram,

„Et simul adspicerem pia supplicis ora
Mariae

„Errores lapsusque suos confessa frequentes,

„Hanc mihi cognatam vitae sociamque vo-
carem,

„Et desolatae cuperem protendere dextram.

„Illius at sancti, in quo non Natura videtur,

„Ut solet, humanum quid, verum mira de-
disse,

„Ignotos fugerem mores, vultumque time-
rem.

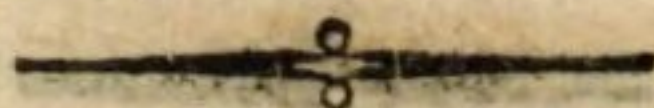
„Unde venit, nisi tale quid esset in ordine
rerum,

250. „Omnibus immunem ut vitiis perferre
Catonem

„Non possim, cujus, quamvis clarissima vir-
tus,

„Mors hominem vixisse probat? Quid de-
nique poscas,

„Ingenium nec habere velim, quod non
labet unquam.



„Naevus in articulo pueri delectat, ut auctor

„Tullius, Alca eum: macula haec est lumen at illi:

„Sic animi quosdam fateor me noscere naevos,

„Qui me delectent et nolim e pectore tolli.

„Quod mihi ut expedias votis ardentibus opto!“

Huic ego tum: mihi quid tu, dulcis Agenor! inertis

260. Indolis et pravae narrans deliria mentis,
Objicis humanae tot tantaque nomina cul-
pae?

Haec adeo sunt multa tibi que mihi que re-
perta,

Non tantum ut valeant Fabium lassare lo-
quacem,

Ora sed et centum linguasque implere di-
fertis.

Sed quid ad integrum facit hoc virtutis
amictum,

Quem Ratio fingit propriisque coloribus
ornat?

Num te, si densis nebulis adoperta lateret
Aurea lux solis, solem splendere negares?

In filice abstrusum si non adspexeris ignem,

270. Arte nec excudi censes posse favillam?

Sic Ratio, quamvis lateat submersa tenebris,
Nec sua in humanis monstret vestigia rebus,
Inconcussa manet: populorum moenia noxis
Celsa cadant, regumque ruant capitolia
fastu,

Obtinet in mediis decus immortale ruinis,
Occultasque suas vires agitata resumit.

Talis adest Virtus, duce te, celeberrime
Kanti!

Tamque sub augusta spectatur imagine no-
bis;

Ut micat, et victrix titubans in vertice lau-
rus

280. Dulce jubar spargit foliisque superbit odo-
ris.

Haud aliter Veneris praefulget stella fere-
nae,

Nascentem Eois seu Phoebum provocat
undis,

Persequitur rutila radios seu luce cadentis.

Haec ea Virtutis facies, sapientia et haec
est,

Quae, juxta Ciceronis et aurea dicta
Platonis,

Visa oculis animo ardentes inspirat amores,

Condaque perpetuo pulchris sibi nectit ha-
benis,



Aut etiam major, Veterum quam viderit
aetas,

Qui gaudere sinunt sapientem propter honestum

290. Atque bonum, tua quod sapientia ferre recusat.

Haec, prius ignotam Criticis dum lampada tollit,

Intra praescriptos claudens pomoeria fines,
Rem quamcunque suo vult nomine et ordine
poni.

Haec nihil admixtum virtuti aut esse alienum

Ut comitem docuit, propriis splendere pennis

Jussit eam, nubesque suo superare volatu,
Hic ubi terrenis nihil est quod fordibus
aptum,

Omnis at in pura decertat miles arena.

Illa rudem formans tua disciplina Juventam

300. Virtutis sacras sensim deducit ad arces,

Et magis atque magis perfectos reddit
alumnos.

Sic ebur effingit faber ingeniosus amoenum,

Exactumque jubet radiis fulgere venustis,
Quale triumphantis currus exornat Achil-
lis,

Aut nitet in templis renovans simulacra
Deorum.

Quo mage nam properes scalas adscendere,
per quas

In sublime gradus morum ratione vehuntur,

Altius et pergas culturae attingere culmen,

Amplior et major circumjacet officiorum

310. Campus, ubi attentis oculis non terminus
haeret.

Quo magis Herculeos hic exsuperare
labores

Sustineas, nullaque velis a parte repelli,

Quoque magis statuās tibi de te triste tri-
bunal;

Hoc et erit melior vitaeque beatior actae

Gloria, et evades virtutis dignior haeres.

Hanc disciplinam discat generosa Juventus,

Agnoscantque Senes, doceat robustior aetas.

Cunctus ad hujus agros hominum se conferat
ordo,

Ut videant, quales possint accedere fontes,

320. Inde salutiferos capiant purosque liquores;

Ut quibus integris videant se tollere possint

Moribus, atque Deo similes se reddere
cultu.

Eveniat terris haec si mutatio rerum,

Et lux e densis oriatur tanta tenebris;



Non sic Hugonii memorent inventa Ba-
tavi,
Non sic Newtoni veneretur et Anglia
nomen,
Lavoisierii referat nec Gallia laudes,
Doctrinam quam tota tuam Germania,
Kanti!

Hieronymus de Bosch.

V.

Beylagen.

Erste Beylage.

Schreiben des Herrn Vicepräsidenten Her-
der an Herrn Professor Kant, ohne Unter-
schrift eines Jahres und Tages, aber offenbar
aus dem Zeitraume, da Ersterer noch in Riga
war. Damals vermogte er es eben so wenig,
als noch vor etwa vier Jahren, sich über die
dankbare Anerkennung der Verdienste seines
großen und trefflichen Lehrers hinwegzuset-
zen; aber schon in diesem Briefe trifft man auf
helle Funken des Ehrgeizes, einer Leidenschaft,
die leider! nicht, wie so manche andre, durch
ein reiferes Alter geschwächt wird, sondern, wie
die Erfahrung beweiset, sich mit den Jahren zu
einem immer unleidlichern Grade erhebt, und
endlich den Mann, den sie tyrannisiert, durch
sich selbst, und in seinen eignen Werken be-
straft.



Hochedelgebohrner Herr Magister,

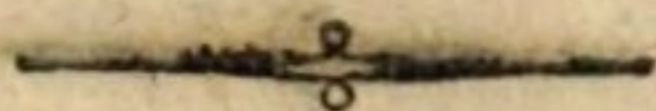
Hochgeschätzter Lehrer und Freund!

„Sie haben, ich weiß und hoffe es, einen zu
„gütigen Begriff von meiner Denkart, als daß
„Sie mein bisheriges Stillschweigen für Saum-
„seligkeit, oder etwas noch ärgers halten
„sollten. Bos meine Geschäfte, die wegen
„ihrer Incommensurabilität insonderheit lästig
„fallen, eine Menge Zerstreungen, und denn
„insonderheit jene uneasiness der Seele, die
„Locke für die Mutter so vieler Unternehmungen hält, ist bey mir eine Zeitlang die Mutter einer gelähmten Ruhe gewesen, aus der ich
„jetzt kaum wieder erwache.“

„Ich kann nicht sagen, wie sehr mich Ihr
„Brief erfreuet hat. Das Andenken meines Lehrers, der so freundschaftliche Ton, der darin herrscht, der Inhalt selbst — alles machte mir denselben so sehr zum Geschenke, als mir keiner von denen Briefen wird, die mich oft aus Deutschland und von den würdigsten Leuten daselbst, bis von der Schweiz aus auffuchen. Um so mehr war er mir theuer, da ich Ihre Ungeneigtheit zum Brieffschreiben, von der ich auch was gelernt, kenne — Doch was heist's, ein Vergnügen demonstrativisch aufzählen wollen.“

„Sie find so gütig meiner Autorschaft in
„einem Tone zu erwähnen, in dem ich an sie
„nicht denke. Ich nenne dieselbe wenig mehr
„als einen leichten Schritt der Jugend, der mir
„freylich nicht zum Schaden, oder im Ganzen
„zur Unehre gereicht hat, den ich aber in man-
„chem Betracht zurückwünsche. Nicht als wenn
„ich so viel Unverantwortliches geschrieben:
„sondern vornehmlich, weil mein Name dabey
„so bekannt, und auf manchen Lippen so sehr
„abusirt worden, dafs Ihr guter Wirth, und
„mein guter Freund, Herr Kanter, mir ohne
„seinen Willen dabey den übelsten Streich und
„das auf Reihen von Vorfällen hinaus, gespielt
„hat, indem er die erste Ursache dieser Be-
„kanntmachung geworden. Mein vester Vor-
„satz, und ich schreibe dies kaltblütig hin, war,
„völlig ohne Namen zu schreiben, bis ich
„die Welt mit einem Buch überra-
„schen könnte, das meines Namens
„nicht unwürdig wäre. Hiezu, und aus
„keiner andern Ursache wars, dafs ich hin-
„ter einer Blumendecke eines ver-
„flochtenen Stils schrieb *), der mir

*) Wir enthalten uns, wie der geneigte Leser schon
wird gewahr geworden seyn, aller Anmerkungen
zu diesem Schreiben.



„nicht eigen ist, und Fragmente in die
„Welt sandte, die blos Vorläuferinnen seyn
„wollen, oder sie sind unleidlich.“

„Von meiner Seite werde ich mein Namen-
„lofes Stillschweigen fortsetzen, aber was kann
„ich dafür, daß die unzeitige Güte meiner
„Freunde mir bey diesem Stillschweigen den
„Plan verdorben? Sie, m. T. müssen Einer de-
„rer seyn, die es wissen, daß Materien der
„Art wie in meinen bisherigen Bändchen, wohl
„nicht der Ruhefitz meiner Muse seyn sollten;
„warum aber sollte ich nicht mein bischen Phi-
„losophie eben bey den Modematerien unsers
„Halbviertheil-Jahrhunderts anwenden, wo die
„Anwendung, wie ich mir schmeichelte, einer
„gefunden Philosophie so vieles berichtigen
„konnte? Ich weiß nicht, wie sehr unfre Phi-
„lologie und Critik und Studium des Alterthums
„in das Mark einer nahrhaften Kürze zurück-
„treten müßte, wenn überall Philosophen phi-
„losophirten, und critisirten, und die Alten stu-
„dirten. Schade aber, daß dies Wort anfängt,
„in Deutschland beynahe zum Gespött zu wer-
„den, und Studien die Modewissenschaften wer-
„den, wo die unphilosophischsten Köpfe
„schwatzen, — — “

„Doch ich schreibe ja beynahe schon wie-
„der als Kunstrichter und Fragmentist, und bre-
„che also um so kürzer und härter ab.“

„Das Feld, mein geschätzter Freund, das
„Sie mir auf meine künftigen Lebensjahre
„hinter einem Montagne, Hume und Pope an-
„weisen, ist, wenn die Hoffnung darüber
„zu schmeichelhaft ist, wenigstens (doch mit
„einer kleinen Abbeugung des Weges) der
„Wunsch meiner Muse. Es ist für mich die
„Beschäftigung mancher süßen Einsamkeiten
„gewesen, Montagne'n mit der stillen Reflexion
„zu lesen, mit der man den Launen feines
„Kopfs folgen muß, um jede Geschichte, die
„er im Zuge anführt, jeden losen und schlüp-
„fenden Gedanken, den er verräth, zu einer
„Naturproduction, oder zu einem Kunstexperi-
„ment der menschlichen Seele zu machen.
„Welch ein Mann wär' es, der über Baumgar-
„tens reiche Psychologie mit eines Montagne
„Seelenerfahrung redete! — Hume konnte
„ich, da ich noch mit Rousseau schwärmte, we-
„niger leiden, allein von der Zeit an, da ich
„es allmählich mehr inne ward, dafs, es sey,
„wes Weges es sey, der Mensch doch einmahl
„ein gefelliges Thier ist, und seyn muß —
„von da aus habe ich auch den Mann schätzen

„gelernt, der im eigentlichsten Verstande ein
„Philosoph menschlicher Gesellschaft genannt
„werden kann. Ich habe in der Schule die brit-
„tannische Geschichte meistens auch deswegen
„angefangen, um mit dem größten Geschicht-
„schreiber unter den Neuern auch seine Ge-
„schichte durchweg durchraiffonniren zu können,
„und ich ärgre mich, daß sein neuer Abriss von
„Großbritannien einem so halbklugen Ueber-
„setzer in die Hand gefallen, der weit ist, wenn
„er uns an manchen Orten auch halbklug läßt.“

„Aber warum vergessen Sie, mein liebens-
„würdiger Philosoph! zu Ihrem Paar den drit-
„ten Mann? der eben so viel gefellige Laune,
„eben so viel menschliche Weltweisheit hat —
„— den Freund unsers alten Leibnitz, dem
„dieser ungemein viel schuldig ist, und den er
„sehr gerne gelesen — — den philosophischen
„Spötter, der mehr Wahrheit herauslacht, als
„andre heraushusten oder geifern — kurz den
„Grafen Shaftesburi. Es ist ein Elend, daß
„die Sittenlehren desselben und seine Unter-
„suchungen über die Tugend, und neuerlich
„seine Abhandlungen über den Enthusiasmus
„und die Laune in so mittelmäßige Hände ge-
„fallen sind, die uns halb an ihm verreckeln,
„wohin ich insonderheit das Mischmasch von
„lan-

„langen und tollen Widerlegungen des neue-
 „sten Uebersetzers rechne. Aber sonst, ob mir
 „gleich das Criterium der Wahrheit bey ihm,
 „das bey ihm Belachenswürdigkeit ist, selbst
 „lächerlich scheint, sonst ist dieser Autor
 „mein so lieber Gesellschafter, daßs ich sehr
 „gerne auch Ihre Meynung für ihn hätte.“

„Lassen Sie doch ja das dunkle rauhe Ge-
 „dicht, an das Sie gedenken, in seiner Nacht
 „umkommen. Ehe Pope in ihm seyn sollte,
 „ehe ist in unserm Lindner der scharfbestimmte
 „Aristoteles und in meinem Schlegel das Muster
 „aller Urbanität.“

„Sie geben mir von Ihrer werdenden
 „Moral Nachricht, und wie sehr wünschte ich,
 „dieselbe schon geworden zu sehen. Fügen Sie
 „in dem, was Gut ist, ein solches Werk zur
 „Cultur unsers Jahrhunderts hinzu, als Sie es
 „gethan, in dem was Schön und Erhaben
 „ist. Ueber die letzte Materie lese ich jetzt
 „mit vielem Vergnügen ein Werk eines sehr
 „philosophischen Britten, das Sie auch französisch
 „haben können. Hier ist, weil es eben vor
 „mir liegt, sein Titel: Recherches philosophi-
 „ques sur l'origine des idées, que nous avons
 „du Beau et du Sublime. Er dringt in manchen



„Stellen tiefer, so wie Sie auf manchen Seiten
„unfre Ausichten mehr zu generalisiren und
„zu contrastiren wissen, und es ist eine Wollust
„zween so originale Denker jeden seinen Weg
„nehmen zu sehen, und sich wechselsweise
„wieder zu begegnen.“

„Wie manches hätte ich Ihnen zu sagen,
„wenn ich wüßte, daß Sie Geduld haben wür-
„den, mir zu antworten. Zweifel wider
„manche Ihrer philosophischen Hy-
„pothesen und Beweise, insonderheit
„da, wo Sie mit der Wissenschaft des
„Menschlichen gränzen, sind mehr
„als Speculationen: und da ich aus kei-
„ner andern Ursache mein geistliches Amt an-
„genommen, als weil ich wußte, und es täg-
„lich aus der Erfahrung mehr lerne, daß sich
„nach unfre Lage der bürgerlichen Verfassung
„von hier aus am besten Cultur und Menschen-
„verstand unter den ehrwürdigen Theil der
„Menschen bringen lasse, den wir Volk nen-
„nen: so ist diese menschliche Philosophie auch
„meine liebste Beschäftigung. Ich müßte un-
„gerecht seyn, wenn ich mich darüber beklagte,
„daß ich diesen Zweck nicht erreichte, wenig-
„stens machten auch hierin die guten Anlässe,
„die ich sehe, die Liebe, die ich bey vielen

„Guten und Edeln genieße, das freudige
 „und willige Zudringen des bild-
 „samsten Theils des Publikums, der
 „Jünglinge und *Dames* — — alles die-
 „ses macht mir zwar keine Schmeiche-
 „ley, aber desto mehr ruhige Hoffnung, nicht
 „ohne Zweck in der Welt zu seyn.“

„Da aber die Liebe von uns selbst anfängt,
 „so kann ich den Wunsch nicht bergen, die
 „erste beste Gelegenheit zu haben, meinen
 „Ort zu verlassen und die Welt zu sehen.
 „Es ist Zweck meines Hieseyns, mehr Men-
 „schen kennen zu lernen, und manche Dinge
 „anders zu betrachten, als Diogenes sie aus sei-
 „nem Fasse sehen konnte. Sollte sich also ein
 „Zug nach Deutschland vorfinden, ich binde
 „mich selbst kaum an meinen Stand: so weiß
 „ich nicht, warum ich nicht dem Zuge folgen
 „sollte, und nehme es mir selbst übel, den Ruf
 „nach Petersburg ausgeschlagen zu haben, wel-
 „che Stelle, wie es der Anschein giebt, sehr
 „leidig besetzt ist. Jetzt suche ich, wie eine
 „rückgehaltene Kraft, nur wenigstens eine le-
 „bendige Kraft zu bleiben, ob ich gleich nicht
 „sehe, wie der Rückhalt meine innere Tendenz
 „vermehrten sollte. — — Doch, wer weiß das?
 „und wo komme ich hin? — Lieben Sie mich,



„mein Liebster, Hochgeachteter Kant, und nehmen Sie die Unterschrift meines Herzens an.

Ihr

Herder.

„P. S. Freylich darf ich um Ihre Briefe nur sehr unzuverlässig bitten, da ich Ihre Ungemächlichkeit zu schreiben kenne; aber würden Sie meine Begierde kennen, Briefe von Ihnen mir gleichsam statt eines lebendigen Umgangs zu nutze zu machen, so würden Sie Ihre Ungemächlichkeit überwinden.“

Zweyte Beylage.

Johann George Herder

Ist ein Kraftgenie. Und man weiß ja, wie diese Herren sind. Sie rennen überall den Leuten wider die Stirn, schlagen links und rechts um sich, und denken sich immer als die Einzigen vernünftigen Geschöpfe, die unter dem Monde leben. — Herr Herdern war schon die Welt zu enge, da er noch Rektor in Riga war. Er legte sein Amt nieder, und ging aus, sich eine höhere Bahn zu suchen *). Seine Fragmente waren

*) S. obenstehenden Brief.

das erste, was das deutsche Publikum aufmerksam auf ihn machte. Und schon da zeigte er, daß es ihm nicht genüge, selbst groß zu seyn, sondern daß er auch das Gebäude seiner Größe schlechterdings auf den Trümmern fremder Ehre errichten wolle. Im Jahr 1774. entdeckte er sich vollends ganz: da er in seiner ältesten Urkunde und denen darauf erfolgten funfzehn Provinzialblättern alle seine Vorgänger in der Schriftauslegung, namentlich einen Grotius, desgleichen Herrn Michaelis, Spalding, und mit ihnen fast alle neuere Theologen, denen die Welt ihr bisgen Aufklärung in der Religion zu verdanken hat, als Grützköpfe aufstellte, und sich für denjenigen ausgab, der allein die Ehre des Heiligthums zu retten, und Gesichtspunkt, Sinn und Deutung der alten Religionsurkunden aufzufinden — vom Himmel gesandt sey. Dieser Geist herrscht auch in den Liedern der Liebe (wo die Tellerische Psalmenprobe verächtliche Seitenblicke bekommt,) und im Maranatha. Ueberall Eigendünkel und Alleinweisheit. Und doch im Grunde — in allen diesen Herderischen Schriften nichts als Hypothesen — die er mit der ganzen Macht einer lebhaften Imagination zusammen zu reihen, und denen er vermittelt des eignen Klingklangs seines hyperbolischen Styls ein so kralles Kolorit zu geben weiß, daß

der groſſe Haufe ſie anſtaunt, Maul und Naſen aufſperrt, gaſt, bewundert, ſich die Stirne reibt, die Augen auswifcht, um was zu ſehen und — nichts ſieht — weils nichts iſt — indeſs daſs der Weiſe die Achſeln zukt, und die geöffnen Zuſchauer bedauert. Das abgeſchmackteſte unter allen iſt ohnſtreitig ſeine erklärte Offenbarung Johannis unter dem Titel Maranatha, wo noch dazu die Hauptſache (daſs das Buch eine poetiſche Verkündigung — von der Zerstörung des Judenthums iſt) mit ſammt den Beweiſen aus dem Joſephus nicht, wie H. H. vorgiebt, ſeine Erfindung iſt, ſondern längſt aus den Bahrdtiſchen neueſten Offenbarungen jedermann bekannt ſeyn müſſte. Wenn wir unſer Urtheil von Herdern kurz ſagen ſollen, ſo würden wir ihn den Pendant von Lavatern nennen. Eine raſche, feurige, lebhaftere, kühne Imagination, die alles umfaſst, alles durchſchaut, — alles im hohen Sonnenglanze ſieht — folglich immer mehr ſieht, als die andern Sterblichen mit dem gemeinen Auge entdecken, — folglich alles koloffaliſch findet, und koloffaliſch denkt, und koloffaliſch nachmahlt. Das einzige unterſcheidet ihn von Lavatern, daſs er die Gegenſtände, die ihm ſeine Imagination zeigt, mit etwas ſcharfem Blick beobachtet — daher er weniger Schwärmer iſt: dazu auch wohl das flüchtigere

Blut das meiste beytragen mag. Uebrigens ist er ein kaum mittelmäßiger Philosoph und in der Sprachkunde, vornemlich im Hebräischn, nahe an der Sphäre der Unwissenden, — welches wir ihm auf sein gebührendes Nachsuchen ad oculum zu demonstrieren erbötig sind.

Kirchen- und Ketzer-Almanach
aufs Jahr 1781. S. 74 u. f.

Dritte Beylage.

Immanueli Kant

S. D. P.

Jeronimus de Bofch.

Quamvis ad eam gloriam, quam tibi tua doctrina conciliaſti, nihil addi poſſe videatur, tamen boni conſulas oro, ſi etiam poetae, quorum audax tibi notum eſt ingenium, novam tuam philoſophandi rationem praedicare velint, ut ex eo, quod ad te mittitur, carmine patebit. Cujus quidem auctori nihil gratius accidere poteſt, quam ut paucis admodum litteris te illud accepiſſe ſignifices. Summo opere enim tuum chirographum videre et poſſidere deſiderat. Vale.
Dabam VI Julii 1799.

Amſtelaedami.

Vierte Beylage.

Monfieur

L'academie Italienne des Lettres, Sciences et Arts, laquelle fuivant le modele de la Société Italienne de Verone, s'est formée de quarante membres de toutes les parties d'Italie, m'a chargé de Vous faire part du choix qu'elle a fait de Vous, Monfieur, comme d'un de fes vingt membres etrangers, en Vous priant de vouloir bien l'agréer. Non feulement confie-t-elle dans cette vaste étendue de lumières, avec laquelle depuis Newton Vous avez été le premier de donner à la philosophie et aux speculations de l'entendement humain une nouvelle affiette, mais encore dans le genereux defir de gloire, avec lequel Vous avez affuré l'immortalité à Votre nom, en enlargiffant les bornes de toutes les autres sciences fufceptibles de raifonnement. L'academie Italienne, s'étant propofé particulièrement de faire connoître à l'Italie Votre sublime Philosophie, Vous invite en conféquence, Monfieur, de vouloir bien lui communiquer tous les deux ans quelque differtation, pour l'inferer dans fes mémoires dont elle publiera un Volume par an.

Selon les loix de l'Academie, lesquelles j'aurai l'honneur de Vous faire parvenir avec la Patente par une voie moins couteuse par Hambourg, Vous avez le droit de nommer trois Sujets pour la seconde classe des membres dont l'Academie choisira un, qui aura le titre de Correspondent de l'Académie Italienne; sous la condition pourtant, qu'il ait (comme les membres ordinaires) publié quelque écrit relativement à la Litterature, aux Sciences, ou beaux arts, et qu'il lui fasse part tous les ans de quelque article pour le Journal qu'elle va publier. Les dissertations (ainsi que les lettres) peuvent être en latin, françois, italien, et allemand.

Comme le principal but de l'Académie Italienne est une liaison intime entre les premiers savans de l'Europe, et ceux de l'Italie. Vous pouvez être sûr, Monsieur, de l'empressement de tous les membres de concourir à l'accomplissement de Vos desirs à l'égard de notre litterature et de lumieres que nous ferons a portée de fournir.

Au reste suis-je bien charmé d'être l'interprète des sentimens de vénération, que l'Academie a tâché de Vous exprimer par son choix,



et de pouvoir y ajouter les assurances du profond respect, avec lequel j'ai l'honneur de me dire,

Monfieur,

Siennne en Tofcane,

ce 4. Avril, 1798.

Votre très humble, et très obeiffant ferviteur

Ed. R. Comte de Vargas,

l'un des quarante de l'Academie Italienne,
des Académies de Siennne, Florence, Turin, Cortone,
Alessandria, Foffano etc. etc.

Fünfte Beylage.

Verfuch eines Realindex,

oder

eines Verzeichnisses der wichtigsten Sachen,
deren in folgender Schrift Erwähnung
geschieht:

Ueber meine gelehrte Bildung, über
meine Kenntniss der critischen
Philosophie und meine Schriften
dieselbe betreffend, und über die
Herren Kant, I. B. Erhard u. Fichte,
von Friedr. Nicolai. Eine Beylage
zu den neun Gesprächen zwischen
Christian Wolf und einem Kantia-
ner. Berlin und Stettin. (Bey Friedrich
Nicolai.) 1799. 8.

Herr Friedrich Nicolai will die critische Philosophie
nicht aus der deutschen Welt vertilgen. S. 70.

Alle speculative Philosophien sind nichts, als subjective
Vorstellungsarten, haben also nie einen absoluten
ausschliessenden Werth. Daselbst.

Giebt es denkende Wesen ausser dem Menschen, woher
wissen wir, dass sie gerade wie wir, und nach den-
selben Gesetzen denken? Sie könnten ja auch wohl
nach andern Gesetzen denken. S. 71.

Geheimer Catholizismus. An mehrern Stellen.

Herr Kant soll sich über Herrn Nicolai geärgert haben.

S. 81.

Herr Kant erlaubt sich dialektische Kunstgriffe. Das.

Herrn Kant's unartiges Betragen gegen Herrn Nicolai.

Daselbst.

Die abstrakt-poetische Philosophie in den Horen ist gar keine Philosophie? S. 84. *).

Herr Nicolai ist kein ungelehrtes Wesen. S. 86.

Es ist eine willkührliche, aufs Erschleichen angelegte Eintheilung der Vernunft, in die reine und praktische. S. 88. Anmerk.

Herr Nicolai kennt Starkens (Starck's) Klerikat und die Rosenkreutzerey sehr gut. S. 93.

Kant hat Mangel an Erfahrung und Menschenkenntniß. S. 100.

Nicolai weiß immer die Stellen in den Kantischen Schriften zu finden, die er jedesmal braucht. S. 51.

Die Satyre im Gundibert ist nicht bitter. S. 102.

Kantianer wissen sich nicht in der Sinnenwelt zu nehmen, sind Erfahrungslose Philosophen. Daselbst.

Kant verfällt in arge Grillen, und Nicolai ist im Gundibert besser mit ihm verfahren, als er es verdient. S. 103.

Nicolai hat sich aus den critischen Schriften viele Auszüge gemacht, in denen er nachschlagen muß. S. 104.

Kant sinkt in die Klasse der verächtlichsten Scribler. S. 105.

Ein Resolutionsstyl. S. 106.

*) Aber jede Philosophie ist ja eine blos philosophische Vorstellungsart; (S. oben) warum soll denn nun auch diese nicht eine Philosophie heißen?

Nicolai liebt bey seinen Schriften immer von wo er ausgegangen ist. S. 109.

Kant bringt in seinem Streit der Facultäten sinnlose und hämische Behauptungen bey. Herr Nicolai in gegenwärtiger Schrift nicht. S. 109. Anmerk.

Nicolai hat Herrn Kant geschont. S. 110.

Nicolai beherrscht seine bösen Neigungen durch Belebung der guten (wozu auch gegenwärtige Schrift gehört) nicht durch den categorischen Imperativ. S. 111.

Kant möchte sich Herrn Nicolai gerne vom Halse schaffen. S. 112.

Herr Nicolai will sich nicht die Knöpfe vom Rocke schneiden lassen. S. 114.

Er hat nie den anständigen Ton gegen Kant vergessen. S. 114. (Siehe oben).

Herr Nicolai hat eine subjective Vernunft. S. 115.

Ein anstelliger Mensch kommt S. 112. vor.

Gegen die neuen Gespräche (deren auf dem Titel dieser Schrift Erwähnung geschieht) und Nicolais Vorrede dazu ist wenig zu sagen. S. 117.

Von vornig und von hintenig erfand Nicolai bloß für den leichten Vortrag eines Romans. S. 116. 117. also ist auch gegenwärtige Geschichte seiner gelehrten Bildung und seiner Kenntniß der critischen Philosophie, in der jene Worte beständig vorkommen, gleichfalls ein Roman, und zwar ein recht leichter.

Nicolai hat noch ein die Critik radicaliter umwerfendes Problem im Rückhalt. S. 124.

Den critischen Philosophen stehen Menschen von gesundem Verstande entgegen. S. 127. 128.

Welch einen Widerspruch hat Nicolai in Kant's Schriften entdeckt! S. 139.

Ein Quentchen gesunder Menschenverstand ist mehr werth als die gesammte critische Philosophie. S. 175. Ja wohl! denn mit jenem Quentchen kann man es noch einmal dahin bringen, ein critischer Philosoph zu werden, ohne dasselbe aber wird man es nimmer. Herr Nicolai hat nun seine Kenntniss der critischen Philosophie erwiesen. S. 176. Kant vermag nicht die Verfasser der neun Gespräche zu widerlegen. S. 177. Die achtungswürdige Menge hat nie ein Interesse an der critischen Philosophie genommen. S. 178.

u. s. w.

Schlüsslich aber müssen wir, und in vollem Ernste, die lose Anekdotenkrämerey, wie z. B. Seite 112. 113. der genannten Schrift, den fehlenden Rockknopf betreffend, und Seite 180. dass Kant seine Schrift vom ewigen Frieden an Sieyes überschickt habe, wir wissen nicht, ob herzlich bemitleiden, oder herzlich verachten. Nehmen wir darauf Rücksicht, dass Herrn Nicolais historische Kunst sich von jeher auf Anekdotchen beschränkte: so können wir es bey dem Erstern bewenden lassen. Folgen wir aber der Erfahrung, die uns belehrt, dass Herrn Nicolai nie ein Anekdotchen zu geringfügig und verächtlich war, um Andern durch dasselbe so von hinten her, oder von der Seite beyzukommen: so müssen wir das Letztere.

— 8 —

G o t h a i f c h e
g e l e h r t e Z e i t u n g e n.

64. Stück.

Den 10. August 1799.

L e i p z i g.

Bey I. F. Hartknoch: Verstand und Erfahrung. Eine Metacritik zur Critik der reinen Vernunft, von I. G. Herder. Erster Theil. 1799. XXXII und 479 Seiten. 8. —
Vernunft und Sprache. Eine Metacritik zur Critik der reinen Vernunft. Mit einer Zugabe, betreffend ein kritisches Tribunal aller Fakultäten, Regierungen und Geschäfte, von I. G. Herder. Zweyter Theil. XII und 402 Seiten.

Die Absicht dieses Buches erhellet aus folgender Stelle der Vorrede, aus welcher man sich auch von dem Tone desselben schon einen vorläufigen Begriff machen kann: „Für wen diese Metacritik seyn solle, und seyn werde? — Für die critische Schule nicht; sie hat sich, wie sie selbst gesteht, in dies System hineinstudiert, und muß seinen cant reden.“ (Jede

strenge Wissenschaft hat ihre terminos, deren sie nicht entbehren kann;) es kann also den Freunden der neuen Philosophie aus dem Gebrauche der Terminologie kein Vorwurf gemacht werden, so lange er nur kein Mißbrauch wird. „Verbiere dem Raben, der den Imperativ mit Mühe gelernt hat, sein salve, und er hat nichts mehr zu sagen.“ Ausser dieser Schule aber, giebt es eine Nation; eine Nation unpartheyischer Leser. Zu ihnen, Männern und Jünglingen, spricht mit kalter Zuversicht (denn es wäre Beleidigung der Nation, an ihrem Menschenfenn zu verzagen) zu ihnen spricht der Inwohnende, ihr helleres Selbst, der Verstand also: „Das ist mit den Formen und Denkformen, mit den Amphibolien und Antinomien, mit der Disciplinirung und Architektonik; lies. Die Dichtungen zerfallen, ehe du sie anregest; sie bestehen weder in sich, noch mit einander. Frage darüber dich selbst, deine Sinne, deinen Verstand, deine Vernunft; sie haben unverjährbare Rechte. Wollen jene in leere Formen, der Verstand in ein sinnloses Buchstabieren, die Vernunft in eine Betrügerin ohne Kanon, ohne End' und Zweck (als den endlosen Betrug selbst) transsubstanziirt seyn? Als wirkliche, edle Kräfte, haben sie Regeln ihres Gebrauchs in sich, und eine andere Tendenz, als die ihnen der critische

sche

sche Philosoph andichtet.“ Sollte der Verstand, wenn er also spricht, (durchgängig ein Antipode critischer Uebernunft,) der keinen Verstand ohn' ein Verständliches, kein Erkennen ohn' ein Erkennbares, kein prius ohne ein posterius denkbar findet, und eben dadurch dem Verstande seine Priorität, der Sprache ihre Bedeutung, der Erfahrung ihre Unmittelbarkeit bewährt, dagegen jeden leeren Wortschaum, wie eine niedergefallene Schnuppe, oder wie die Staubfäden des Löwenzahns wegbläset, sollte Er mit einer Stimme, die in jedem Verstande, in der gesammten Sprache, aus aller innern und äußern Erfahrung wiederhallt, kein Gehör finden?“ Man sieht, Herr Herder bleibt sich gleich. Wie er es schon vor 25 Jahren in der „ältesten Urkunde *)“ und in den „Provinzialblättern an Prediger **)“ machte; so macht er es auch hier. Wie er damals auf Leibnitz, Newton u. a. verachtend herab sah, so hier auf Kant und dessen Philosophie. Wie er da-

*) Vergl. allgemeine deutsche Bibliothek, 25r B. S. 24 ff. 30r B. S. 53 ff. Wir führen jene ausführlichen Recensionen an, weil wohl mehrere unserer Leser sie zur Hand haben, als die genannten Herderischen Schriften.

**) S. allgem. deutsche Bibliothek, 23r B. S. 346 ff.

mals sich erlaubte, Seitenblicke auf die Personen (z. B. einen Spalding) zu werfen; so hier auf den Mann, dessen lebenswürdigen Charakter, dessen uneingeschränkte Wahrheitsliebe, dessen Unpartheylichkeit Herr Herder selbst in den „Briefen über die Humanität“ so hinreißend schildert. Zwar sagt Herr Herder in der Vorrede S. XVI. „Von einem Buche ist die Rede, von keinem Verfasser. Noch weniger von eines Verfassers Gaben und Absicht; sondern von eines Buches Inhalt und Wirkung. Wer diese Begriffe verwirrt, und den Verfasser zum Buch, das Buch zum Verfasser macht, weiß weder von reiner Vernunft, noch von Kritik und Metacritik etwas.“ Aber wir fragen jeden Unpartheyischen: Wenn Kant an den vorigen König von Preussen schrieb: „Ich halte für das Sicherste, hiemit, als Ew. Maj. getreuester Unterthan feyerlichst zu erklären etc.“ und in einer Anmerkung sagt: „Auch diesen Ausdruck wählte ich vorsichtig, damit ich nicht der Freyheit meines Urtheils in diesem Religionsproceß auf immer, sondern nur, so lange Se. Maj. am Leben wäre, entsagte,“ (der Streit der Facultät. Vorr. S. XXII) — und nun Herr Herder darüber folgende Glosse macht: „Eine Maxime der feyerlichsten Wahrhaftigkeit, die würdig ist, allen getreuesten Unterthanen aller Majestäten

in jedem Planeten Maxime zu werden. Auf alle Lebensfälle ist sie anwendbar; man wähle nur vorsichtig und mit Sicherheit, daß der Andere dabey nicht denke, was wir dabey denken, den Ausdruck: — trifft das nicht den Menschen. Und wo ist hier der geringste Grund zu einem Vorwurfe? Der ehrwürdige Kant ward beschuldigt, den ihm wohl bekannten landesväterlichen Absichten durch seine die Religion betreffenden Schriften entgegen gehandelt zu haben. Diese Beschuldigung lehnt er mit Gründen ab. Um aber diesem Vorwurfe für die Zukunft zu entgehen, hält er für das Sicherste, allen Vorträgen zu entsagen, die sich auf Religion beziehen. Es verstand sich im Grunde schon von selbst, daß mit dem Grunde dieses Versprechens (dem Willen seiner Obrigkeit) auch die Verbindlichkeit wegfiel, die er sich bloß um dieses Grundes willen aufgelegt hatte. Allein Kant sucht dieses noch ausdrücklich mit anzudeuten, indem er hinzu setzt: „Als Ew. Majestät getreuer Unterthan.“ Kann dies anders verstanden werden, als Kant es nun selbst erklärt? Und wie denn? — So machen es die Gegner der kantischen Philosophie. Und doch müssen es die Freunde derselben nur immer allein seyn, die aus dem hohen Tone reden; doch ist es bey Kant und den Verthei-

digern seines Systems, oder mancher Lehren desselben ein Kapitalverbrechen, wenn sie gerade heraus sagen: Ihr verdreht, ihr verzerrt, oder ihr wißt nicht, wovon die Rede ist. Man kann immer zugeben, daß Herr Fichte die Humanität in seinen Streitschriften sehr verletzt, und der Recensent hat dessen Ton und Betragen selbst in diesen Blättern mehrmals gemißbilligt. Allein, was hat er denn so Lächerliches, so Anmaßendes gesagt, zu dem man nicht Gegenstücke bey denjenigen Gegnern der critischen Philosophie findet, die sich am meisten über die Anmaßungen ihrer Anhänger beschwert oder lustig gemacht haben? — Der Recensent ist gewiß sehr weit von der ausschließenden Achtung an eine Schule entfernt, und insonderheit auch sehr weit entfernt, Herrn Herders große Verdienste zu verkennen. Allein dies hindert jenen nicht, ohne Hehl herauszusagen, daß Herr Herder in diesem Werke — um nichts mehr von dem anmaßenden Tone zu erwähnen — statt das vermeintliche Spinnengewebe der Critik zu zerreißen, ihm nur das Schauspiel einer in einem Spinnengewebe gefangenen Fliege gewährt hat. „Wenn ein Kopf und ein Buch zusammen stoßen, und es klingt hohl,“ sagt Lichtenberg; „liegt denn die Schuld allemal am Buche?“ Dies gilt nicht bloß

vom Hohlklingen, sondern auch von Mifstönen, wovon Herr Herder ein auffallendes Beyspiel gewährt. Indessen wer Herdern kennt, der wird dies nicht unerklärbar finden. Bey seinem grossen Genie, bey seinem feinen und vielseitigen Geschmacke, und bey seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit, scheint ihm doch die Gabe nicht verliehen, sich in die Gedankenreihe eines Andern, besonders wenn sie Gegenstände der Speculation betrifft, zu versetzen. Recensent getrauet sich hinzuzusetzen: Speculative Philosophie ist überhaupt Herder's Region nicht. Sein Gefühl, das ihm in anderer Hinsicht so treffliche Dienste thut, seine Einbildungskraft, die unter seinen Seelenvermögen das hervorragendste ist, erlauben seiner Vernunft nicht, kühl genug zu bleiben; wenigstens machen sie es ihm unmöglich, nun noch den Standpunkt der critischen Philosophie zu fassen, weil sie ihn unaufhaltsam zum Dogmatismus hinreissen. Wir werden also immer auch seine eigene Speculationen, als Ausflüsse seines Geistes, gern, und nie ohne Gewinn für Geist und Herz lesen; selbst seine Darstellungen fremder Systeme, wenn er sie adoptirt hat, weil wir von ihm nicht gerade diese Systeme kennen lernen wollen, sondern nur die Gestalt, die sie bey ihm angenommen haben. Allein ein ganz anders

ist es mit Bestreitungen eines tiefgedachten und engverketterten Systems, die zwar nie ohne alles Gute seyn, aber doch tief unter seinen übrigen Werken stehen, und dem philosophischen Leser und Kenner des Systems, durch die darin herrschenden Mißverständnisse Ueberdruß erregen werden. — Der Recensent hält Kanten so wenig für untrüglich, als dieser ehrwürdige Mann sich selbst dafür hält; er achtet es auch für eine ganz überflüssige und thörichte Untersuchung, ob die kantische Philosophie bleiben, oder Veränderungen erleiden, oder einer andern Platz machen werde. Wenn auch das letzte geschieht, so wird die neue Philosophie doch sicherlich durch die kantische vorbereitet seyn. Was wir, die wir uns Philosophen nennen, zu untersuchen haben, ist dies: Hat die kantische Philosophie uns Mängel früherer Systeme aufgedeckt? Hat sie für uns auf dem Standpunkte, den wir einnehmen, manche Fragen befriedigender beantwortet, als jene? Hat sie dies, und können die besten vorhergehenden Systeme nicht gegen sie gerettet, die bis jetzt wider sie selbst, oder doch wider ihren wesentlichen Inhalt vorgebrachten Einwendungen aber beantwortet werden; so ist sie bis dahin die beste Philosophie. Dieser Ueberzeugung ist nun eine gute Anzahl von Männern, denen selbst die bil-

ligen unter den Gegnern nicht allen philosophischen Geist absprechen; andere haben wenigstens einzelne Philosopheme dieses Systems in das ihrige aufgenommen, und noch andere, durch die neue Philosophie veranlaßt, manche Stücke der ihrigen anders modificirt. Dagegen behauptet nun Herr Herder die gänzliche Nichtigkeit des kantischen Systems. Es ist also unsre Pflicht, so viel uns der Raum gestattet, und so viel in unsern Kräften ist, dem Leser zu zeigen, daß Herr Herder dasselbe ganz und gar nicht erschüttert habe. Er folgt der Critik Schritt für Schritt, führt ihre Worte an, und setzt dann seine Beurtheilung hinzu. Wir wollen diesen Gang mit ihm gehn. I. B. I. Titel und Einleitung. Schon der Titel Critik ist dem Herrn Verfasser anstößig, weil man ein Vermögen der menschlichen Natur nicht critiquiren. Wer jedoch eine Critik unternehme, müsse, wie jeder Richter, von einem klar Gegebenen ausgehen, und nicht ruhen, bis dies deutlich bestimmt sey; er müsse nach einem Gesetze richten, das er deutlich angebe; endlich müsse das Urtheil klar, gewiß aus dem Gegebenen nach der ihm gegebenen Norm entsprungen seyn. (Wenn Herr Herder an „Homens Grundsätze der Critik“ gedacht hätte, so würde er die Wahl des Titels nicht gemißbilliget

haben. Bey dem Dritten ist Critik die Wissenschaft der Grundfätze, nach denen Werke des Geschmacks beurtheilt werden müssen, also Untersuchung der Gesetze des Geschmacks, als Vermögens des Geistes. Warum sollte nun nicht, wenn man auch die andern Seelenvermögen bis auf ihre Gründe untersuchen und prüfen wollte, wie weit sie reichten, der Ausdruck Critik mit dem Beysatze des Seelenvermögens passend seyn? Wenn hernach Herr Herder sagt: „In Sachen der Vernunft, muß die Sprache, dieser allgemeingültige und nothwendige Zeuge, abgehört werden; so scheint uns das unbestimmt. Weil Sprache Ausdruck der Gedanken ist, so müssen sich in ihr nicht nur die nothwendigen Gesetze des Denkens, sondern auch die zufälligen Richtungen des menschlichen Geistes offenbaren, und sie ist also dem Philosophen, als Veranlassung und Hülfsmittel zu psychologischen Untersuchungen, sehr wichtig. Aber bey transcendentalen Untersuchungen kann sie schwerlich eine zuverlässige Führerin seyn, wie doch jene Worte fast sagen zu wollen scheinen. Das Wahre, was Herr Herder über diesen Punkt sagt, ist nicht so deutlich vorgetragen, als nach seinen eigenen Forderungen der Philosoph seine Gedanken vortragen soll. — Nun zeigt Herr Herder, daß

Leibnitz seine Nouveaux Essais ungefähr eben so anfängt, wie Kant seine Einleitung, und behauptet, daß, weil Leibnitz alle von Locke vorgeführten Ideen prüfte, Eberhard mit Recht sagen durfte, die Leibnitzische Philosophie enthalte eben so wohl eine Vernunftcritik, als die neuere. — Allein da Kant die Benennung Critik der Vernunft für eine philosophische Wissenschaft (die er für neu hielt, und die auch gewiß abgesondert und für sich bestehend, also als Wissenschaft noch nicht da war) zuerst brauchte (mit eben dem Rechte, womit Mathematiker die Namen: Differentialrechnung, combinatorische Analytik u. a. in ähnlichen Fällen): so kam es hier nicht darauf an, ob in der Leibnitzischen Philosophie, oder in Locke's Schriften etwas vorkomme, welches allenfalls auch eine Critik heißen könnte, sondern ob die Critik in dem Sinne dessen, der sie nun als Wissenschaft aufstellte, und ihr diesen Namen gab, schon da war. Und das ist falsch. Denn in der leibnitzischen Schule, wandte man ohne Prüfung die Verstandesregeln auch über die Erfahrung hinaus an. — In der jetzt folgenden Erinnerung, zeigt sich der offenbarste Mißverstand. „Wenn aber eben diese Frage, die auch L. aufwarf, so ausgedrückt werden will: ob es ein von der Erfahrung, und selbst

von allen Eindrücken der Sinne unabhängiges Erkenntniß gebe?“ und diese Erkenntnisse a priori mit der Bestimmung genannt werden, daß sie schlechterdings von aller Erfahrung unabhängig statt finden, und ihnen gar nichts Empirisches beygemischt sey; so enthält sie etwas, was in jener Frage nicht war. Dort wurde angenommen, daß sinnliche Eindrücke Erkenntnisse veranlassen, daß, wie L. sagt, äußere Gegenstände Begriffe erwecken, mithin diese Erkenntniß und Begriffe, auch wenn sie in der zehnten höheren Potenz erschienen, von allen Eindrücken der Sinne, von aller vorhergegangenen Erfahrung nicht ganz unabhängig wären; hier sollen sie es schlechterdings seyn, und nur dann, wenn sie es sind, a priori heißen. Es ist zu zweifeln, daß ein einziger solcher Begriff in unserer Seele statt finde; wenigstens ist gewiß, daß das Wort a priori in keiner menschlichen Wissenschaft, selbst nicht in der Mathematik, diese Strenge mit sich führe. Sätze und Schlüsse erkenne ich in ihr a priori, d. i. Kraft meiner Vernunft erkenne ich die in ihnen liegenden Wahrheiten durch sich selbst an; obgleich ihr Material, Körper, Flächen... durch welche ich den Begriff forme, und in solchen allein habe, auch wenn ich sie im Verstande construiren, mir nur als ein posterius gegeben

wären. „Dafs ohne Erfahrung für uns gar keine Erkenntnifs statt habe, und in so fern alle Erkenntnifs von der Erfahrung abhängig sey, behauptet auch Kant. Allein, da daraus, dafs Etwas ist, noch nicht folgt, dafs etwas nothwendig sey, und nicht anders seyn könne, und doch in unsrer Erkenntnifs Manches vorkommt, das den Charakter dieser Nothwendigkeit hat; so schliesst er richtig, dafs diese Nothwendigkeit und die Gewifsheit desjenigen, dem sie zukommt, nicht aus der Erfahrung entsprungen, also von ihr unabhängig sey. Die Benennung *a priori* ist hier auch ganz passend, und dem sonstigen philosophischen Sprachgebrauche, und der S. 47. aus Lambert angeführten Stelle nicht zuwider. Dem Beweise z. B. *a posteriori*, aus der Erfahrung, setzte man den Beweis *a priori* entgegen, wenn gleich bey einem Beweise *a priori* aus etwas geschlossen werden kann, was auf vorhergehender Erfahrung beruht. Herr Herder sagt selbst, Kraft seiner Vernunft erkenne er die in gewissen Sätzen liegende Wahrheit durch sich selbst an. Was heisst das? Kann es etwas anders heissen, als: Nach einem Gesetze seiner Vernunft, dem er sich unterwerfen muss, kann er nicht umhin, jene Sätze für wahr zu halten? Woher nun dieses Gesetz? Ist es durch Erfahrung erst ein Gesetz der Vernunft

geworden? oder kommt es der Vernunft unabhängig von der Erfahrung zu? Ohne Zweifel das letztere, wenn gleich nicht geleugnet werden kann, auch von Kant nie geleugnet ist, daß wir durch Erfahrung erst zum Bewußtseyn eines solchen Gesetzes kommen. — Wer dieses festhält, wird durch die folgenden Erinnerungen unsers Verfassers nicht in Verlegenheit gesetzt werden. — S. 26 ff. wird von der Eintheilung der Urtheile in analytische und synthetische gehandelt. Herr Herder verwirft sie gänzlich, theils durch Machtsprüche, theils aus Gründen, die von Andern (z. B. Eberhard, Maafs, Tiedemann im Theätet, Pistorius in der allgem. d. Bibl.) schon weit besser ausgeführt, aber auch von mehreren Vertheidigern der Critik (zuletzt umständlich von dem Verfasser des Antitheätet) geprüft sind. Insonderheit führt den Hrn. Verfasser das irre, daß er hier immer an analytische und synthetische Methode denkt, die gar nicht hieher gehört. Der Schluß ist: „Ueberhaupt sind die Beyspiele synthetischer Sätze, in der Critik durchaus übel gewählt.“ Wie Herr Herder dies Resultat herbeyführt; davon nur Eine Probe: „Der Satz: Was geschieht, muß eine Ursache haben,“ ist identisch: denn im Geschehen setzen wir die „Ursache des Werdens mit und voraus“!!! —

Viele der folgenden Erinnerungen gegen die Critik fallen von selbst weg, sobald man die Täuschung bemerkt hat, daß Herr Herder meint, Kant verstehe unter Erkenntnissen und Begriffen a priori solche, die der Zeit nach vor aller Erfahrung vorhergehen, welches ihm aber gar nicht in den Sinn gekommen ist. Die „Vernunft, ehe Vernunft war,“ die „Gegenstände, ehe Gegenstände waren,“ die Metaphysik, die „aller Erfahrung vorangeschickt“ werden soll u. dgl. hier vorkommende Dinge mehr, sind lauter Hirngespinnste, die Hrn. Herder's Phantasie aus den mißverstandenen Ausdrücken der Critik gebildet hat. Sie würden kaum eine ernstliche Bemerkung verdienen, wenn sie nicht von einem Manne wie Herder kämen.

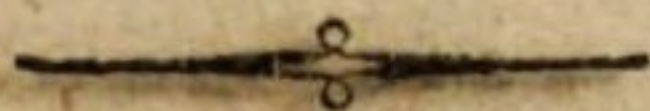
2) Metacritik der sogenannten Transcendental-Aesthetik. Die Wörter Anschauung, Form, Materie, Erscheinung u. a. werden verworfen, weil sie theils nicht passen, theils auf falsche Nebengriffe führen, und mit dem Verwerfungsurtheile über die Ausdrücke, weiß der Verf. denn das über die Wissenschaft selbst zu verbinden. Allein die Ausdrücke waren in der philosophischen Sprache schon da. Anschauende Erkenntniß ward längst für jede Erkenntniß, die wir durch Empfindung erlangen, gebraucht. Dies führte auf den Ge-

brauch, den Kant von dem Worte Anschauung macht. Die Benennung Erscheinung war in der Leibnitzischen Philosophie vorhanden, so wie die Ausdrücke Materie und Form. Kant bestimmt nur bey diesen und vielen andern Wörtern den Begriff genauer, den er damit verbinden will, hält sich aber in der That dabey so viel als möglich, an den Sprachgebrauch. Wo übrigens noch nicht unterschiedene Begriffe sollen unterschieden werden, da muß er freylich entweder Synonyme aus der Sprache nehmen, und für die Sprache seines Systems unterscheiden, oder Wörter aus andern Sprachen herübernehmen, oder neue bilden. „Die Wahrheit,“ sagte Herr Herder ehemals, „die nicht auf der Gasse liegt, muß sich eben vom Sprachgebrauche manchmal entfernen; *)“ und Kästner sagte damals mit Recht: „Fand er nöthig, sich vom Sprachgebrauche zu entfernen: so durfte er nur die Bedeutung seiner Redensarten deutlich bestimmen **).“ So oft Kant sich erlaubt, was Herder gestattete; so oft that er auch, was Kästner fodert. — Die Prüfung des Capitels vom Raume, fängt mit einer ganz guten Entwicklung der Entstehung unserer Er-

*) Plastik. 1778.

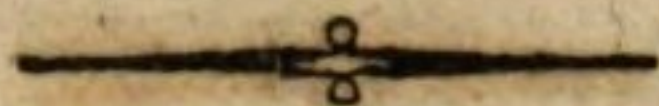
**) Allgem. deutsch. Biblioth. 37r B. S. 509.

kenntniß von ihm an, die aber ja ganz verschieden ist von der Frage nach ihrem Grunde. Nun folgen Gegensätze gegen Kant. Dieser sagt: „Raum ist kein Erfahrungs-Begriff.“ Herr Herder: „Allerdings ist ers, ja unsere erste Erfahrung; mit unserm beschränkten Daseyn im Universum ist sie gesetzt und gegeben. Mit uns selbst brachten wir den Raum, d. i. ein Aufser- und Nebeneinander, ein in verschiedenen Orten Dargestelltes in die Welt, und brachten eine Seele mit, dies inne zu werden, zu bemerken. Die Erfahrung des Raums war also mit unsrer organisirten Gestalt, mit unserm begränzten Daseyn dem Verstande mit angeboren, kongenialisch... an und aufser uns war uns, unabtrennlich von unserm Daseyn dieser Begriff gegeben.“ Man sieht, Herr Herder hält sich hier in einem Halbdunkel, wo die Dinge, die wir betrachten wollen, sich unserm Blicken so leicht entziehen. Indessen merkt man auch durch die mystische Sprache, daß er eigentlich nur darum Kant en nicht beystimmt, weil ihm dessen Sprache nicht gefällt, und er dessen Meinung für etwas ganz anders hält, als was sie ist; denn er bestätigt eher die Kantische Vorstellungsart, als er sie umstößt. Dies wird man noch mehr bestätigt finden, wenn man die übrigen hier vorgebrach-



ten Erinnerungen genau prüfet. — Den Hauptgrund für die Kantische Theorie vom Raume, der von der apodiktischen Gewissheit der geometrischen Sätze hergenommen ist, bläset Herr Herder mit folgendem Hauche um: „Die Geometrie zergliedert den Raum nicht; sie leitet nichts aus ihm her. Sie gebraucht ihn, wie er ihr sinnlich gegeben ist, als ein continuum, uniforme, und zeichnet auf ihm Linien und Figuren, ohne sich um das, was er der Metaphysik sey, auch nur zu bekümmern.“ (Ganz gut. Aber hier ist ja davon die Rede, wie der Philosoph die Möglichkeit der apodiktischen Gewissheit der Geometrie erklären könne. Dies ist, nach unsrer Meinung, noch Keinem ohne die Kantische Theorie gelungen.) „Die Gewissheit keines einzigen Satzes der Mathematik, folgt aus der metaphysischen Natur des Raums; alle Figuren und Verhältnisse, die der menschliche Verstand auf ihn trug, d. i. in ihm merkbar machte, nehmen nicht von ihm, einem Nichts, ihre Beweiskraft; auf seinen leeren Rücken aber konnte man Sinn und Gedanken schreiben. Dafs aus der Erklärung des R. durch eine Anschauung a priori die Möglichkeit der Geometrie begreiflich werde, ist eine Täuschung. Hat die geometrische Erkenntnis in sich keinen Grund, so wird sie ihr der palimpsestus

pfeftus Raum nicht geben. Er kann nichts geben, weil er selbst nichts hat; sondern nur zuläfst. „Man sieht die sechs Worte: Was Kant sagt, ist nicht wahr — hätten eben so viel bewiesen. — Die „Genese des Begriffs der Zeit nach datis der menschlichen Natur und Sprache,“ ist schön und lehrreich. Allein die Widerlegung der Kantischen Lehre von der Zeit ist wieder nichts, als ein Gefecht mit Phantomen, die sich Herr Herder aus Kants ihm nun einmal verhassten Worten gebildet hat. Was Herr Herder unter dem Titel: Konstruktion der Begriffe des R. und der Z. mit einander durch ein 3tes sagt, liest man abermals nicht ungern, als Produkt des Herderschen originellen Geistes; allein zur genauen Prüfung eignet es sich kaum, da hier keine von Gründen ausgehende, und durch Gründe unterstützte Entwicklung befindlich ist. Dafs übrigens das Wesentliche der Herderischen Vorstellungsart, wenn man es auf deutliche Begriffe zurückführt, der Lehre der Critik wenig oder gar nicht widerspreche, davon hält sich der Recensent fest überzeugt, und schon der Schluss kann dies beweisen, wo Herr Herder eine sogenannte „erste Tafel unserer Verstandesbegriffe konstruirt: „1) Sein giebt ein 2) Nebeneinander, 3) Nacheinander, 4) In- und



Durcheinander. Und organisch in uns selbst gegeben: 1) Bewußtseyn, 2) Gesicht, als Organ des Nebeneinander, 3) Gehör, als Organ des Nacheinander, 4) Gefühl, als Organ des In- und Durcheinander. Das a priori dieser aller beruht nicht auf einer Position außer und vor aller Erfahrung, in welcher ich mir diese, mithin mein eigenes Daseyn und die Form meiner Sinnlichkeit ausklügeln müßte, sondern auf einem lebendigen Daseyn in und mit der Erfahrung: denn sobald lebendiges Daseyn gesetzt wird, erfährets. Es ist sich selbst Erfahrung; ein sich selbst in Raum und Zeit innerer Kräfte zusammenfassendes offenbarendes Wesen. Das prius und posterius dieses Wesens sind miteinander; denn ohne ein mit ihm gesetztes posterius, konnte so wenig ein prius seyn, als dies ohne jenes.“ Die Stellen aus Leibnitz (S. 149. ff.) über die Sprache, sollen das Verwerfungsurtheil über die Kantische bestätigen; allein theils konnte Leibnitz selbst nicht ohne fremde, wissenschaftliche Ausdrücke fortkommen, ob er gleich ein vollständiges System vortrug, also leichter um sie hinkommen konnte, theils ist es ja Niemanden verwehrt, wenn er gute, passende Ausdrücke für die von Kant gewähl-

ten, weifs, sie vorzuschlagen und zu gebrauchen. Wie schwer aber Purismus in der Behandlung der Wissenschaften ist, das beweisen schon die grammatischen Kunstwörter, deren Ersetzung durch rein deutsche, bis jetzt noch nicht ganz hat gelingen wollen. 3) Metacritik der sogenannten Transcendental-Analytik. Was in diesem Abschnitte bloss psychologische Entwicklungs-Philosophie über die Sprache ist, das ist grossentheils wieder vortrefflich, doch auch schon nicht von unbilligen Anmerkungen über die Kantische Terminologie ganz frey. Andere haben es Kant zum Verbrechen gemacht, dafs er zuweilen den hergebrachten philosophischen Sprachgebrauch verläfst, und auch Herr Herder kommt auf diesen Punkt zurück; da aber nun alles getadelt werden mufs, was des Verfassers Idiosynkrasie entgegen ist, so geht es auch da nicht über Kant her, wo er den philosophischen Sprachgebrauch nicht veränderte, z. B. in Ansehung des Wortes: Spontaneität. (Vergl. Baumgartens Metaphysik. Edit. IV. §. 700. ff.) Uebrigens ist das Wort Selbstthätigkeit — dessen sich Herr Herder bedient, von Kant und andern critischen Philosophen ebenfalls häufig genug statt jenes gebraucht. — Die Einwendungen, die Herr Herder gegen

die Lehre der Critik hier vorbringt, laufen darauf hinaus, daß der Mensch kein so übel zusammengeflicktes Geschöpf sey, dessen beyde Enden nicht zu einander gehörten; (Sinnlichkeit und Verstand wirken allerdings innigst verbunden mit einander, wie ja die Critik deutlich genug zeigt; aber es ist doch wohl Niemanden gelungen, zu zeigen, daß, wie und warum eine einzige Grundkraft diese verschiedenen Wirkungen hervorbringen könne?) daß wir statt die ersten reinen Verstandesbegriffe aus dem primitivem Handeln des Verstandes kennen zu lernen, aus der gemeinen Logik eine Tafel von Enunziationen logischer Urtheile empfangen, deren Begriffe vorn und hinten im Urtheil, wer weiß wie geschöpft? und zu welchem Zweck so ausgesprochen? vortreten, (aber die gemeine Logik ist doch ein Werk des Verstandes, und beschäftigt sich mit der Untersuchung der Gesetze, nach welchen der Verfasser nothwendig denkt, über welche Gegenstände er auch denken möge. Wenn nun die Logik zeigt, daß in Absicht der Quantität nur drey Verschiedenheiten der Urtheile statt haben können, worunter sich alle bringen lassen, daß alle Urtheile entweder kategorisch, oder hypothetisch, oder disjunctiv seyn müssen: so darf man doch sagen: dies sind nothwendige Ge-

setze des Verstandes, und lassen sie sich nicht aus andern ableiten, so sind sie für uns die höchsten, und dem Grunde nach ersten) daß sich nicht einsehen lasse, wie die Kategorien aus der reinen Verstandes - Handlung des Urtheilens, ohne Rücksicht auf Gegenstände entsprungen und geordnet seyn? woher die vier Klassen kommen, ohne von Gegenständen entsprungen zu seyn? wie diese und nicht mehrere in der reinen Form des urtheilenden Verstandes liegen? u. s. w. — Die reine Logik bestimmt die möglichen Arten der Urtheile, ohne auf die Gegenstände Rücksicht zu nehmen, und überzeugt uns a priori, daß nie Urtheile vorkommen können, die unter die von ihr angegebenen Formen nicht gehören. Im Verstande müssen diese also nothwendig bestimmt seyn, entweder mittelbar oder unmittelbar, welches daran erkannt wird, ob sie sich aus andern ableiten lassen, oder nicht. Die Formen der Urtheile sind nothwendig im Verstande bestimmt, heisst aber: der Verstand giebt den von ihm gefällten Urtheilen nothwendig diese Formen.

Abstrahire ich also von allem Inhalte der Urtheile, so offenbaren mir die Formen die nothwendigen Handlungsarten des Verstandes. Lassen sie sich nicht wieder ableiten, so sind sie für

uns die primitiven Funktionen des Verstandes, welche durch die Benennung Kategorien von Kant bezeichnet werden. Wer Kants Lehre davon umstossen will, muß also zeigen, entweder, daß die Logik sich auf Erfahrung gründen könne, und gar keine Verstandesgesetze vorhanden seyn, oder, daß einige von den in der Tafel der Kategorien vorkommenden Begriffen, sich aus andern ableiten lassen, oder daß es noch andere Urbegriffe gebe. Hat Herr Herder dies geleistet? Mit nichten. Er macht nur allerley Bemerkungen über die Tafel der Kategorien, die zeigen, daß ihm gar nicht klar geworden ist, was sie soll. Wir müßten ein Buch schreiben, wenn wir dies durch eine vollständige Prüfung alles Vorgebrachten beweisen wollten. Also nur Einiges zur Probe. — „Die Allheit steht gar nicht unter der Funktion des Gröfsebeurtheilenden Verstandes. Keine Zahl, keine Gröfse giebt ihm ein All; sie steigen hinauf und hinab ohne Grenzen.“ Kaum weiß man, was man sich unter diesen unbestimmten Ausdrücken denken soll. Was versteht Herr Herder unter der Redensart: „unter der Funktion des Verstandes stehen?“ Was ist ihm der „Gröfsebeurtheilende Verstand,“ und wie kommt der hierher? Ist denn hier etwa von der Anwendung des Verstandes

auf Gröſſen die Rede? — Die Kategorie Allheit iſt die Funktion des Verſtandes ſelbſt (oder als Begriff betrachtet, der Begriff von der Funktion des Verſtandes), da er viele (Erkenntniſſe, Gegenſtände etc.) zu Einem allgemeinen zuſammen faſſet. Herr Herder ſagt ſelbſt: „Die Handlung des Verſtandes iſt Anerkennung des Eins in Vielem.“ (S. 258.) — Die Funktion des urtheilenden Verſtandes bey der Relation, iſt nicht ausgedruckt. Wie er die Begriffe der Inhärenz, Subſiſtenz, Cauſalität, Dependenz und Gemeinſchaft aus ſich entſpringen laſſe, weiſs man nicht, noch wie ſie ſich ſei-nem Weſen nach zu einander verhalten. Denn das Wort Relation drückt dieſen Urfprung nicht aus.“ Dieſe Kategorien drücken ſelbſt die Funktionen des Verſtandes aus, der ja entweder kategorisch, oder hypothetiſch, oder diſjunktiv urtheilen, alſo ein A denken muß, dem B zukommt (alſo ein Subſiſtens und Inhaerens) oder ein A, durch welches B geſetzt wird, oder ein A und B, die ſich einander einſchränken, alſo beſtimmen. —

„Daß ſich unter die in vorbenannter Tafel angegebenen Begriffe, ſo gar auch ihre eben ſo reinen abgeleiteten Begriffe führen laſſen, zeigt die gegebene Probe (Kants) nicht. Ueber den

Begriff der Causalität z. B. steht das Prädikabile der Kraft nicht; jener Begriff setzt diesen voraus; denn ohne Kraft kann kein Ding eine Ursache werden.“ Kraft ist der Begriff der Ursache auf die Substanz übergetragen. — Wenn Kant sagt, daß wir uns nichts, als im Objekt verbunden, vorstellen können, ohne es vorher selbst verbunden zu haben; „so sagt dagegen Herr Herder: Noch weniger ist es wahr, daß ich etwas vorher verbinden müsse, ehe ichs im Objekt verbunden anerkenne.“ Vorhin (S. 211.) hieß es doch nur, es müsse „auch ohne unsre Synthesis, in den Gegenständen ein Verbindbares, obgleich von uns nicht wahrgenommen, vorhanden seyn.“ Ist denn das einerley? Ueberhaupt unterscheidet Herr Herder nicht das nicht Vorgestellte von dem vorgestellten Objekte. Jenes, die durchaus nicht erkennbare Veranlassung zur Aeußerung unsers Erkenntnisvermögens, mag seyn, was es wolle, den Begriff eines Objekts, als die Verbindung des Mannichfaltigen zur Einheit, bringt unser Verstand erst hervor. — Wenn Kant sagt: Die Vorstellung: Ich denke — müsse alle andere Vorstellungen begleiten können, und ihre Einheit sey die transcendente Einheit des Selbstbewußtseyns, um die Möglichkeit der Erkenntnis a priori zu bezeichnen; so heißt es dage-

gen unter andern: „Im Verstande liegt die zusammenpassende, begreifende Kraft, nicht in dem hinzukommenden Begriff: Ich denke. Ein Gedanke, der das Selbstbewußtseyn bereits voraussetzt, kann zur Anerkennung eines Gegenstandes so wenig etwas hinzuthun, als überhaupt die transcendente Einheit des Selbstbewußtseyns irgend ein Erkenntniß anderer Gegenstände a priori begründet. Ewig kann ich zu mir sprechen: Ich denke, und werde, wenn nichts Erkennbares mir gegeben ist, nichts erkennen, auch folgt aus jenem: Ich denke — die Wahrheit des Anzuerkennen- den nie.“ Ist denn davon hier die Rede? Ist so eine grobe, absurde Behauptung Kantens jemals eingefallen? Dieser sagt nichts anders, als: Wenn wir kein Selbstbewußtseyn hätten, so wäre keine Erkenntniß a priori für uns möglich, weil nur das Bewußtseyn, daß Ein und dasselbe Ich denkt, es möglich macht, eine Verbindung meiner Erkenntnisse, als der meinigen, anzuerkennen. — Wenn Kant sagt: „Der Grundsatz der synthetischen Einheit der Apperception, ist das oberste Princip alles Verstandesgebrauchs;“ so setzt Herr Herder hinzu: „In der bekannten Sprache hiefse es: „Der Verstand erkenne!“ das heist doch wohl: was sorgfältig geschieden ist, wieder un-

ter einander werfen; wobey man denn freylich allerley Konsequenzen machen kann, die in der bestrittenen Lehre gar nicht liegen. Die Erinnerung, die bey dem Herrn Herder so oft vorkommt: Wo nichts zu erkennen ist, erkennt er nicht — kann Kant gar nicht treffen, deffen Bemühung vorzüglich mit gegen diejenigen gerichtet ist. die zu erkennen glauben, wo nichts zu erkennen ist. — Wie so ganz Herr Herder verkennet, was die Kategorien nach Kant sind, nämlich Angaben der primitiven Funktionen des Verstandes, davon zeugt besonders folgende Stelle: (S. 220.) „Was sollen sie zur Erklärung der Verstandeskraft, als Bedingungen etc. Ist unser Verstand rings um unser Bewußtseyn nach diesen Fächern gezimmert? und wie kommt das Mannichfaltige unter der Bedingung einer Wortkategorie in ein lebendiges Bewußtseyn zusammen?“ Wenn ferner Kant sagt: „Die Kategorie hat keinen andern Gebrauch zur Erkenntniß, als ihre Anwendung auf Gegenstände der Erfahrung,“ und Herr Herder nun fragt: „Was nützt also ihre leere Form vor und außer aller Erfahrung? ihre allgemeine und objektive Gültigkeit in Objekten überhaupt, die ohne einzelne Objekte nichts bedeutet?“ so macht diese einzige Frage es jedem, der die Sache, von der

hier die Rede ist, kennt, klar, daß Herrn Herders Phantasie ihn gar nicht dazu hat kommen lassen, die Absicht und den Sinn des Buches, wogegen er schreibt, zu überlegen und zu fassen. — Von S. 231. wollen wir noch eine Stelle anführen, die beweiset, daß Herr Herder, wenn seine oft etwas mystisch vorgetragene Ideen zu deutlichen Begriffen erhoben werden, Kantem viel näher kömmt, als er selbst meint: „Sich selbst müßte der Verstand vergessen, und vernichten, wenn er das Gesetz, wodurch er ist: Ursache schafft Wirkung, Einen Augenblick außer Acht lassen konnte. — Nicht von der Zeitenfolge lernt er dieses Gesetz; er übt's wesentlich, zusammenwirkend mit jeder Art von Gefühl und Willenshandlung seines beseelten Daseyns. Ohne Zeitmaas übet ers in seinem Innern, und trägt's in jeden Gegenstand über: denn nur durch Anerkennung, durchs Innere werden, mithin durch Verknüpfung einer Ursache und Wirkung, wird der Verstand, was er heißt.“ Alles hier noch folgende kann man dem Wesentlichen nach annehmen, ohne von der Critik in einem einzigen Punkte abzuweichen, ja es wird durch die Einsicht in die Lehren der letztern erst wahres Licht bekommen, und erklärbar werden.

4) Vom Schematismus reiner Verstan-

des begriffe. Da der Herr Verfasser alle vorherigen Behauptungen der Critik als Fiktionen dargestellt zu haben glaubt, so schließt er ohne Anstoss weiter fort, und das Resultat kann man sich denken. Wie die einzelnen Gegenbemerkungen lauten, davon mag gleich eine der ersten eine Probe geben. Kant sagt: „Der Begriff vom Hunde bedeutet eine Regel, nach welcher meine Einbildungskraft die Gestalt eines vierfüßigen Thiers allgemein verzeichnen kann, ohne auf irgend eine einzige besondere Gestalt, die mir die Erfahrung darbietet, oder auch ein jedes, das ich in concreto darstellen kann, eingeschränkt zu seyn.“ Herr Herder: „Unter der Gestalt eines vierfüßigen Thiers allgemein, darf ich mir nicht eben einen Hund, sondern warum nicht auch Pferd und Esel denken.“ (Dafs „ein vierfüßiges Thier“ so viel ist, als „eines, Jedermann unter diesem Namen schon bekannten, vierfüßigen Thieres, das also hier, da es um keine Definition zu thun ist, nicht näher braucht beschrieben zu werden — sieht man doch wohl ganz deutlich, wenn man nicht schon über das, wovon hier die Rede ist, sich gänzlich hat irre leiten lassen.) „Soll ich mir es aber ohne irgend eine Gestalt,“ (Kant sagt: „eine einzige besondere Gestalt,“ wodurch sie der allgemeinen unbestimmten Gestalt,

die wir ohne Zweifel in der Einbildungskraft haben, und wodurch es uns unmöglich ist, den Begriff auf Individuen anzuwenden, hinlänglich entgegen gesetzt ist) die mir die Erfahrung darbietet, ohne jedes mögliche Bild, was ich in concreto darstellen kann, (Kant sagte: „ohne auf . . . eingeschränkt zu seyn“) denken, so denke ich an der Regel (denn kein vierfüßiges Thier läßt sich ohne Thiergestalt und ohne 4 Füße denken) gar nichts.“ Wenn Kant sagt: „Das Schema der Substanz ist die Beharrlichkeit des Realen in der Zeit; so erwiedert Herr Herder: „Zeit thut nichts zur Substanz. Wenn das Zufällige vom Bestehenden auch nicht getrennt würde, so soll das Schema sagen, was Substanz an sich sey, nicht was ein fremder Begriff von ihr wegführe.“ Was Substanz als Begriff sey, steht in allen metaphysischen Lehrbüchern, kommt auch bey Kant en vor. Aber das Schema soll nicht sagen, was sie an sich, (soll heißen: als Begriff; denn als Ding an sich kennt sie niemand) sey, sondern das Medium angeben, wodurch dieser Begriff auf Gegenstände von uns angewandt werden kann. — Gegen das Schema der Causalität, wird aus gleichem Mißverstände eingewandt: „Ists Causalität, wenn etwas Anders, was es auch sey, (wo steht dies bey Kant en?) darauf, nicht

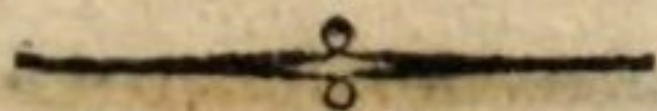
daraus folgt?“ Wer hat mehr eingeschränkt, als Kant, daß der Begriff der Ursache und der Succession verschieden sind? Aber doch ist Succession dasjenige, wodurch uns allein die Anwendung des Begriffs möglich ist. Von solchen schiefen Anmerkungen, als die angeführten, erholt man sich wieder, wenn Herr Herder seine eignen Ideen entwickelt, und in seiner kräftigen (wenn gleich mit unter ziemlich mystifizirenden, überhaupt aber öfter blendenden als gründlichen) Manier vorträgt. — Zweyter Theil. XII und 402 Seiten. 5) Metacritik des Systems aller Grundfätze des reinen Verstandes. Wenn Kant im Vorbeygehen Geometrie die Mathematik der Ausdehnung nennt; so sagt Herr Herder, das sey sie nicht, sondern wissenschaftliche Maafsbestimmung der Grössen, die im Ausgedehnten erscheinen(!) Unbekümmert um diese Ausdehnung, behandelt Mathematik ihre Verhältnisse als Verstandeswesen, die sie der Ausdehnung *gleichsam* enthebet. Groß und klein gezogen ist ihr ein Winkel, ein Triangel gleich; klein oder groß hat ihr Zirkel 360 Grade. Und dann, wo ist bey dem Punkt, der allen mathematischen *Erscheinungen* zum Grunde liegt, wo ist in den Anschauungen der Algebra

extensive Gröfse? Wer übrigens die Kategorien und das, was Kant Schematismus nennt, gänzlich verkannt hat, der kann unmöglich die von Kant aufgestellten Grundsätze des reinen Verstandes richtig beurtheilen, aber auch nur ein solcher kann sich durch den „Grundsatz der Beharrlichkeit,“ wie ihn Kant ausgedrückt hat, veranlaßt finden, zu fragen: „Kennet der Verfasser die gesammte Natur in allem Wechsel der Erscheinungen etc.? . . . Weifs er auch nur, was, Erscheinungen entgegen gesetzt, Substanz sey?“ — Mit ganzer Seele stimmte der Recensent mit in die Worte ein, womit Herr Herder den Uebergang von den Einwürfen zur Darstellung seiner eigenen, wenn auch gar nicht erwiesenen Vorstellungsart über den vorliegenden Punkt macht: „Müde vom Durchwandern öder Wüsten voll leerer Hirngeburten im anmassendsten Wortnebel, wird der Leser sich gern erholen,“ nur dafs der Recensent diese Hirngeburten nicht bey Kant, sondern bey Herrn Herder gefunden hat.

6) Vom Idealismus und Realismus. Das System Berkelys verfeinert Herr Herder auf eine scharfsinnige und witzige Art, wodurch aber noch gar nicht erwiesen wird, dafs Kant jenem etwas aufgebürdet habe. Nach

Herrn Herder leugnere B. bloß „das Unding, die todte Materie,“ und behauptete, „daß die reellen Ideen von einem andern Geist, d. i. von Kräften der Natur uns zukommen.“ Zu widerlegen sucht Herr Herder den Idealisten so: „Er muß wissen, daß nicht alle seine Ideen aus dem Grunde seiner Seele entspringen, sondern nach Gesetzen zukommen. Nun wohlan! diese von uns nicht erschaffenen, aber nach Gesetzen uns zukommenden Ideen oder Empfindungen, nennen wir die Welt unserer Sinne, die äußere Welt; der Idealist selbst nennt sie so. Sein Paradoxon also ist nichts, als Mißanwendung der Sprache, ein unbehüllicher Idiotismus und Solöcismus.“ 7) Vom Dinge an sich, neben und hinter aller Erscheinung. Nebst einem Anhang von der Amphibolie der Reflektionsbegriffe. „Hat der Verstand,“ sagt Herr Herder gegen Kant, „aus sich geschöpft, ohne von der Erfahrung zu borgen, und konnte zu keinem andern Behuf schöpfen, als lediglich zum Erfahrungsgebrauch; so laßet ihn auch aus der Erfahrung schöpfen, und zu seinem eigenen Behuf von sich selbst borgen; beydes läuft auf Eins hinaus.“ Eine Stelle, die wieder ganz unwider-

dersprechlich zeigt, daß der Verfasser die Critik ganz falsch beurtheilt. Kann ich über das hinaus, was mir die Erfahrung zeigte, und in wie fern kann ich es? Das sind die Fragen, die alle Philosophen beschäftigt haben. Sie befriedigender zu beantworten, als bisher geschehen war, untersuchte Kant das Erkenntnißvermögen, und insonderheit den Verstand, dem die philosophischen Schulen zum Theil das Vermögen zuschrieben, das Ueberfinnliche zu erkennen, und fand nun als Resultat: Der Verstand vermag uns nicht zur Erkenntniß überfinnlicher Gegenstände zu führen; sondern sein Geschäft ist, die Materie, die wir durch die Sinnlichkeit empfangen, zur zusammenhängenden Erkenntniß zu verbinden. Ist nun jene Aeufserung des Verfassers hier passend? — Nicht passender ist die folgende leere Declamation, die das, was die Critik von Phänomenen und Noumenen sagt, nicht einmal auf der Oberfläche berührt. Dieselbe Bewandniß hat es mit dem Anhange. Mit vieler Bitterkeit wird hier unter andern auch Kant vorgeworfen, daß er Leibnizen nicht verstanden, oder gemißdeutet habe. Daß über den wahren Sinn einiger Leibnitzischen Hypothesen gestritten werden kann und worden ist, und daß manche Deutungen davon versucht sind, nach welchen



sie sich besser vertheidigen lassen, ist bekannt. *) Kant selbst, der in der Critik das Leibnitzische System nach der herrschenden Vorstellungsart anfah und behandelte, ist geneigt (wie Kästner) einigen Hauptfätzen Leibnitzens eine ganz andere Tendenz beyzulegen, als gewöhnlich geschieht. **) Aber freylich — „wer würde von der critischen Philosophie verstanden? Jedes fremde System wird von ihr ins Bessere gedeutet, d. i. getödtet.“ Zur Strafe tödtet Herr Herder sie auf eine andere Weise: durch Deutung ins Schlimmere. — 2. Bd. — 8) Metacritik der transcendentalen Dialektik. Es erregt ein sonderbares Gefühl, hier unter einer Menge höhnender Ausfälle auf die Vorstellungsart der Critik doch solche Sätze aufgestellt zu finden, die, wenn sie einen bestimmten Sinn haben sollen, die in der Critik vorgetragenen Lehren offenbar theils voraussetzen, theils bestätigen. Man urtheile selbst: „Der Begriff von geistigen Kräften im Universum hatte die Menschen so überwältiget, dafs sie allenthalben ein Göttliches nannten.

*) Vergl. Kästners Lobschrift auf Leibnitz, Altenb. 1769.) mit der Rec. in der allg. deut. Biblioth. 14. B. S. 272. ff.

**) Ueber eine Entdeckung etc. Königsberg 1790. S. 119. ff.

So ward die Natur mit Gottheiten erfüllt . . . Die Vernunft trat hinzu . . . Sie warf hinweg, was Ungöttlich war, und so flohen zuletzt alle jene Gebilde der Phantasie vor dem höchsten Begriff der Vernunft, dem Einen. Nicht damit nur Einer da sey, hatte ihn die Vernunft gesucht: denn, wenn sich die Gottheit theilen ließe, warum sollten nicht mehrere Götter seyn, wie mehrere vernünftige Seelen? Nur weil der Begriff selbst Einheit fodert, entschied sie für ihn aus eben dem Grunde, aus welchem sie die Welt, die Seele Eins nannte.“ (S. 40. ff.) Aber dieser Begriff ist doch wohl ein Begriff der Vernunft? Und daß er Einheit fodert, wissen wir doch wohl nirgends her, als weil es die Gesetze der Vernunft so verlangen? Nicht um ihrem System als einer Pyramide Spitze zu geben, ordnete sie die Begriffe also; sondern weil das auf sie dringende Universum, eine ungeheure Kugel, zu seiner Bestandtheit diesen Mittelpunkt foderte, und mit sich führte.“ Wie, foderte? Doch wohl nicht, in so fern es von den Sinnen wahrgenommen, oder das einzelne Wahrgenommene von dem Verstande gedacht ward, sondern weil unsere Vernunft sich gedrungen fühlt, bis zur absoluten Einheit aufzusteigen? Herr Herder sagt dies in seiner Sprache fast unmittelbar darauf (S. 41. ff.) selbst: „So ent-

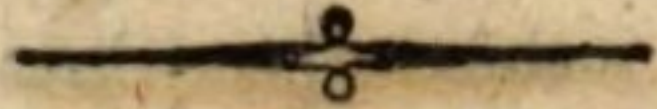
standen diese drey Begriffe nicht aus einem klügelnden Streben zur unbedingten Einheit, (erbildet sich ein, daß Kant dies behaupte,) denn die höchste Einheit ist allbedingt: in ihr ist Alles gegeben; (sie ist also, was Kant in der gewöhnlichen philosophischen Sprache unbedingt nennt) sondern weil ein unbedingtes, d. i. unbestimmtes Allgemeine auf sie drang, in welchem sie Bedingung, d. i. Bestimmung, suchte, und Kraft ihrer Natur suchen mußte.“ (Hier sieht man eine Quelle des Mißverständes, woraus viele Beschuldigungen gegen die Kritik hervorgehen: Herr Herder schiebt ihrem Ausdruck: unbedingt — den Begriff des Unbestimmten unter.) S. 46. „Die critische Philosophie hat das Wesen der Vernunft verkannt, indem sie ihr eine falsche Tendenz als Natur zurechnet. Auf bedingungslose Einheit gehet sie nie hinaus: denn bedingen heißt bestimmen; das Unbedingte will eben sie bedingen, d. i. zum Schluß binden. Dies Unbedingte, d. i. unbestimmt Allgemeine, erdichtete sie sich nicht, es ist ihr in der Natur als etwas, dessen sie sich nicht erwehren kann, gegeben; sie thut das Ihrige, indem sie es sich zur Welt macht, d. i. partikularisirend lokalisiret.“ S. 48. Vernünftelnd hat sie den Begriff der Gottheit nicht erfunden, (hat denn Kant das behauptet?) son-

dern indem sie falsche Götter, ungeheure, d. i. unbedingte (!) Machtwesen, Spiele der Einbildungskraft verliess, kam sie zum höchstbedingten, d. i. Allbestimmten und Allbestimmenden Einen.“ Diese sinnreiche Widerlegungsmethode, den Gegner durch willkührliche Veränderung etwas anders sagen lassen, als er sagt, und dann mit andern Worten, als die vernünftigere Meinung, ungefähr und unbestimmt das zu sagen, was jener gesagt hat, herrscht fast durch das ganze Buch. Ganz offenbar trägt die Behauptungen der Critik Herr Herder im Folgenden vor: „Das Ganze der Welt war und ist dem Verstande so lange ein dunkler Begriff, bis er Gesetze und Ordnung in ihr wahrnahm, nach welchen die Vernunft ihr Totum, das Weltall, allein zu bestimmen vermag. Und da sie einen Ausdruck der Ursache nöthig hat, die solche Gesetze und Ordnungen setzt, durch welche die Welt bedingt, d. i. eine Welt wird: so ist ihr ein Allbedingendes unentbehrlich. Nenne man es, wie man wolle; es ist der Vernunft so nöthig, wie der Geometrie der Punkt oder der rechte Winkel Auch in jenen, (den Kindheitschritten der Vernunft) sehen wir den Einen festen Gang der Vernunft deffen Ziel kein anders, als das Absolut- Nothwendige seyn kann: denn Absolut heisst das ganz

Vernünftige, das durch sich selbst Höchstbestimmte. 9) Von Paralogismen der reinen Vernunft. Wenn Kant sagt, der Gegenstand einer transcendentalen Idee sey etwas, wovon man keinen Begriff (welchen er von Idee deutlich unterschieden hat) habe, obgleich diese Idee ganz nothwendig in der Vernunft nach ihren ursprünglichen Gesetzen erzeugt worden sey, und in der That sey auch von einem Gegenstande, der der Foderung der Vernunft adäquat seyn solle, kein Verstandesbegriff möglich: (welches alles, da Kant seine Ausdrücke sorgfältig erklärt hat, vollkommen verständlich und einleuchtend ist) so sagt Herr Herder: „der Gegenstand einer Idee wäre also etwas, wovon man keinen Begriff hat, und doch ein Gegenstand; (der Vernunft, aber nicht des Verstandes und der Erfahrung;) Gegenstand einer Idee, die ganz nothwendig in der Vernunft nach ihren ursprünglichen Gesetzen erzeugt worden, Gegenstand, der den Foderungen der Vernunft adäquat seyn soll, und von dem in der That kein Verstandesbegriff möglich ist. So wäre das Wesen der Vernunft der Unverstand selbst, *αλογος λογος*.“ Das ist eben so treffend, als wenn man sagen wollte: Wer behauptet, eine Ursache, Kraft etc. sey kein Gegenstand für die Sinne; der sagt: Sie sind Unfinn. —

Dafs nun Herr Herder die Critik auch im folgenden mißverstehen muß, leuchtet von selbst ein. Uebrigens hat Rec. die hier folgende Entwicklung des Urtheils der Vernunft über das: Ich denke, wieder mit Vergnügen gelesen, und unterschreibt es, als critischer Philosoph, fast unbedingt. Hätte Herr Herder ohne den polemischen Theil seiner Schrift bloß die ihr eingewebten Entwicklungen seiner eigenen Ideen bekannt gemacht, so würde man kaum ahnen, dafs er ein Gegner, vielweniger ein so eifriger Gegner Kant's sey; man würde vielmehr vermuthen, dafs manche Bestimmungen und Ansichten seines originellen Systems der Vernunftcritik ihre Veranlassung verdanken.

10) Von Antinomien der Vernunft. Was der Verfasser hier sagt, kann man aus dem bisherigen schon vermuthen: Dieser Theil der Critik ist ihm ein „ernstes Spielwerk;“ und doch liesse sich wieder zeigen, dafs Herr Herder im folgenden die Hauptsache von dem, was Kant vorträgt, zugibt, in einigen Stücken aber den Knoten zerhaut, oder durch Wortspiele und Antithesen darüber hinhüpft. Zu dem letzten gehört offenbar, was über Freyheit gesagt wird. „In der Natur ist alles frey, nur durch diese Freyheit können Kräfte der Natur wirken. Wirkt jede Kraft in ihrer Natur, so wirkt sie



frey“ u. s. w. „Die höchste Kraft, die wir in unserer Natur kennen, die Selbstbestimmung, ist mir dann frey, wenn sie den höchsten Gesetzen der Natur, Kraft ihrer selbst, als Selbstbestimmung, gehorchet.“ 11) Vom Ideal der Vernunft. In seiner Erbitterung geht der sprachgelehrte Verfasser so weit, daß er Kant's prototypen transcendentalen mit K. Siegmund's Schismam vergleicht, weil es nach der Grammatik prototypus transcendentalis heißen müsse, da doch gerade, wie jedes griechische Wörterbuch lehrt, das Neutrum *πρωτοτυπον* das bezeichnet, was hier bezeichnet werden soll, das Urbild. — Was sonst Herr Herder über die Idee von Gott sagt, ist schön und hinreißend. Einiges scheint dogmatisch gemeint, und dann wird es gegen die Kritik nicht bestehen, wogegen es auch nicht gerechtfertigt wird; das Uebrige wird der Kenner der Kritik von ganzem Herzen unterschreiben. 12) Von dem regulativen Gebrauch der Vernunft. 13) Vom Discipliniren der reinen Vernunft. Alles dem vorigen gleich. Der bekannten Unterscheidung Kant's zwischen Mathematik und Philosophie, wird z. B. entgegen gesetzt; „Auch die Philosophie konstruirt Begriffe, zwar nicht durch Linien oder andere mathematische Zeichen, aber durch Worte. Sind diese be-

stimmt und verständlich: warum sollte mittelst ihrer der anerkennende Verstand und die ausprechende Vernunft sich nicht Begriffe konstruiren?“ Man sieht ohne unser Erinnern, daß Herr Herder dem Ausdrucke Kant's wieder sophistisch einen andern Sinn unterschiebt. S. 191. wird behauptet, daß es in der Mathematik Fälle gebe, „da ich die Wahrheit der Sätze apodiktisch erkenne, ob ich sie gleich nicht konstruiren kann; und Gegentheils Fälle, da die Konstruktion dem Begriff zu widersprechen scheint, der dennoch apodiktisch gewiß ist.“ Wenn Herr Herder nur versucht hätte, Beyspiele anzugeben; so würde erhellen, daß hier wieder der größte Mißverständnis herrsche. Auch nur aus einem solchen fließt die Behauptung S. 195. daß ein großer Theil der höhern Analyse, ihre Größen in keiner Anschauung darstelle. S. 197. findet man, wenn man ihn nicht auch vorher schon gemerkt hätte, den Mißverständnis deutlich ausgedrückt; Herr Herder versteht nemlich bey Kant eine „sittliche Konstruktion;“ und nach S. 196. ist dem Verfasser anschaulich so viel als angaffbar. Wenn Kant sagt, die Mathematik beschäftige sich auch mit dem Unterschiede der Linien und Flächen als Räume von verschiedener Qualität etc. so sagt Herr Herder, „L. und Fl. als Räume

von verschiedener Qualität, sind undenkbar.“ Ist denn der Unterschied zwischen der graden und krummen Linie, zwischen dem Quadrat und der Raute von gleicher Grösse, kein Unterschied in Ansehung der Qualität? 14) Vom Kanon der reinen Vernunft. Ingleichen vom Meinen, Wissen und Glauben. Und von der Sphäre menschlicher Erkenntniskräfte. Auch wieder Mißverstand über Mißverstand, Verdrehung über Verdrehung. Z. B. wenn Kant „die Möglichkeit, das Fürwahrhalten mitzutheilen, und für jedes Menschen Vernunft gültig zu finden,“ für einen äußerlichen Probierstein der Wahrheit hält, so wird dies, was schon an sich und vollends im Zusammenhange deutlich genug ist, so ins Grobe gedeutet, als wenn man „eine Umfragereise an die Gerichtshöfe fremder Verstände“ anstellen solle. Das Uebrige läuft, wie so vieles im ganzen Buche, darauf hinaus, daß die von Kant gebrauchten termini nicht eigentlich heißen sollen, was er darunter versteht. Gesezt, diese Erinnerungen wären auch gegründet; so würde daraus noch nichts gegen die Sache folgen, und verstehen würde man ihn auch können, da er seinen Sprachgebrauch hinlänglich erklärt hat. Allein die Erinnerungen sind nicht gegründet; denn Kant hat gewöhn-

lich nur, wie der Philosoph bey Behandlung der Wissenschaft muß, weil er sonst theils an Ausdrücken zu kurz kommt, theils nicht bestimmt genug werden kann, Eine unter den durch den gemeinen Sprachgebrauch festgesetzten Bedeutungen dem Worte zugeeignet, und synonymischgeltende Ausdrücke unterschieden, ohne gegen den Hauptbegriff anzustoßen. Unfers Verfassers Sprachgebrauch ist gemeiniglich auf die, wir wollen nicht untersuchen, ob allemal richtige Etymologie gegründet, woran sich jedoch der gemeine Sprachgebrauch sehr oft nicht genau hält. — Ein Meisterstück des Verdrehens (und nebenbey der Humanität in Behandlung eines, auch wenn er geirrt hätte, ehrwürdigen Mannes) ist das, was von dem moralischen Glauben gesagt wird. 15) Verfehlte Critik der reinen Vernunft. Wie es Herr Herder so oft macht, so auch hier mit der Lehre von der Causalität. Was er darüber sagt, führt ganz offenbar auf die Lehre der Critik, die dabey derbe ausgehunzt wird. Wie das Uebrige dieses Abschnittes beschaffen seyn werde, kann man von selbst vermuthen. Die Zugabe ist eine Verhöhnung des kantischen Buches: Der Streit der Facultäten — in welcher Ironie als ernsthaft behauptete Wahrheit ausgelegt, und sehr richtig gedachte Sätze wei-

ter ausgedehnt werden, als sie der bedachtame und vorurtheilfreye Leser Kants ausdehnen wird. Die kantische Schrift hat offenbar eine ganz andere Tendenz, als die ihr hier beygelegt wird, welches der Recensent beweisen würde, wenn er nicht schon das gewöhnliche Maafs der Recension in diesen Blättern so weit überschritten hätte. Nur Eins! Wenn Kant sagt: Die Volkslehrer etc. haben ihr Wissen nur von der Facultät, so werden sie hier augenscheinlich als Volkslehrer gedacht, gar nicht in so fern sie noch ausserdem Gelehrte sind, die zum Wachsthum der Wissenschaften beytragen können. Aber Herr Herder sah in der kantischen Schrift eine Herabsetzung der drey obern Facultäten, und der Gelehrten ausser der Universität, und dies von ihm selbst erschaffene Gespenst setzte ihn in Zorn.

T ü b i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n.

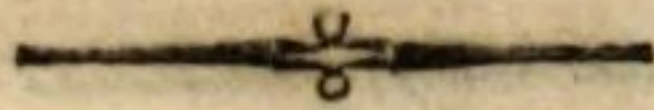
65. Stück.

Den 12. August 1799.

L e i p z i g.

Bey Johann Friedrich Hartknoch: Verstand und Erfahrung, eine Metacritik zur Critik der reinen Vernunft. Erster Theil. S. 479. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige, in klein 8. Vernunft und Sprache. Zweyter Theil. Mit einer Zugabe, betreffend ein critisches Tribunal aller Facultäten, Regierungen und Geschäfte, S. 402. (ohne Inhaltsanzeige) von J. G. Herder, 1799.

So überraschend es für den Recensent war, den berühmten Verfasser dieser Schrift auf einem neuen Gebiete, und zwar auf einem solchen zu erblicken, in welches wohl nicht leicht Männer, die sich in einem so weiten Kreise von Beschäftigungen anderer Art mit einem so glücklichen Erfolg, wie der Verfasser herumtreiben, Luftstreifereyen machen, so fand er doch der Hauptsache nach wirklich darin, was



er zum voraus schon von ihm erwartete — eine Ehrenrettung der Empirie gegen die Ansprüche der Transcendentalphilosophie. Herr Herder geht in dieser Metacritik die Critik der reinen Vernunft Abschnitt für Abschnitt durch, hebt aus jedem derselben die Hauptstellen wörtlich heraus, und unterwirft sie seinem Urtheil und seinen philosophischen Ansichten. Uebrigens hält er sich streng an die Critik der reinen Vernunft selbst, ohne auf Commentarien und auf die Schriften anderer critischen Philosophen überhaupt Rücksicht zu nehmen. Recensent nimmt keinen Anstand, sein Urtheil über die Schrift eines Mannes, für dessen achtungswürdigen Namen die Stimme des Publikums längst schon entschieden hat, mit eben der Freymüthigkeit zu fällen, womit der Verfasser selbst einem der anerkannt grössten Philosophen in dieser Metacritik das Urtheil gesprochen hat. Unbillig wäre es nach unserer Meinung, diesem Werk allen speculativen Werth abzusprechen, und es geradezu unter die Producte der bloß dichtenden Phantasie zu verweisen: denn es enthält viele Goldkörner, die aufbewahrt zu werden verdienen: es dringt bisweilen tief in die Sprache, in das Organ alles Philosophirens, und eben damit in die innere Werkstätte des menschlichen Geistes, worinn unsere Begriffe

und Urtheile gebildet werden, ein, und verdient eben deswegen die Aufmerksamkeit eines jeden, der nicht bloß eine philosophische Terminologie lernen, sondern selbst philosophiren will — es enthält Einwürfe gegen die Vernunftcritik, welche allerdings neben den Einwürfen anderer Philosophen einen Platz verdienen — es rügt mit gerechter Strenge den Mißbrauch, den man mit der critischen Lehre von der Priorität der menschlichen Erkenntniß in der Praxis getrieben hat — es zeichnet sich endlich durch manche wohlangebrachte Citate aus frühern philosophischen Schriften von Bako, Leibnitz, Hume etc. — aus, deren Werke in unsern Tagen von einem großen Theil der Philosophen auf eine so unverantwortliche Art in den Schatten gestellt werden. — Aber es läßt sich auf der andern Seite auch nicht läugnen, daß der Verfasser manche Hauptsätze der Vernunftcritik mißverstanden und verdreht, daß er sich manche Machtsprüche erlaubt hat, ohne sie zu beweisen, daß die philosophischen Begriffe, die er aufstellt, sehr häufig aus den buntesten Bestandtheilen auf eine seltsame Art zusammengesetzt sind, daß an seinen eigenen Philosophemen die dichtende Einbildungskraft sehr oft einen ungleich größern Antheil hat, als die philosophirende Vernunft,



dafs man über den Unterschied des Reinen und Empirischen in unserer Erkenntniß nirgends etwas Sicheres und Befriedigendes findet, und somit auch die ganze Metacritik auf kein festes Fundament gebaut ist, und von keinem Princip ausgeht, dafs endlich der Verfasser gegen einen Philosophen, über dessen philosophische Talente und Verdienste in jedem Fall unter den Unpartheiischen nur Eine Stimme ist, mit einer Heftigkeit, und wir möchten wohl sagen, mit einer Bitterkeit polemisirt, bey der man sich oft des Gedankens nicht erwähren kann, er streite blos um zu streiten, und seinem Gegner nirgends Recht zu geben, weil er sich nun einmal vorgesetzt habe, als Bekämpfer der Kantischen Vernunftcritik aufzutreten. — Schon der Titel: Critik der reinen Vernunft: entgeht der Rüge des Metacritikers nicht. „Ein Vermögen der menschlichen Natur critisiret man nicht.“ (S. 1.) Besser wäre der Nahme: Physiologie der menschlichen Erkenntnißkräfte. (S. 70.) Rec. meint, die Ausführung der Sache selbst rechtfertige ihre Benennung; auf jeden Fall aber darf er Herrn Herder an das Bekannte: Simus faciles in verbis etc. erinnern. Wundern mußten wir uns, dafs Herr Herder den Weg, den die Kantische Vernunftcritik nimmt, um Metaphysik zu finden, in Anspruch

spruch nimmt, und doch im Grunde selbst den nehmlichen Weg vorzeichnet, wenn es S. 69. heisst: „Der Weg, die Metaphysik zu finden, ist, statt zu transcendiren, dieser: Kehre die Vernunft auf den Ursprung ihres Besitzes, d. i. in sich selbst zurück, mit der Frage: Wie kamst du zu dir und deinen Begriffen? wie hast du diese ausgedrückt und angewandt, verkettet und verbunden? Woher kommst, dass du ihnen allgemeine nothwendige Gewissheit zueignest?“ Den Ausdruck a priori sucht er an mehr als Einem Ort auf Absurditäten hinauszuspielen. „Was soll etwas vor und ohne alle Erfahrung seyn?“ (S. 45.) „Ein a priori, das, ehe es ist, sich selbst schafft, getrennt von sich selbst, und ohn' alle Erfahrung“ (S. 70.) „Vor allem gegebenen Erkennbaren giebt es keinen erkennenden Verstand. Er kann seine Kraft nicht beweisen.“ (S. 217.) Und doch müsste der Verfasser seine eigne Definition vom Empfinden (Th. I. S. 196.): Aneignen des Einen aus Vielem, was dem Sinn angehört, und seine Erklärung vom Verstand, die (S. 209.) in den Worten liegt: „Die Funktion des Verstandes ist, anerkennen, was da ist, so fern es dir verständlich ist, d. i. deinem Verstand angehört — Der Verstand erkennt sich an, was seyn ist“ —

auf einen Begriff von Priorität der menschlichen Erkenntniss führen, der in seinen wesentlichen Merkmalen vom Kantischen nicht verschieden wäre. — Die Einwendungen, welche (S. 51. ff.) gegen die Grundeintheilung in analytische und synthetische Urtheile gemacht werden, laufen darauf hinaus, daß diese Eintheilung in vielen Fällen allerdings etwas relatives hat, je nachdem man ein Prädikat in den Begriff eines Subjekts aufgenommen hat, oder nicht; aber sie beantworten die Hauptfrage nicht, auf welche es ankommt, die Frage: wie kommt es, daß ich mit gewissen Subjekten gewisse Prädikate, die ich schlechterdings nicht aus den Subjektbegriffen herleiten kann, dennoch auf eine notwendige und allgemeingültige Art verbinde? — eine Frage, deren tiefere Untersuchung am Ende sicherlich auf eine ursprüngliche Synthesis, die vor aller Analysis vorausgehen muß, zurückweist. Durch die, S. 56. 57. 60. aufgestellten Behauptungen: „Der Satz $7 + 5 = 12$ ist identisch, wie der Satz gleich $1 = 1$, denn es ist dieselbe Anerkennung der Vernunft, die die Einheit in $5 + 7$ und in 12 wahrnimmt, — der Satz: Die gerade Linie ist der kürzeste Weg von einem Punkt zum andern, ist ein analytischer Satz; denn er folgt aus der Konstruktion der mathematischen Linie,

in der sich ein Punkt zum andern bewegt, un-
 widersprechlich, so bald ich die Begriffe grade,
 kurz, Linie, Punkt inne habe — der Satz:
 alles, was geschieht, hat eine Ursa-
 che, ist ebenfalls analytisch: denn im Ge-
 schehen setzen wir die Ursache des Werdens mit
 voraus “ — wird in der That der Knoten nicht
 gelöst, sondern gewaltsam zerhauen. — In
 Rücksicht auf den Ausdruck Anschauung,
 den Herr Herder (S. 78.) tadelt, und den er
 dem Sinn des Gesichts (S. 80.) vorbehalten wis-
 sen will, wollen wir ihn nur an die weite Be-
 deutung des Worts Sehen in allen Sprachen
 erinnern, und ihn fragen: ob es der feinere
 Sprachgebrauch erlaube, diejenige Affektion
 des Gemüths, in welcher es auf das Objekt ge-
 heftet ist, und gleichsam aus sich selbst heraus-
 geht, Empfindung zu nennen? — das,
 was S. 103. ff. von Raum gesagt wird: —
 „Der Raum ist das Templum, das der Sinn wahr-
 nimmt (er ist als sinnliche Wahrnehmung ein
 räumender, d. i. privativer Begriff, welcher
 entsteht, indem unsere Schranken den Verstand
 darauf führen, das da, wo wir sind, und
 nicht sind, zu bemerken (S. 98.), die Phan-
 tasie als ein Continuum mahlt, der Verstand
 ordnet, die Macht erfüllt, und nur der Leer-
 sinn ins Unendliche hinaufgetrieben anschaut

und anstaunt — eine ewige Anschauung des Leeren, die man selbst seinem Feinde nicht gönnen möchte — ist kaum ganz verständlich, vielweniger erwiesen; und überdies setzen die Ausdrücke da, wo, welche gebraucht werden, um die Entstehung des Begriffs von Raum zu erklären, diesen Begriff selbst schon voraus. Ebenso wenig wird durch die Behauptung (S. 106): „Die Geometrie nimmt den Raum als ein sinnlich gegebenes Continuum uniforme — auf seinem leeren Rücken konnte man Sinn und Gedanken schreiben“ die strenge Nothwendigkeit der ersten Grundfätze der Geometrie erklärt. — Von den Einwürfen gegen die Kategorien, welche übrigens manchen, der die Kategorie handwerksmäfsig überall gebraucht, ohne sich bestimmte Rechenschaft darüber geben zu können, wohl in Verlegenheit setzen dürften, wollen wir nur den einzigen ausheben: „Es ist ein Geschäft des Urtheilens, Setzen oder Nichtsetzen, Ja oder Nein sagen: dieses kommt bey dem Quanto wie bey dem Quali vor. Daseyn und Nichtseyn liegt allem Prädiciren zum Grunde.“ Freylich müssen alle die verschiedenen Arten der Urtheile, aus denen die verschiedenen Kategorien abgeleitet sind, in gewissen gemeinschaftlichen Merkmalen übereinkommen: bey allen mufs das vorkommen, was man urthei-

len überhaupt heisst: sonst wären sie ja keine besondere Arten des Urtheils. Bey jedem Urtheil kommt nicht bloß Qualität, sondern auch Quantität, Relation und Modalität vor: dieß liegt schon in dem Begriff eines Urtheils. Seyn und Nichtseyn bedeutet als bloße logische Copula etwas ganz anders, als die aus der Form der Modalität abgeleiteten Kategorien der Existenz, wie selbst aus dem folgt, was der Verf. S. 371. (I. Th.) über die vierfache Bedeutung des Worts Ist sagt. — Wenn Kant (Critik der reinen Vernunft. S. 264.) den Berkeleyischen Idealismus dadurch widerlegen will, daß er behauptet, wir müssen alle unsere innere Veränderungen auf etwas Beharrliches im Raum beziehen, und folglich sey das Daseyn der Außenwelt eben so gewiß, als unser eignes Daseyn in der Zeit, so wendet Herder (I. Th. S. 364. ff.) dagegen ein: „Dieses Beharrliche, würde Berkeley sagen, ist der ewige Geist, der mir alle Ideen in der Seele vorstellig macht.“ Kant (dessen Argumentation übrigens für den Rec. selbst nicht überzeugend ist) würde darauf antworten: „Kein Mensch, der nicht ein Berkeleyischer Philosoph ist, und mithin aus dem Kreis der Erfahrung austritt, bezieht seine Vorstellungen auf einen beharrenden ewigen Geist: daß er sie

aber auf etwas Beharrliches im Raum, das ihm gegeben ist, beziehen müsse, läßt sich jedem aus den Gesetzen seines Verstandes nachweisen.“ Gegen das moralische Argument für das Daseyn Gottes wendet Herr Herder das nämliche ein; was schon von andern dagegen eingewendet worden, dafs es nemlich auf einem Zirkel beruhe, und drückt sich darüber (Th. 2, S. 261.) sehr stark aus. „Wenn es schlechterdings nothwendig ist, dafs du dem sittlichen Gesetz in allem Folge leistest, da es dir die Vernunft gebietet, und die sittliche Vorschrift deine Maxime ist, so hast du ja an ihr genug; Du abrogirst ihr Gesetz, wenn du ein fremdes dir unbekanntes Wesen zu Hülfe rufen, d. h. erdichten mußt, damit jenes Gesetz dadurch praktische Gültigkeit bekomme. Es ist eine aus Selbstgefälligkeit, Heucheley, und Schwachheit (wie wollte Herr Herder den Beweis für diese Behauptung auf sich nehmen?) erkünstelte Spitzfindigkeit, nicht Vernunft — und Herzensglaube (S. 263.).“ Uns dünkt, dieser Einwurf hebe sich, sobald man die ausdrückliche mehr als einmal wiederholte Behauptung Kant's: „Es ist nicht zur, sondern durch Moralität nothwendig, an das Daseyn Gottes zu glauben“ nicht übersieht, ungeachtet er es übrigens nicht gerade auf sich nehmen möchte,

eine vollkommne Harmonie aller der Stellen in den Kantischen Schriften, die sich auf den moralischen Glaubensgrund beziehen, strenge zu erweisen. In die harte Anklagen, womit der Verf. in der Zugabe zum 2ten Theil gegen Kant's Streit der Facultäten auftritt, möchten wir zwar schon aus dem Grunde nicht ganz einstimmen, weil man auch bey den in dieser Schrift enthaltenen so wie bey manchen andern Behauptungen Kant's nie vergessen muß, daß er von einem idealen Zustand der Dinge, der selbst von idealen Bedingungen abhängt, spricht, und eben deswegen auch lauter Absurditäten herauskommen müssen, wenn man einen idealen Zustand realisiren will, ehe die idealen Bedingungen realisirt sind: aber es liegen dennoch darin manche schöne Worte zu seiner Zeit geredt. Wir heben zur Probe das heraus, was er S. 393. ff. gegen die in einem gewissen Sinn gegründete Forderung Kant's (Streit der Facultäten S. 6): „Daß Geschäftsleute nur unter der Censur der Facultäten, unter denen der philosophischen Facultät der erste Rang gebühre, stehen müssen“ in Wahrheit aber gegen den Mißbrauch der critischen Philosophie sehr treffend sagt: „Wenn nun eben Geschäftsleute die ersten seyn müßten, die bekennen und sagen: Die von der Univerfi-

tät zu uns kommenden Jünglinge sind verderbte Gewächse. Man lehrte sie ihre Sinne, ihren Verstand und Vernunft a priori schaffen, nicht aber die erschaffenen gebrauchen; vielmehr lehrte man sie als Werk und Wesen des Satans den leidigen Empirismus verachten, fliehen und meiden. Daher haben sie bey einer unableglichen Sucht, Welten a priori zu schaffen, eine unüberwindliche Scheu vor aller Erfahrung; desto mehr aber äuffern sie Lust und Begierde, gleich ihrem Magister — Obrichter, alle Befehle der Regierung zu critifiren, alle Geschäftsmänner zu controlliren, allenthalben den critischen Philosophen zu spielen. Ohne Kenntniss der Sprachen und Geschichte critifiren junge Theologen die Bibel nach der Critik der reinen Vernunft, und schreiben ihr den rechten Sinn vor a priori: ohne Kenntniss des Rechts und der Geschichte sehen critische Philosophen es als ihre Bestimmung an, die Befehle der Regierung zu beurtheilen, statt zu befolgen. Als *Metaphysici naturae* sind sie Gesetzgeber der Natur, lassen alles aus sich entstehen, indem die ganze Sinnenwelt (sonst der Rede nicht werth) nur ein Widerschein ihrer selbst ist. Zu welchem Geschäft sind dergleichen Leute rüchtig? Zu dieser Beschwerde der Geschäftsmänner gefallen sich die Facultäten,

fagend: Unser selbstcreirter Controlleur, der Aprocrifiarius verderbt (aber doch grossentheils ohne seine Schuld) uns die Jünglinge, die wir zu Werkzeugen des Staats bilden sollen: sie kommen zu uns, nicht von uns zu lernen, sondern uns zu controlliren. Mühsamen Fleiss, Sprachen, Wissenschaften verachten sie, da aus ihnen selbst entstehen muss, was irgend ächte Wissenschaft seyn soll. Alle ältere Systeme der Welt, alle Geschichte dichten sie sich nach Belieben.“ Der Verf. schliesst seine Metacritik mit folgender Anrede von Bienen an einen jungen critischen Philosophen, der sich in ihren Korb eindrang, um ihren Lehrmeister zu machen:

„Spinne Spinnengewebe,

Wer besseres nichts vermag,

Wir fliegen und sammeln Götterkost,

Lockende Speise und hellere Flamme dem leuchten-
den Licht.

Spinne Spinnengewebe,

Wer besseres nichts vermag.“

L i t t e r a t u r - Z e i t u n g.

Erlangen, den 9. Oct. 1799.

Verstand und Erfahrung. Eine Metacritik zur Critik der reinen Vernunft. Von J. G. Herder, 1ster Th. 1 Alph. 7 Bogen und $1\frac{1}{2}$ Bogen Vorrede. Vernunft und Sprache. Eine Metacritik u. s. w. Mit einer Zugabe, betreffend ein critisches Tribunal aller Facultäten, Regierungen und Geschäfte. — 2ter Th. 1 Alph. 2 Bogen, Leipzig, bey Hartknoch, 1799. 8. (2 Rthlr. 16 Gr.)

Zügelloser Eigendünkel hat das mit frecher Unwissenheit gemein, daß beyde, wenn sie ihre unberufne Stimme wider vermeynte Geistesverirrungen erheben, gewöhnlich auf eine sehr unerbauliche Art gleich dem Kukul, nur ihren eigenen Namen ausrufen. Es ist dies so sehr bey dieser Metacritik der Fall, daß es uns beynahe ppsychologisch unerklärbar ist, wie sich ein Mann von so viel Geist und Gelehrsamkeit, als ihr Verf. ist, so sehr vergessen konnte. Jedem, dem Ehrgefühl und Wahrheit etwas werth, Fortschritte in den Wissenschaften und an-

erkannte Verdienste als Gemeingut der Menschheit heilig sind, wird diese Metacritik als eine größtentheils kernlose Frucht giftiger Leidenschaft, nicht ohne Staunen und Unwillen aus den Händen legen. Wir müssen gestehen, daß unsere Erwartung gleich bey der ersten Nachricht von der Erscheinung dieser Herderischen Metacritik nicht sonderlich gespannt wurde. Aber unsere Hochachtung gegen den Verfasser der Briefe zur Beförderung der Humanität hätte es dennoch nicht zugelassen zu fürchten, was das Buch selbst bezeugt. Jede Wissenschaft erfordert schon für die gründliche Erlernung ihren eigenen Mann, aber ein ungetheiltes, durch Liebe und innern Beruf geweihtes Leben, wenn jemand es wagen will, nicht bloß als Theilnehmer, sondern entweder als Schöpfer einer Wissenschaft, oder als Richter ihrer neuen Schöpfungen aufzutreten. Ein Mann kann einen ausgebreiteten Namen führen, kann eine lebhaft und fruchtbare Einbildungskraft besitzen, vielseitige Belesenheit und Gelehrsamkeit mit einem tiefen Gefühle, mit großer Sprachkenntniß, mit Geschmack und einem reichen Gedächtniß vereinigen, ohne den geringsten Beruf zum Philosophen im strengsten Sinne zu haben. Wäre Herder nur wenigstens ruhiger und unpartheyischer Beobachter, wenigstens

empirischer Psychologe und Interpret des menschlichen Lebens, wie Ferguson, Reid und Garve, hätte er nur einen Funken von der unbefangenen, bescheidenen und Leidenschaftlosen Wahrheitsliebe des Letztern, wäre seine Sprache der Philosophie angemessener, reiner und bestimmter, anspruchloser und bilderfreier, deutlicher und durchdachter; so würde sein Buch auf jeden Fall doch als Produkt eines Liebhabers der Weisheit interessant und lehrreich geworden seyn. Aber statt dessen ist die Metacritik dem wesentlichen Inhalte nach bloß ein despotisches Verdammungsurtheil (Herr Herder sagt selbst Vorr. v., alle Selbstdenker seyen Despoten, und er will ein Selbstdenker seyn!) eines Hohenpriesters, der seine Eigenliebe gekränkt fühlt, und deswegen auf den Ruinen der critischen Philosophie seinem Nahmen Altäre bauen möchte. Der Leser erhält in diesem Herderischen Verstande und dieser Herderischen Erfahrung einen Fascikel von Bannsprüchen, welche selbst die guten Bemerkungen durchkreuzen, die den Talenten des gelehrten Verf. so leicht zu Gebote stehen, und sich hier in einem Wüste leidenschaftlicher Floskeln, wie fruchtbare Saamenkörner in Spreuwolken verlieren. Der Zweck des ganzen Buchs ist zu zeigen: daß die Cri-

tik der reinen Vernunft das geistlo-
feste, abgeschmackteste und unver-
nünftigste Hirngespinnst sey, was je
aus einem scholastischen Kopfe ent-
sprungen, und dafs die critische Phi-
losophie, als ein inhaltleerer Wort-
speculatismus, als a philosophy of
hints and cants, als eine dialekti-
sche Phantasterey, ein schlaftrunk-
ner Idealismus u. s. w. die Jugend ver-
derbe und die deutsche Nation um
Achtung und Vertrauen bey andern
Nationen bringe. Die vermeynten Be-
weise oder Deklamationen, die das aufser
Zweifel setzen sollen, sind aus der Erfahrung
genommen, und diese als die einzige Quelle
der Philosophie empfohlen. Daher heist das
Buch: Verstand und Erfahrung; Meta-
critik aber hat es der Verfasser genannt, weil
es eine critisch vernichtende Protestation wider
die critische Philosophie enthalten soll. Bey
Schriften dieser Art kommt alles auf die Grund-
feste an; hat diese keine Haltung, so kann auch
das keine haben, was darauf ruht. Herr Her-
der will die critische Philosophie durch Sprache
und Erfahrung (die letzte schliesst die erste in
sich) widerlegen, man darf daher nur zeigen,
was die Philosophie denn eigentlich beabsich-



tige, um jedem Anfänger begreiflich zu machen, 1) daß Herr Herder nicht die geringste Ahnung habe von dem, was die Philosophie sey und worin das Wesen einer Critik der reinen Vernunft bestehe, 2) daß er lauter Luftstreiche thue, indem er die Critik der reinen Vernunft durch die Erfahrung widerlegen will. Die Sache ist diese: der Mensch, um uns in der gewöhnlichsten Sprache des Lebens auszudrücken, unterscheidet im Bewustseyn 3 verschiedene Arten der Thätigkeiten, eine theoretische oder solche, wodurch er nach Erkenntniß strebt, eine ästhetische oder solche, wodurch er Vergnügen und Mißvergnügen, Wohlgefallen und Mißfallen empfindet, eine praktische oder solche, wodurch er sich frey zu Handlungen und ihren Maximen bestimmt. Die Erscheinungen dieser 3 verschiedenen Thätigkeiten zusammen genommen, machen das Gebiet der sogenannten Erfahrung aus. Die Entstehung und den Gang dieser Erfahrung aus Gesetzen ihrer Möglichkeit zu erklären, das ist das Geschäft der Philosophie! Die Erfahrung ist also ihr Object, nicht dasjenige, was erklären, sondern was durch die Philosophie aus Principien erklärt werden soll. Die Philosophie ist demnach Gesetzgeberin der Erfahrung, und kann durch diese eben

so wenig widerlegt werden, als sie ihre Principien aus derselben nicht entlehnen kann. Von zufälligen Zwecken der Philosophie, die sich z. B. mit dem Vortrage derselben auf Akademien vereinigen, kann nicht die Rede seyn, wenn das Wesen derselben als höchster Vernunftwissenschaft erforscht wird. Als eine solche sie in ihrer ursprünglichen Möglichkeit aufzustellen, war die Absicht des ehrwürdigen Verfassers der Kritik der reinen Vernunft. Das Fundament einer solchen Philosophie ist die allgemeingültige, ewige und unvergängliche Thätigkeit des reinen Selbstbewusstseyns. Ein auf diesem Grunde aufgeführtes Gebäude durch die Erfahrung untergraben, heist mit Maulwurfspaten die Erde durchwühlen, damit der Himmel einfalle! Diese schlichte Ansicht der Philosophie wird für alle Unpartheyische hinreichen, das Herderische Unternehmen in seiner absoluten Nichtigkeit darzustellen! Außerdem erhellt diese noch theils daraus, daß die Metacritik die Kritik der reinen Vernunft weder aus irgend woher entlehnten Principien angreift, noch solche zu entwickeln nur Mine macht, theils aber auch aus der Art, wie sie Kant zu widerlegen meynt. Wenn Kant z. B. Nothwendigkeit und strenge Allgemeinheit, das ist, Allgemeingültigkeit zum Kennzeichen

der Begriffe und Urtheile a priori macht, so widerlegt das Herder Th. 1. S. 20. mit folgenden Worten: es ist zu zweifeln, ob ein einziger solcher Begriff in unserer Seele statt finde. Es giebt, setzt er S. 23. hinzu, allerdings unter der Form des Nothwendigen und Allgemeinen ausgesprochene gemeine (??) Wahrheiten in der menschlichen Seele, und Sätze der Art in der menschlichen Sprache; woher aber ihre Nothwendigkeit entspringe? wie weit ihre Allgemeinheit reiche? das ist eben die Frage! Trete nun jemand auf, und wäre es Herrn Herders blafsender Evangelist selbst, und zeige der Welt den Nerven des Beweises in diesem Geschwätz! „Wenigstens, heisst es ferner S. 20., ist es gewiss, dafs das Wort, a priori, in keiner menschlichen Wissenschaft, selbst nicht in der Mathematik diese Strenge mit sich führe. Sätze und Schlüsse erkenne ich in ihr a priori, obgleich ihre Materie Körper, Flächen, Linien, Figuren, durch welche ich den Begriff forme und in solchen allein habe, auch wenn ich sie im Verstande konstruire, mir nur als posterius gegeben waren!! Der Mathematiker, versichert Herr Herder sogar S. 10. konstruire zwar seine Begriffe durch Linien, Zah-

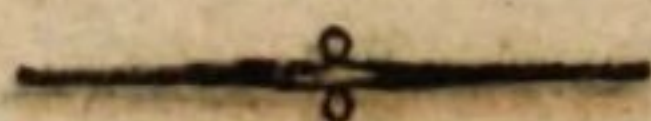
Zahlen, Buchstaben und andere Zeichen, obgleich er wisse, daß er keinen mathematischen Punkt machen, keine mathematische Linie ziehen könne! —

Da habt ihrs, ihr Mathematiker: nun wißt ihr doch, woran ihr seyd; eure Wissenschaft ist eine Wissenschaft a priori und a posteriori zugleich, ein wahrer Hermaphrodit, ihr construirt zwar, das ist, ihr zieht eine Linie, aber ihr könnt keine ziehen! Wollt ihr wissen, worauf die Allgemeingültigkeit und Nothwendigkeit mathematischer Sätze beruhen, so geht nun bey Herrn Herder in die Schule. Th. I. S. 58. seiner Metacritik steht es: auf dem höchst positiven, daß sie ihrer Natur nach unserm Verstande gewiß, also aufs innigste mit der Erfahrung verbunden und diese selbst sind! Also die mathematischen Sätze sind gewiß; warum? weil sie ihrer Natur nach gewiß sind, zu deutsch: darnach hat niemand zu fragen! und sie sind nothwendig und allgemeingültig, weil sie gewiß sind! Nun aber sind die mathematischen Sätze die Erfahrung selbst; die Philosophie entspringt nach Herrn Herder aus der Erfahrung, folglich entspringt sie aus den mathematischen Sätzen. Bravo Herr Generalsuperintendent! Was der Raum sey? „Dies schwarzblaue Luft-

bild, so spricht der Hr. Verf. Metacr. I. S. 103. ist so wenig eine reine Anschauung a priori, daß man seinen Feinden selbst die ewige Anschauung des Leeren nicht gönnen möchte! Noch mehr; „Die Geometrie, so heist es weiter S. 106. in dem neuen Evangelio, gebraucht den Raum als ein continuum uniforme, alle Figuren und Verhältnisse, die der menschliche Verstand auf den Raum trug, das ist, in ihm merkbar machte, nehmen nicht von ihm, einem Nichts, ihre Beweiskraft; auf seinen leeren Rücken aber konnte man Sinn und Gedanken schreiben.“ Wer will es unternehmen, solches Zeug zu widerlegen? — Wenn Kant den merkwürdigen Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen a priori festsetzt, so versteht das Herr Herder logisch von einer synthetischen und analytischen Methode. Der Satz $7 + 5 = 12$ meynt Herr Herder, sey weder synthetisch noch analytisch, sondern identisch $1 = 1$! — Man denke: ein Satz, der nur durch Synthesis möglich ist, und doch kein synthetischer, aber auch kein analytischer und dennoch ein Satz seyn soll! Nun fehlt weiter nichts, als daß Herr Herder noch beweise, daß $7 = 12$ und dieß ein analytischer Satz sey! Geklopft, sagt Herr Herder Metacr. II. S. 385. wird der

Pankratiaft, fo bald er in Anspruch nimmt, was er zu befehen nicht vermag, das ift, was er nicht verfteht, und jedermann in und auſſer der Facultät hat das Recht und die Macht, ihn zu klopfen.“ Ei, Ei, Herr Generalſuperintendent, da bitten Ew. Hochwürden ja, daß Gnade für Recht ergehe, ſonſt werden Sie ſchlecht mit Ihrer Haut wegkommen.

Im zweyten Theil kommt die Metacritik auf den von Kant aufgeſtellten Unterſchied zwifchen Mathematik und Philoſophie, und meynt, es ſey unnütz und langweilig, die dahin gehörenden Behauptungen durchzugehen, zumal allen der Radikalmißgriff zum Grunde liege, als ob ſichtliche Conſtruktion die Sache erſchöpfe. Kant redet von einer reinen und urſprünglichen Conſtruktion a priori, und Herr Herder erklärt das durch eine Conſtruktion, die man mit Augen ſehen kann!!! Mit ten unter ſolchem Unſinne zeigt ſich manchmal Herrn Herders verſtändigeres Ich, und dann iſt er der Wahrheit und Kant, den er widerlegen will, näher, als er ſich wohl ſelbſt kaum einbildet. Nachdem er z. B. ein langes und breites über die Kategorien deräſonnirt, und unter andern gefragt hat, ob der Verſtand die Tafel der Kategorien, wie ein Rechenbret



durchlaufe! oder ob diese Fächer 4 Cisternen seiner Kraft, jede mit 3 Luftlöchern versehen seyen, woraus die Begriffe sprudeln, wirft er S. 265. plötzlich die Frage auf: „wie entstanden also die Kategorien? etwa priorisch, ohne Gegenstände von einem andern Wesen, dem menschlichen Verstande als eine Tafel angeheftet, damit durch sie Erfahrung möglich würde? Offenbar nicht also! Menschlich sind die Begriffe gedacht, in einer menschlichen Sprache ausgesprochen; der actus, durch den sie hervorgebracht wurden, ist die Handlung des Verstandes selbst und zwar seine einzige fortwährende Handlung, ohne welche er kein Verstand ist.“ Hier bedurfte es nur noch eines einzigen Schrittes, so mußte er das Ziel treffen. Die Kategorien sind nichts dem Verstande angeheftetes, auch keine bloßen Begriffe des Verstandes, sondern der ursprüngliche Verstand selbst. Folgende Darstellung in nuce der Kantischen Lehre von dem menschlichen Verstande wird vielleicht die Einsicht der Sache erleichtern: Das Vermögen der Begriffe heißt überhaupt Verstand, und zwar 1) der Möglichkeit nach — ursprünglicher Verstand. Vermögen der Kategorien — allgemeiner Menschenverstand: 2) der

Wirklichkeit nach — angewandter Verstand, a) in wiefern er seine eigenen allgemeingültigen Handlungsweisen zu Gegenständen seiner Begriffe macht — reiner Verstand, mit synthetischen und analytischen Funktionen, b) in wie fern er das Zufällige in Raum und Zeit begreift — empirischer Verstand. Letzterer wird, in so fern er ohne Kenntniss der Regeln begreift, der gemeine (*intellectus vulgaris*), in so fern er aber innerhalb seiner Gesetze, wiewohl ohne Bekanntschaft, doch in Uebereinstimmung mit der Regel begreift, und sich in dem, was ihm zu hoch ist, in seinen Schranken zu halten weis, der gesunde Menschenverstand genannt. Dieser ist es vorzüglich, den man dem Herrn Herder nicht eifrig genug empfehlen kann! Wir können es übrigens nicht über uns gewinnen, ihm Schritt vor Schritt zu folgen, und alle die Sünden aufzuzählen, wodurch er sich in dieser Metacritik wider die Gesetze der Wahrheit und eigner vernünftigen Denklehre, wider die Gesetze einer ruhig prüfenden Urtheilskraft, der Besonnenheit und Humanität, die er mit den Lippen bekennt, auf das gröblichste vergangen hat. Der Gang des ganzen Werks ist dieser: Herr Herder hat entweder die Stelle aus Kants Critik der rei-

nen Vernunft, welcher widerlegen will, ununterbrochen oder mit seinen Bemerkungen durchwebt abdrucken lassen, und sich alsdann im Zorn seines Genies darüber ergossen. Der erste Theil hat es 1) mit dem Titel und der Einleitung der Kantischen Critik, 2) mit der transcendentalen Aesthetik, 3) der transcendentalen Analytik, 4) mit dem Schematismus der reinen Verstandesbegriffe, 5) mit dem System aller Grundsätze des reinen Verstandes zu thun. Den Beschluß macht eine Abhandlung über Idealismus und Realismus — eine Ilias post Homerum! und eine Abhandlung von dem Dinge an sich, die manche erträgliche Bemerkung enthält. Der zweyte Theil hat es mit der transcendentalen Dialektik, mit den Paralogismen, den Antinomien, dem Ideale und dem Kanon der reinen Vernunft zu thun. Darauf folgt eine Abhandlung über die verfehlte Critik der reinen Vernunft und das Ganze schließt sich mit folgender Zugabe: Neueste Nachricht von einer critischen Facultät der reinen Vernunft. Diese Nachricht ist sehr merkwürdig, weil sie den Schlüssel zu der höchst wahrscheinlichen Veranlassung dieser Metacritik enthält. Sie ist wider Kants Buch: über den Streit der Facultäten, gerichtet. Kant nennt darin bekanntlich die Fa-

cultätsgelehrten auf den Universitäten
Depositörs der Wissenschaften, und
behauptet, daß Universitäten eine Art von ge-
lehrtem Gemeinwesen ausmachen, dem Auto-
nomie zukomme, weil über Gelehrte nur
Gelehrte urtheilen können. Das alles, man
weiß nicht recht wie? brachte den Herrn Ge-
neralsuperintendenten in Harnisch, vorzüglich
aber ergrimmete er über das den Facultätsgelehr-
ten zugeeignete Vorrecht der Autonomie. Er
bildete sich nemlich im Schwindel seines
Grimmes ein, Kant habe diese Autonomie zu
den angebohrnen Vorrechten der Facultätsge-
lehrten auf Universitäten gerechnet, und be-
weist nun, sollte man es glauben? daß diese
Autonomie ihnen nicht angebohren, sondern
verliehen sey! Kant behauptet ferner, wie
jedermann weiß, daß die Geschäftsleute, als
Geistliche — Justizbeamte und Aerzte,
eine besondere Art von Litteratoren ausmachen,
welche, weil sie die Pflege der Wissenschaften
nie zum Hauptgeschäft ihres Lebens machen
könnten, nicht frey aus eigener Weis-
heit, sondern nur unter der Censur der
Facultäten befugt seyen, von der Gelehr-
samkeit öffentlichen Gebrauch zu machen. Die
philosophische Facultät, fährt Kant fort, er-
strecke sich auf alle Theile des menschlichen

Wissens, dürfe alle Lehren derselben in Anspruch nehmen, um ihre Wahrheit der Prüfung zu unterwerfen, könne auch von der Regierung, ohne dass diese ihrer eigentlichen wesentlichen Absicht zuwider handle, nicht mit einem Interdikt belegt werden, aber den Geschäftsleuten, den Geistlichen, Rechtsbeamten und Aerzten könne allerdings verwehrt werden, den ihnen in Führung ihres Amts von der Regierung zum Vortrage anvertrauten Lehren nicht öffentlich zu widersprechen, und den Philosophen zu spielen. Darüber verging Herrn Herder völlig der Athem! Hier ruhe die Feder, ruft er aus, wirft im Vorbeygehen einen hämischen Seitenblick auf Herrn Stäudlin in Göttingen, bloß weil ihm Kant das freche Buch über den Streit der Facultäten dediciret hat, schreyt hem! heu! ohe! eheu! ecce! robt wider die nordöstliche Influenza (die critische Philosophie) und greift, um Rache zu nehmen, wie er kann, endlich zu dem bekannten Desperationsmittel der Obfkuranten aller Zeiten und Völker, indem er bedeutend ausruft: „was sollen die Regierungen, was ein Verständiger (nämlich wie Herr Herder!) dazu sagen, der dem Vielfuß in der Wolle, die critische Philosophie in der dialektischen Sprache, seit fast 20 Jah-

ren auf- und abgehn sieht?“ Kants Streit der Facultäten ist allerdings ein Buch, das vielfältigen Stoff zu Prüfungen, Bemerkungen und Einwendungen darbietet, und wer würde solche nicht mit Dank von Herrn Herder angenommen haben, wenn er dergleichen mit Gründlichkeit, Anstand und in einer Form, die von Bildung zeigt, mitgetheilt hätte. Aber was that er? Er blieb nicht blos bey dem Buche stehen, das, wie man wohl sieht, ihn aufgebracht hat, sondern er griff in seinen Wolkenhimmel, und schleuderte diese metacritischen Blitze auf die ganze kritische Philosophie, und alle, die ihr ergeben sind, herab. Er geht dabey in seiner Verblendung so weit, daß er nicht sagt: Kant, sondern die critische Philosophie hat dies gesagt, auch wenn von Dingen die Rede ist, die mit der Philosophie nichts zu schaffen haben. Schwerlich, heist es so, z. B. Vorr. VII. hat das Wort Hexe den Ursprung, den ihr die critische Philosophie anweist u. s. w. Ja er läßt sich endlich von seiner aufgeblasenen Leidenschaft zu dem kindischen Unverstande hinreißen, die Schmähung Th. I. S. 376. auszustoßen: „der eigenthümliche Vorzug der critischen Philosophie, der ihr auch bleiben möge, sey Verhöhnung des menschlichen Geistes

und Herzens in allen Facultäten, Geschäften und Ständen! Konnte Herr Herder nicht die Pflicht der Gerechtigkeit, nicht die Liebe zur Wahrheit, nicht die Achtung gegen sich selbst und seine eigenen Verdienste abhalten, sich durch ein solches Buch und ein solches Betragen vor der ganzen gelehrten Welt zu beschimpfen, so hätte ihn wenigstens, was bey Männern seiner Art doch sonst zu wirken pflegt, der Generalsuperintendent an den Mühlstein im Evangelio erinnern und auf bessere Gedanken bringen sollen. Und für wen ist denn nun diese uncritische Metacritik geschrieben? Für die critische Schule, antwortet Herr Herder, nicht; denn, sagt er in der Vorrede, sie hat sich in Kant's System hineinstudiret, und muß ihren cant reden! Dergleichen Witz liebt Herr Herder sehr. Wenn Kant, um nur noch ein Beyspiel anzuführen, von einer transcendentalen Topik redet, so verwandelt das Herr Herder in transcendente Utopik! "Verbiете dem Raben, heisst es weiter, der den Imperativ mit Mühe gelernt hat, sein Salve, und er hat nichts mehr zu sagen. Außer dieser Schule aber giebt es eine Nation, eine Nation unpartheyischer Leser (desto schlimmer für Herrn Herder). Zu ihnen Männern und Jünglingen (Männer und

Jünglinge) spricht mit kalter (?) Zuversicht (denn es wäre Beleidigung der Nation, an ihrem Menschenfinn zu verzagen), zu ihnen spricht der ihnen Inwohnende, ihr helleres Selbst, der Verstand, (welche Sprache?) das heisst doch noch Vertrauen zu einer Nation! Herr Herder schreibt über einen Gegenstand, wovon er nichts versteht, ein schlechtes Buch, und appellirt in der geheimen Ahndung dessen, was ihm bevorsteht, an die Nation, in der Hoffnung, dass, wenn sie ihren Menschenfinn nicht verlohren habe, sie ihn seinem Buche zu Gefallen verläugnen werde! Ins Ohr gesagt, Herr Generalsuperintendent, so was kann man wohl einem treuen Nachbar zumuthen, aber keiner Nation! Nur wird ein kluger Mann sich hüten, zu viel auf die Stimme eines solchen Nachbars zu bauen, zumahl wenn er ein Wetterhahn ist! — Der Verfasser dieser Anzeige ist kein Freund von Auktoritäten, wo Vernunftgründe entscheiden; aber es giebt, dünkt ihm, einzelne Fälle, wo Auktoritäten, gleich einem Talisman, die Wirkung aller Vernunftgründe übertreffen. Die Metacritik dürfte zu diesen Fällen gehören. Ihr Verfasser hat darin Kant und seine Philosophie gelästert; was wird der Metacritiker sagen, wenn er die liebeathmende, warme und zärtliche Verehrung liest, welche gegen den-

selben Mann und dieselbe Philosophie in folgender Stelle aus dem Werke eines Mannes abgedruckt ist, den das ganze gelehrte Publikum Deutschlands als den wahren Abgott des Herrn Generalsuperintendenten kennt? „Wer mir in meinen letzten Augenblicken noch eine gute Handlung vorzuschlagen weiß, dem will ich danken,“ sagte Kant zu seinem ihm besuchenden Freunde. Unnennbar schön und nützlich wäre es gewesen, wenn diese reine Absicht Kants von allen seinen Schülern, (von den Bessern und Besten ist's geschehen) erkannt und angewandt worden wäre. Das Salz, womit er unsern Verstand und unsere Vernunft abreibend geschärft und geleitert hat, die Macht, mit der er das moralische Gesetz der Freyheit in uns aufruft, können nichts anders als gute Früchte erzeugen. Ich habe das Glück genossen, einen Philosophen zu kennen, der mein Lehrer war. Er in seinen blühendsten Jahren hatte die fröhliche Munterkeit eines Jünglings, die, wie ich glaube, ihn auch in sein greifstes Alter begleitete. Seine offene, zum Denken gebaute Stirn, war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude; die gedankenreichste Rede floss von seinen Lippen; Scherz und Witz und Laune standen ihm zu Gebote, und sein lehrender Vor-

trag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist, mit dem er Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Crusius, Hume prüfte, und die Naturgesetze Keplers, Newtons, der Physiker, verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften Rousseaus, seinen Emil, und seine Heloise, so wie jede ihm bekannt gewordene Naturentdeckung auf, würdigte sie, und kam immer zurück auf unbefangene Kenntniss der Natur und auf moralischen Werth des Menschen. Menschen, Völker, Naturgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung waren die Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts wissenschaftliches war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Sekte, kein Vortheil, kein Namens Ehrgeiz hatte je für ihn den mindesten Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit. Er munterte auf und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despotismus war seinem Gemüthe fremd. Dieser Mann, den ich mit größter Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel Kant! Ich will ihn seiner Absicht nach Sokrates nennen, und seiner Philosophie den Fortgang dieser seiner Absicht wünschen.“

Herder — Briefe zur Beförderung der Humanität. Samml. 6. S. 172 - 174.

Beylage.

Parallelismus zwischen der ältern Hamann- schen und der neuern Herderschen Metacritik.

I. Sprache. — „Die Sprache ist das einzige,
„erste und letzte Organon und Criterion der Vernunft,
„ohne ein ander Creditiv als Ueberlieferung und
„usum.“ — „Nicht nur das ganze Vermögen zu
„denken beruht auf Sprache, sondern Sprache ist auch
„der Mittelpunkt des Mißverständes der
„Vernunft mit ihr selbst.“ — Hamann.
Metacr. S. 124 u. 127.

„Sprache ist ein Fundbuch der Begriffe des mensch-
„lichen Verstandes, ein nicht nur gewohntes, sondern
„unentbehrliches Werkzeug seiner Vernunft. In Sachen
„der reinen oder unreinen Vernunft muß dieser alte,
„allgemeingültige und nothwendige Zeuge abgehört
„werden. — Ein großer Theil der Mißverständnisse,
„Widersprüche und Ungereintheiten, die man der Ver-
„nunft zuschreibt, wird wahrscheinlich an dem mangel-
„haften oder von ihr schlecht gebrauchten Werkzeuge
„der Sprache liegen.“ — Herder. Metacr. S. 9. 10.
11 u. f. w.

II. Erkenntniß a priori. — „Zu den ver-
„borgenen Geheimnissen, deren Aufgabe u. f. w.
„— gehört die Möglichkeit menschlicher Erkenntniß
„von Gegenständen der Erfahrung ohne und vor
„aller Erfahrung u. f. w.“ — Hamann. Metacr. S. 122.

„Urtheile unsrer Seele vor aller und ohne
„alle Erfahrung sind leere, d. i. keine Urtheile.“ —
Herder. Metacr. S. 61. u. dgl. m.

III. Sinnlichkeit und Verstand. — „Entspringen Sinnlichkeit und Verstand als zwey Stämme der menschlichen Erkenntniß aus Einer gemeinschaftlichen Wurzel u. s. w.“ Hamann. Metacr. S. 128 u. 129.

„Und diese zwey Grundquellen — Sinnlichkeit und Verstand — fließen neben einander? Zwey Stämme menschl. Erkenntniß stehn neben einander? u. s. w.“ Herder. Metacr. S. 161 u. 162.

IV. Anschauung a priori. — „Die Form einer empirischen Anschauung ohne Gegenstand noch Zeichen desselben aus der reinen und leeren Eigenschaft unsers äußern und innern Gemüths heraus zu schöpfen, ist eben u. s. w.“ Hamann. Metacr. S. 134.

„Eine reine Form sinnlicher Anschauungen, worin alles Mannigfaltige sinnl. Erscheinungen angeschauet wird. u. s. w. Anschauung, die auch ohne einen wirklichen Gegenstand der Sinne oder der Empfindung als eine bloße Form der Sinnlichkeit a priori im Gemüthe statt findet; — diese leere Wortformen ohne Anschauungen und Gegenstände mahlen sich selbst.“ — Herder. Metacr. S. 86.

V. Raum und Zeit. — „Die Begriffe von R. und Z. haben sich durch den überschwenglich beharrlichen Einfluß der beyden edelsten Sinne, des Gesichts und Gehörs, in die ganze Sphäre des Verstandes, so allgemein und nothwendig gemacht, als Licht und Luft für Aug, Ohr und Stimme sind u. s. w.“ Hamann. Metacr. 128.

Man vergleiche damit die Herdersche Metacritik über denselben Gegenstand an mehrern Stellen, z B. S. 89. 100. 137 — 139 u. die folg. — Metacritik der transc. Aesthetik.

VI. Vernunft. — „Aus dem eigentlichen Unterschied der Vernunft, als eines Objects oder Erkenntnisquelle, oder auch Erkenntnisart giebt es u. s. w.“
Hamann. Metacr. 122.

Parallel- Stellen zu dieser aus der Herderschen Metacritik finden sich besonders Th. II, S. 269 folg. 278. 283 u. mehrere folgende. —

Druckfehler.

Seite 23	Zeile 5	lies: dem	statt 'dann
— 59	— 12	v. o.	l. dem st. den
— 67	— 4	v. o.	l. insbesondrer st. inbesondrer
— —	— 1	v. u.	l. worin st. worinne
— 68	— 10	v. u.	l. diesen st. dieser
— 70	— 3	v. o.	l. völlig unstatthaft statt völlig und statthaft
— 71	— 11	v. u.	l. uns st. und
— 80	— 13	v. u.	muß hinter Ursprung, das Weggelassene: des Raumes ergänzt werden.
— 82	— 2	v. u.	sind die Worte: als Mathe- matiker wegzustreichen.
— 93	— 1	v. o.	Statt . setze ein :
— 99	— 11	v. u.	st. den Zeitbegriffen l. den Begriff der Zeit
— 113	— 2	v. o.	statt (des Objects) l. (des Subjects)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

5

50

X

IV 84

VII 90

Rink, Friedrich Theodor, / Jäsche, Gottlob Benjamin, / Hamann, Johann
Georg,

Mancherley zur Geschichte der metacritischen Invasion Nebst einem Fragment
einer ältern Metacritik von Johann George Hamann, genannt der Magus in
Norden, und einigen Aufsätzen, die Kantische Philosophie betreffend

Königsberg 1800

Ph.sp. 721 e

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044223-6

VD18 11593490